4042

<36609392470018

<36609392470018

Bayer. Staatsbibliothek

Nachlaß

über

weibliche Bildung.

Von

T. G. von Hippel.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.
1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Der verewigte v. Hippel hatte die im Jahre 1792 in unserm Verlage herausgegebene Schrift: **Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber**, für eine künftige neue Auflage derselben durchaus umgearbeitet. Da wir indeß bei der großen Anzahl der noch vorräthigen Exemplare dieses noch lange nicht genug gewürdigten Werkes, und unter den gegenwärtigen Zeitumständen es nicht für thunlich hielten, eine neue Ausgabe desselben zu veranstalten, so glaubten wir doch auf den Beifall der Leser der Hippelschen Schriften rechnen zu können, wenn wir die in dem Manuscripte zur beabsichtigten neuen Auflage vorgefundenen erheblichern Zusätze und Verbesserungen unter gewissen Rubri-

ken herausgäben. Und so entstand diese kleine Schrift, die außer dem Interesse der Materie auch hier und da einen merkwürdigen Zug der Geistesform des Verklärten, dem Beobachter darstellen wird.

Die Vossische Buchhandlung.

Ein Wort zu seiner Zeit.

Soll die andre Hälfte des Menschengeschlechtes bürgerlich verbessert werden, so wird billig vorausgesetzt, daß sie verbesserungsbedürftig, und verbesserungsfähig sey, auch daß die bürgerliche Gesellschaft bei der beabsichtigten Verbesserung sich im Vortheil befinden werde. Ergiebt sich bei dieser Gelegenheit, daß die Verbesserungs-Unternehmung auch in weltbürgerlicher Absicht wichtig werden könne, so ist dieser Gegenstand gewiß kein Hirngespinnst, wenn gleich er (ich weiß nicht warum) von Männern — und sogar von Weibern dafür ausgegeben werden sollte. In mehr als einer Rücksicht ist es nothwendig, daß ich über jene Voraussetzungen ein Wort zu seiner Zeit verliere oder

gewinne. Es gab Gott Lob! von jeher Weiber, und es giebt ihrer noch, denen ihr Stand der Erniedrigung eine zu starke Probe wird, die nicht ihre Weiblichkeit, sondern die willkührliche Behandlung von Seiten unseres Geschlechts beseufzen und die ihrer Erlösung entgegensehen. Je mehr das Menschengeschlecht sich seiner eigentlichen Bestimmung nähert, und je mehr die Vindications-Klage unverjährlicher Rechte zur Tagesordnung gebracht wird; je mehr Weiber werden als Intervenientinnen nur jenen gerechten Beschwerden beitreten; und können sich Männer nicht entbrechen, ihnen Menschen-Vorzüge zuzuerkennen. Da Weiber weder bei der Staats-Einrichtung, noch bei der Gesetzgebung und deren Ausübung befragt, da sie nicht durch Glieder ihres Geschlechts repräsentirt werden, vielmehr sich in Demuth und Geduld gefallen lassen müssen, was Männer über sie beschließen: da die aufgeklärtesten Weiber in diesen für Ruhe und Sicherheit so äußerst interessanten Angelegenheiten, dem elendesten Lastträger, bloß weil dieser ein Mann ist, nachstehen müssen; so gehöret, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, viel Leichtsinn dazu, bei dieser Herabwürdigung nicht nur gleichgültig, sondern wohl gar laut zufrieden zu seyn. Wahrlich es ist der größeste Gipfel der Krankheit, wenn Patienten Fieberröthe für Farbe der Gesundheit halten, und so über-

steigt es auch den gewöhnlichen Grad des menschlichen Verderbens, wenn Sclaven auf alle Rechte Verzicht thun, und ihre Verfassung auf das gute Glück der Denkungsart ihrer Gebiether gründen. Wie kann Gnade und Recht ins Gleichgewicht gesetzt werden? —

Verbesserung der Weiber.

Gehet es dem schönen Geschlecht besser oder schlechter als den ehmaligen Franzosen traurigen Andenkens? Diese hatten wenigstens bei aller Despotie ein Parlament, das wider die Verjährung der Freiheit gelegentlich protestirte. Wahrlich auch dieser leidige Trost ist den Weibern nicht übrig geblieben, obgleich sie in ihrer so traurigen Lage, troz den ehemaligen Franzosen, fröhlich und guter Dinge sind. Während ihre Despoten sich keck einbilden Alleinherrscher zu seyn, befinden sich auch ihre Sclavinnen selbst so ruhig, daß dem allergrößten Theil derselben auch nicht einmahl ahndet, in bedaurungswürdiger Verfassung zu seyn.

Wenn ich wie Diognes laternisirte, und mit einer Handleuchte in der schönen Welt — Men-

schen suchte: ob wohl die Majorität für die bürgerliche Verbesserung der Weiber seyn würde? Ich selbst glaube, Nein. Weil die meisten Weiber — die wenige Zeit, die ihnen an Zerstreuungen übrig bleibt, höchst nothwendig brauchen, um auf neue Zerstreuungen zu denken, und weil ein großer Theil der Männer so sehr weibisch geworden, daß er im äußern Glanz einen Vorzug sucht und, wie es oft der Fall zu seyn pflegt, sich selbst hintergeht, indem er die Weiber hinterging. Ist es der schönen Welt so ganz zu verargen, daß sie im Taumel der Vergnügungen, in welchen sie gemeinschaftlich mit dem weibischen Theil der Männer verwickelt wird, die Vorzüge übersiehet, welche der männliche Theil der Männer so tyrannisch ausübt. Es giebt moralische Blendlinge, die das Glück oder besser das Unglück haben, da Etwas flittern zu sehen, wo das gesunde Auge des Verstandes nichts wahrnimmt, und in der That, jene schöne Welt hat diese Augenkrankheit, die um so gefährlicher ist, da ihre männlichen Spielcameraden sie nicht zur Besinnung kommen lassen.

In dieser Verlegenheit schützt mich der bewehrte Umstand, daß es Fälle gibt, wo man es durchaus mit der Minorität halten muß, wozu der gegenwärtige ohne allen Zweifel gehört. — Setzt man mir indeß entgegen, daß meine Schilderung aus

dem hohen Stande genommen sey, wo überhaupt gar zu hell, dunkel zu machen pflegt, und daß gemeine Weiber so sehr gegen Männerhoheit nicht abstechen; so bin ich um so weniger widerlegt als, da nur wenig verbessert werden dürfte, wo nur wenig zu verbessern ist.

Schönheit.

Da in der Regel körperliche Schönheit zur Oberherrschaft des andern Geschlechts erfordert wird; so können nur wenige aus demselben regieren, und selbst diese wenige haben nur einen oft ganz kleinen Zeitraum, in dem sie glänzen. Denn wenn gleich die Coquetterie die höchste List anwendet, um den Abgang der natürlichen Schönheit zu ersetzen, so ist doch der größte Theil der Buhler, so uns diese geheimen Gesellschaften verrathen, so, daß erfahrne Mannspersonen sehr bald wissen, woran sie sind. Wenn Phryne durch Schönheit ihren Proceß gewinnt; so verlieren zwar freilich die Rechte in dem Auge der Unpartheilichkeit, verliert aber nicht Phryne selbst? — Wie oft that die Natur schönen Seelen das Unrecht, daß sie solche, wenn nicht mit häßlichen, doch mit schwächlichen Körpern beklei-

det, und was ist das Regiment der Schönheit? Wahrlich, jener Weise hatte recht, sie eine kurze Tyrannei zu nennen. — Und wer steht nun dafür, ob nicht im Kurzen der Spielraum der Liebe sehr verenget, und die Menschen auch in dieser Rücksicht zu eigentlichen Bestimmungen gelangen? Vielleicht sind wir der Zeit näher als man glauben sollte, einer Leidenschaft, (welcher immer unter dem Schutze der Vernunft die Ehre widerfahren könnte, die ihr gebührt) nicht mehr den besten Theil des Lebens aufzuopfern, und das nicht für Stärke des schönen Geschlechts anzusehen, was in der That gemeinhin seine Schwäche verräth. Nur allein durch den richtigen Gebrauch der Vernunft sind wir Menschen, und verdienen es zu seyn, und was diese Probe nicht aushält, ist nie in seinen usurpirten Vorzügen sicher. Zwar kann ich nicht leugnen, daß der humane und lieberale Geist der Zeit, der überhaupt jedem Despotism einen großen Theil seiner Häßlichkeit, oder vielmehr seiner Unverschämtheit nimmt, auch hier seine Strenge mildert, und seine Macht beschränkt habe; doch kann dieser heilige Schein die Sache nicht ausmachen, indem hier von Unterdrückung des Rechts die Rede ist, welche oft am gefährlichsten ist, wenn sie durch falschen Schein hintergangen wird.

Was sind unsere Weiber?

Bei der französischen Staatsumwälzung kam die fehlerhafte Verfassung der Weiber nicht minder zur Sprache, wenn es gleich zu bedauern ist, daß es in dieser Rücksicht so ziemlich beim Alten blieb.

Insbesondre wird die Nachwelt in einer zum Glück ungilliotinirten Hauptpause, der französischen Revolution, die, wenn sie handelt, und wenn sie zusieht, wenn sie spricht, und wenn sie schweigt sich merkwürdig macht (Sieyes); verzeihen, daß sie (vielleicht auf den Grund ihres ehemaligen Standes) den Weibern die bürgerlichen Rechte absprach, und daß, obgleich man den Staat in die vereinigte Menschenmasse setzte, man der Hälfte derselben Stimme und Sitz versagte. Diese Weiber-Herabwürdigung wird noch auffallender bei einem Volke, welches (wie weiland Voltair par et pour die Komödiantinnen lebte) par et pour das schöne Geschlecht existirt. — Schon die letzte Königin von Frankreich hätte lehren können, daß es Weiber gebe, die bei weitem thätiger, als ihre Männer seyn können.

Was sind unsere Weiber? Sind sie mehr als Formen um Menschen, das heißt Männer, und Menschenformen, das heißt Weiber, für die Gesellschaft zu liefern.

Haben sie einen Willen, und scheinen wir es nicht recht dazu anzulegen, ihnen die Ehre einen zu verdienen, streitig zu machen? Oeffentlich gelten sie nichts; und in ihren Häusern, wenns hoch kommt nicht mehr und nicht weniger als ein Reim, den man in den meisten Fällen wie eine Kricke ansieht, um dem Gedanken fortzuhelfen. Jene Kraft der Trägheit, die im Körper ihr Wesen oder Unwesen treibt, um ihn beständig in seinem gegenwärtigen Zustande zu erhalten, die sich der Ruhe widersetzt, wenn der Körper in Bewegung, und der Bewegung, wenn er in Ruhe ist; jene Kraft ist ein Bild eines Weibes, wenn es zur höchsten Bedeutung kommt. Eine Kraft, die nur widersteht, und nicht von selbst zu wirken vermag; so eine Kraft, mit der sich wenigstens nicht prahlen läßt, oder die, wie man zu sagen pflegt, der Rede nicht werth ist. —

Das ärgste, was man von der traurigen Lage des andern Geschlechts sagen kann, ist, daß es nichts weiter zu hoffen hat! — wogegen dem männlichen, nicht nur in Hinsicht jedes Individuums, sondern auch in Hinsicht der Gesellschaft, so viele Aussichten eröffnet sind, daß es schon durch diese Hoffnung gestärkt wird, und — glücklich ist. — Von unserm Geschlecht nur gilts, daß so lange wir athmen auch hoffen. —

Erziehung des schönen Geschlechts.

So lange das andre Geschlecht in der Erziehung von dem unsrigen unterschieden wird, so lange als sie zu den Beschäftigungen nicht angewiesen werden, welche sich unser Geschlecht ausschließlich zutheilet, so lange können wir nicht behaupten, daß es uns nicht gewachsen sey. Sein angereizter Geist wird es selbst mit Fähigkeiten überraschen, die es nicht in sich suchte, und ihm zum kühnen Schwunge die gegründetsten Hoffnungen zusichern. Dies ahndet einem jeden denkenden Mann, und vielleicht ist dies die geheime Ursache, um sich für die bürgerliche Verbesserung der Weiber zu bestimmen.

Cicero sagt mit andern Worten, dem Menschen ist angeboren, daß, wenn er sich Gott denkt, die menschliche Natur vor ihm schwebt: und machen blos Männer die menschliche Natur, oder gehören zu derselben auch Weiber?

Es ist sonderbar, daß das Christenthum selbst das andre Geschlecht nicht empor zu bringen im Stande gewesen, obgleich nach den evangelischen Erzählungen, der Stifter desselben ein Weib zur Mutter und keinen Mann zum Vater hatte. Ist (damit ich von der vom Cicero behaupteten gottmenschlichen Natur und dem Evangelio wieder

heimkehre) ist dem andern Geschlecht die Mitgabe von Vernunft in geringerer Masse zugetheilt, oder wird es nicht so bald es will, auch können? Es ist der Vernunft, dem Vorzuge des Menschen, wodurch er Stimme und Sitz in der intelligiblen Welt überkommen hat, eigen, daß sie kann wie sie will, und würde es nicht eine Sünde wider den heiligen Geist seyn, wenn Vernunftbegabte andern Vernunftbegabten ein Ziel abstecken wollten: So weit und weiter nicht? Auch kann die Frage weniger oder mehr, oder wenn von den Fähigkeiten und Kräften des schönen Geschlechts die Rede ist, keine Störung machen, indem die bürgerliche Gesellschaft durchaus Hände und Kopf verschiedner Art gebraucht, um sich bürgerlich zu beschäftigen; und wozu auch diese Frage, da die Verbesserungs-Fähigkeit des andern Geschlechts in bürgerlicher Rücksicht a priori und a posteriori erwiesen werden kann, und da solche von Seiten des Ursprungs, der Beschaffenheit und der geäußerten Wirkungen schon jetzt eine strenge Untersuchung auszuhalten im Stande ist, obgleich die Weiber bis dahin ihre Kultur erschlichen hatten, und ihr Licht unterm Scheffel verbergen mußten.

Nur daß die schöne Welt nicht glaube, ihre Verbesserung sei an keine Bedingungen geknüpft, und die Verbesserungs-Fähigkeit bedürfe keines

Fleißes und keiner Anstrengung? Jeder Glaube rechter Art muß durch Werke bewiesen werden, wenn er nicht todt an sich selbst seyn soll. Jeder Wille rechter Art ist an Bedingungen gebunden, von denen es fast überall (hier insbesondere) heißen kann: sie sind nicht schwer.

Vortheil.

So vollkommen als Gott allein ist, muß die Menschenmasse vereinigt zu werden, streben. Es giebt freilich auch eine Vernunft fürs Haus, die allerdings ihren Werth hat, allein kann, aufs Haus eingeschränkt, die Vernunft zu ihrer ex- und intensiven Stärke gelangen? behält sie nicht vielmehr etwas Steifes? sie hat, wenn ich so frei seyn darf, mich auszudrücken, keine Lebensart. Den Weibern diese Gelegenheit ihre Vernunft zu excoliren benehmen, heißt ihre Kultur unverantwortlich begrenzen und ihnen einen Spielraum verengen, den die Natur der Vernunft angewiesen hat. Wahrlich, wenn uns auch der Vortheil bei der bürgerlichen Verbesserung der Weiber nicht einleuchtet, so mußten wir doch dieses Naturgebot befolgen; weil wir Gott mehr ge-

horchen müssen, als dem Menschen, und weil der Nachtheil nicht zu berechnen ist, den die Uebertretung eines dergleichen Gebots vielleicht anrichtet, Doch auch nur bei geringem Nachdenken werden wir finden, daß die Gesellschaft durch die Verbesserung der Weiber außerordentliche Vortheile ziehen müßte. Menschen sind der größte Schatz und das edelste Product, und durch diese so leichte Operation gewinnt der Staat wenigstens noch einmal so viel Menschen, auf welche der politische Arithmetiker nicht Rechnung macht, und wird er diesen Zuwachs nicht in Seegen benutzen können, wenn auch gleich die Weiber mit den Männern in zu gleiche Schritte kommen sollten? Wahrlich, es wird nicht an Gelegenheit fehlen, die Weiber selbst sogleich in Staats-Geschäfte einzuweihen, und welch ein Gewinn, da man bis jetzt die Hälfte der menschlichen Kräfte ungekannt, ungeschätzt und ungebraucht schlummern ließ.

Bei Staatsveränderungen hat der Zufall bis jetzt noch immer das Beste gethan und thun müssen, da große Männer sich zurückziehen, dagegen Marate, Robespierres, Bareres, Collot, Herbois sich selbst bey der würdigsten, klügsten, und ich glaube nicht zu viel zu sagen bravsten Nation, die es seit Menschen Gedenken in der Welt gab, vordringen können. Wäre dieser Greuel der Verwüstung an

heiliger Stäte zu befürchten, wenn man Weiber mit Stimme und Sitz versähe? Sie würden vielmehr die besten Köpfe anlocken, auffinden und ihnen wie bei den ehemaligen Ritter-Kämpfen den Preiß überreichen; sie würden das Weibische entfernen, die Wunden, die bei solchen Gelegenheiten durchaus geschlagen werden müssen, nicht noch weiter aufreißen sondern heilen, alles zum Besten kehren, und jedes nothwendige Uebel mindern und einschränken.

Herrschaft.

Wenn mancher Biedermann bei diesem den Weibern erweiterten Würkungs-Kreis fürchtet, das andre Geschlecht werde aufhören jene Behaglichkeit in unsern Häusern zu erhalten, welche die Engländer mit dem vielbedeutenden Worte confortable ausdrücken; so rufe ich ihm zu: fürchtet nicht! da durch die Weiberverbesserung, die größere Abwechselung der Unterhaltung verstärkt und veredelt werden muß.

Auch hat die Vernunft, welche den Weibern so gut wie den Männern eigen ist, sich nicht ungerächt unterdrücken lassen, ohne Versuch zu machen, dies Unrecht am Tag zu bringen. Sehr viel mehr

als ein Klotz-Königthum, das man aus einer alten Fabel kennt, war und ist unsere Obermacht nicht, und es giebt ein moralisches Nestelknüpfen, kraft dessen (oft zum wahren Glück des Ganzen) nur wenige Männer zur eigentlichen Herrschaft, es sey im Hause oder im Staat, gelangen. — Durch diese Herrschaft im Stillen wird eine gewisse Kabale eingeführt, die auf bürgerliche Geschäfte einen schädlichen Einfluß hat. — Die Frau Ministerin, die Frau Präsidentin, die Frau Räthin, die Frau geheime Sekretärin haben oft ein sehr verschiedenes Interesse, und ihre Männer, wenn gleich sie im Collegio einander nach den Stellen und nach den Patenten vorgehen, entscheiden nur selten nach dieser Rangordnung, und was giebts nicht da für Gelegenheit zu thun und zu lassen, zu bitten und zu drohen, zu streiten und zu sagen, um zum Ziel zu kommen. Würde den Weibern von dem, was sie jetzt im Stillen thun, auch nur ein Theil öffentlich zugestanden, wie viel Ränke würde man vermeiden, und wie viel mehr Aufrichtigkeit im Umlauf kommen, wenn Gründe über Gründe, und nicht List über List in den Dicasterien entscheiden würden. Wahrlich, bei so dringenden Umständen sollte man nicht anstehen, die galanten Bastillen, die häuslichen Zwinger und bürgerliche Verließe zu zerstören, worin sich das schöne Geschlecht

befindet. Man erweise ihm, was ihm von Rechtswegen gebühret, da die Vernunft nur da, wo man ihr nicht unverschämt den Weg vertritt, ruhig und überzeugend alles zum Ziel bringt, dagegen aber, wenn der Wahn den Handschuh wirft und man ihr Gewalt entgegen setzen will, sie ihren eigentlichen Plan am Ende zwar aufgeben muß, indeß legt sie ihm gemeiniglich einen andern unter, der das Vorurtheil bei jeder schicklichen Gelegenheit in seiner Blöße darstellt, und jeder Verjährung, wodurch man Etwas erschleichen will, entgegen handelt. So sank auch die weibliche Natur nie so tief in Ohnmacht und Schwächlichkeit, daß sie ungestraft beraubt werden konnte. Das **Raubschloß** oder **Raubnest** konnte freilich nicht zerstöret werden, doch ist es mit einer Warnungstafel versehen, indem die Männer schon längst nichts weiter als Titularherrn und Besitzer in partibus infidelium sind. Was von der Verbesserung der Weiber überhaupt gilt, geht uns als Deutsche noch weit näher an. Uns als Deutschen muß es noch mehr als andern Nationen einleuchten, daß die Grenzen zwischen den Geschlechtern im bürgerlichen Verhältniß durchaus verrückt sind, und daß eine rechtliche Vermessung und baldige Auseinandersetzung billig sey, welche nach den Fortschritten, welche das Menschengeschlecht hier macht, dort dringend wird.

Wohlan, laßt uns diese Grenzstreitigkeit gütlich beizulegen, und eben jetzt, da so viel über Gleichheit mit Köpfen und Händen gestritten wird, der Gleichheit zwischen Mann und Weib näher zu treten suchen. Schon der Umstand, daß Mann und Weib in Verhältniß zu einander nicht Bürger, sondern Menschen sind, wird eine Verbindlichkeit mehr, diese gute Sache zu befördern. Als Mann und Weib, das heißt, als Menschen sind beide bis auf die Verschiedenheit, die aus Geschlechts-Bestimmungen fließen (und denen man auch bei der Weiber-Verbesserung lassen kann, was ihnen gebühret) gleich, und zu den großen Vortheilen, welche der Staat aus der Weiber-Verbesserung berechnen kann, gehöret ohnstreitig auch die Ueberzeugung, das sie uns gerades Weges zu weltbürgerlicher Verfassung leitet. Jeder wahre Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft ist es auch für die Weltbürgerliche. Wenn die Pluralität des Guten und der Guten das Reich Gottes ausmacht, so kann schon darum das andre Geschlecht bei der Zählung um so weniger ausgelassen werden, als das Gute bei den Weibern einen herrlichen Grund und Boden trifft: und da nur die Zahl der Besserdenkenden durch ihre Activstimmen außerordentlich vermehrt werden müßte; so kann auch ohne bürgerliche Verbesserung der Weiber weder Erziehung noch Ehe verbessert wer-

den

den, und die Fortschritte der Menschheit zu besserer Erziehung und Ehe, die moralische Achsen, um die sich alles dreht, müssen vernachlässiget bleiben. Bloß die Verpflichtung in Hinsicht der Ehe und Erziehung scheint die Vorsehung außer unsern Privatpflichten von uns im Großen zu begehren, und im Stillen ihr Werk mit der Menschheit zu vollenden. Ihre Wege sind nicht unsere Wege, ihre Gedanken nicht unsere Gedanken, wer hat ihren Sinn erkannt, wer ist ihr Rathgeber gewesen. Dunkel ist ihr Gang, bis das Ende ihr Werk krönen wird. Könnten wir das heilige Dunkel brechen, in welches eine höhere Vernunft den Anfang des menschlichen Geschlechts mit Vorbedacht und Vorsicht verhüllet zu haben scheint, und den Gang des menschlichen Geschlechts von Anbeginn bis auf unsern letzten Hintritt, und die in der Hoffnung erwartete letzte fröhliche Zeit in einer Karte übersehen; wir würden freilich auf diesem Menschheits-Gemälde die Weisheit des Einzelnen als Thorheit, und die Thorheit im Großen als Beitrag zur Weisheit erblicken, wer aber hieraus Gelegenheit nehmen wollte, wider Gott und sich selbst zu handeln, und die Stimme seiner Einsicht und seines Gewissens zu unterdrücken, der wäre nicht werth, jenes jüngsten Tages der Menschheit, jener goldreinen Zeit, wo die Menschheit von den Schlacken gerei-

nigt seyn, und die herrliche Veredlung der moralischen Metalle eintreten wird. Zwar können wir hier nichts mit Gewißheit wissen, sondern müssen uns mit dem Glauben behelfen, der durch so manche unerhörte, unerklärliche Begebenheiten, nicht nur in Hinsicht einzelner Menschen, sondern auch ganzer Nationen schwankend gemacht wird; wer wollte indeß auch bei einem Senfkorn dieses Glaubens verzweifeln? Vater der Menschen, stärk' uns diesen Glauben! Wie planlos da alles durch einander läuft, wie viel Zerstörungssucht, Hader, Neid, Zank, Zwietracht! Alles verschworen, die Wünsche des Menschenfreundes zu vereiteln, und der göttlichen Bestimmung entgegen zu arbeiten!

Mensch.

Ist das Weib schwach, oder ist es der Mensch? Das stärkste, was Menschen besitzen, ist die Vernunft, und sie, diese Kraft der Kräfte, fürchtet sie sich nicht vor den Sinnen? Wendet nicht auch der Held in der Stunde der Anfechtung, wenn etwa eine Operation an ihm vollzogen werden soll, von deren Nutzen er überzeugt ist, das Auge weg? Nicht nur das Herz, sondern auch Vernunft

und Sinnen sind trotzig und verzagt, wer kann den Menschen ergründen? In seinen einzelnen Gliedern scheinet er zuweilen mit der Gottheit wetteifern zu wollen, und zuweilen räumt er willig dem Thiere den Platz ein. — Hier entwendet er dem Olymp das Feuer und lenkt die Macht der Planeten, dort vermag er nicht seine Blöße zu decken. Er ist König der Thiere; und seine Rechte? Er setzt in Contribution (bald hätte ich Requisition geschrieben) um sich zu nähren, er entkleidet seine Unterthanen, um sich zu bekleiden und zu zieren. Wahrlich, seine Finanzregierung wird oft so sehr mit dem Stabe Wehe geführt, daß die Thiere bei der Natur die bittersten Klagen gegen ihre allerdurchlauchtigsten Beherrscher führen könnten — und auch ohne Zweifel führen, wenn anders der Apostel Paulus recht beobachtet hat — So bald die Menschen sich stark zeigen wollen, zeigen sie sich gemeinhin in ihrer Schwäche, und oft sind sie wie der Apostel stark, wenn sie schwach sind. So bald sie herrschen, so beweisen sie fast allemahl, sie wären nicht zum Herrschen geboren. Dies ist zwar freilich vorzüglich der Fall, wenn sie das Haupt über ihres Gleichen erheben, allein seht, auch über die Thiere, wie allmächtig und ohnmächtig führt der Mensch sein Regiment! Wenn die Noth ihn hier nehmen (so wie sonst Bitten und

Beten) lehrt; so verkennet er die Stimme der Natur, die ihn Mäßigkeit lehret, und außerdem, daß er sich unausbleibliche Uebel seiner Unmäßigkeit zuziehet, so entfernt er sich von den Gesinnungen des Allvaters, dessen Kind alles ist, was Leben und Othem hat. —

Nichts mehr als weinen kann der Mensch ohne Lehrmeister, zum Zeichen, daß er bei weitem nicht das höchste Loos zog, denn da er sich nicht zu berechnen versteht, so ist er fast immer im Verlust, und was noch ärger ist, so, daß ihm sein vermeintlicher Gewinn oft schädlicher ist, als eine Niete.

Ich würde wahrlich eine Schwachheit begehen, wenn ich noch mehr Schwächen des Menschen aufzählen wollte, denen er Kraft der Vernunft nicht unterliegen darf. Wahrlich, sie ist auch in den Schwachen mächtig oder sie kann es werden.

Gleichheit.

Alle vernünftige Wesen befinden sich Kraft des göttlichen Ebenbildes der Vernunft in einer Gleichheit, wodurch sie selbst Zwecke sind, und wodurch sie ohne eine Sünde wider ihren heiligen Geist zu begehen nicht erlauben können, daß sie als Mittel zu andern Zwecken angewendet werden. Diese Gleichheit in der Geisterwelt ist so wahr, daß kein Burcke dagegen Einwendungen zu machen im Stande ist. Dies findet unbeschadet der Stufen statt, die es in der Geisterwelt etwa geben mag. Gesetzt, wir wüßten von diesen Stufen mehr, als es wirklich der Fall ist, ist wohl der mindeste Grund abzusehen, daß zwischen Menschenseelen in Hinsicht ihrer Kräfte ein Rang statt finden, und daß es Klassen unter Menschenseelen geben könne? Niemand kennt das non plus ultra, das den menschlichen Geist beschränkt; und dies findet statt, er trage in der Sinnenwelt ein männliches oder weibliches Kleid.

Seelenstärke.

Wenn so viele unserer Normal (ersten) Häuser in ihrem Rufe mit Recht fallen, liegt der Verfall des moralischen Kredits nicht gemeinhin an den Männern? Und wie manches Subalternhaus wird bloß durch Immoralität des Mannes, selbst in Rücksicht der Oekonomie in eine solche Verlegenheit gesetzt, daß das arme Weib einen bewundrungswürdigen Grad von Aufopferung, Seelengröße anwenden muß, um ihren Schwelger nicht dem öffentlichen Sporte auszusetzen und vor der Welt viel Mislaute zu verbergen um alles zum Besten zu kehren? Nichts als Thränen, die sie selbst vor ihren Kindern und ihrer heranwachsenden Tochter verheimlichen muß, bleiben ihr übrig — in der größten Stille geweint. — Da bei so vielen unverkennbaren Hindernissen die Anlagen der Weiber sich selbst entwickeln und von Zeit zu Zeit Keime treiben, so ist ihre Seelenstärke um so mehr über allen Zweifel erhaben, als solche, wenn sie wieder unterdrückt würde, bei einer sie wohlthätig pflegenden Hand noch mehr Früchte tragen würde.

Wenn Männer, so lange sie nur noch leben, immer noch die Hoffnung haben, Glück zu machen (dum spiro spero) welches sie auch bei mißlichen

Vorfällen außerordentlich aufrichtet, so sind die Weiber an Hoffnungen arm. Ihr ewiges Einerlei von Schicksal liegt ihnen schon bei ihrer Geburt aufgeschlagen, — und ihre Hoffnung ist die andre Welt, wo Gott verhüten wolle, daß sie keine Niete ziehen, sondern im Reiche der Geister nach Würden klassificirt werden mögen.

Es finden sich in der großen Welt an Höfen und in Städten vortrefliche Weiber, welche so manches, was von Männern verleitet wird, auf den rechten Weg bringen, ohne, daß es diesen Weibern einfällt, diese ihre edle Handlungen sich selbst zuzueignen. Gern lassen sie solche auf den Namen ihrer Gemahlen taufen. Noch häufiger finden sich dergleichen Weiber auf dem Lande, wo die Natur, wenn ich so sagen soll, noch immer der Kunst den Rang abgewinnt, wo der Druck des Staats weniger gefühlt und geschwächt ist, und wo man procul a Jove und auch vom Fulmine des Staats wandelt. Hier, wo das andere Geschlecht jene ursprünglichen Rechte behalten hat, finden sich Muster des Geschlechts, die alle Beispiele der Geschichte übertreffen würden, wenn nicht noch zu ihrem größern Werth die Bescheidenheit käme, nicht geschichtlich werden zu wollen.

Diese Beispiele, die unter uns leben und sind, überlasse ich dem Gewissen unpartheiischer Leser.

Minder billig denkende Männer bin ich bereit, mit aller Aufrichtigkeit in die Geschichte zu führen. Wahrlich, es fehlt nicht an herrlichen Weiberseelen: und wenn auch Herbst und Winter den Steineichen ihre Blätter rauben, können sie sich wohl an den Wurzeln vergreifen? Der Einwand, warum die weiblichen Anlagen nicht häufiger entwickelt werden, und warum diese Entwickelungen bloß zu Ausnahmen gehören, ist durch die Bemerkung widerlegt, daß die Obstbäume in den Hercynischen Wäldern wuchsen, die jetzt in unsern Garten prangen? und kannte Frankreich die köstlichen Trauben, ehe sie Probus durch seine Armeen verpflanzen ließ?

Kein Wunder.

Ist es Wunder, wenn ein Weib, das sich seiner Vorzüge bewußt, sich nicht mit der Ehre begnügt, ein Spielzeug der Männer zu seyn, und den Beruf zu klein findet, nur da zu seyn, um die Verdauung des Herrn Gemahls, nach einem schwelgerischen Mahl zu erleichtern, oder seine Seele nach vollbrachten (oft blos so genannten) Geistesarbeiten in Ruhe zu bringen, und durch Stadthistörchen einzuwiegen. Ist es Wunder, wenn ein geistreiches

Weib nicht auf die Worte des Mannes achtet, sondern seine Gedanken, die ein lichtscheuer Zug auf seine Wangen, oder ein furchtsames Anhalten der Worte verräth, von ferne versteht, und sich darnach, und nicht nach jenen süßen Worten richtet. Ist es Wunder, wenn Mann und Weib sich selbst das Leben verbittern!

Rousseau.

Nach gerade denke ich, wird es handgreiflich, daß Rousseau seinen l'homme de la nature nicht aus der Natur, sondern aus einer wilden Ehe mit einer hyperphysischen Methaphysik erzeugt habe. Vorausgesetzt, daß es mit der Büffonschen Regel seine Richtigkeit hat, daß eigentliche Bastarde das Zeugungsvermögen verlieren; so möchte es seinen Schülern schwer werden, den Naturmenschen Nachkommen zu erwecken, und sie zu Kindern des Lichts und Rechts zu bilden. Wir wissen, wie die Natur es mit uns macht. Allenthalben beut sie zwar ihren Kindern freiwillig Unterhaltungsquellen dar, doch aber, wenn ich so sagen darf, nur für die erste Einrichtung, so lange der Bedürfenden nur wenig

und die Bedürfnisse nur einfach sind. Mehren beide sich, so ist ihr Wille, der Mensch soll die schlafenden Kräfte der Erde aufwecken, und durch Fleiß und Arbeit neue Schätze ihrem Schooße entlocken.

Der Mann war immer bei der Hand, ohne, daß ihn die geringste periodische, mit dem Geschlecht wesentlich verbundene Beschwerde unterbrach. Doch würde das Weib, mit mehr natürlichen Kräften begabt, nichts gegen den Mann verloren haben, wenn gleich ein Säugling an ihrer Brust und ein neuer Ankömmling unter ihrem Herzen lag, falls Männer nicht bedacht genommen, die Weiber mit sich zu entzweien, und dazu diente die Vielweiberei. Der Gedanke, daß ein Mann sich befugt halten könne, mehr als ein Weib zu besitzen, würdigt das andre Geschlecht so tief herab, daß Männer und Weiber völlig ihre Existenz verlieren, und diese in Sklavinnen, jene in Herren ausarten. Schade um Mann und Weib, — woran sogar jene schöne seelenerhebende paradisische Vorstellung und Rückerinnerung verloren ging, indem das Heiligthum der Ehe zerstört, und ein Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte aufgestellt wurde. Es vertragen sich mit der Vielweiberei weder Seele noch Körper, und sie widerspricht nicht nur der Vernunft, sondern auch selbst einer Leidenschaft, die, wie die Kinder reicher und vornehmer Leute durch die Schu-

le der Vernunft gelaufen ist. Es verlohnte der Mühe hierüber mehr zu sagen, indem durch die Vielweiberei das andre Geschlecht zugleich in ihrem Hause und in der Gesellschaft unterdrückt ward; indeß litten hierdurch nicht nur Moralität und alles feine Gefühl bei beiden Geschlechtern, sondern die Männer kamen selbst in Sklaverei, so, daß die Weiber nur bloß in weit größerm Grade in selbige versanken, da sie außer der Staatsdespotie, auch in der häuslichen seufzten.

Indessen kann man mit Wahrheit sagen, daß durch die Herabwürdigung der Weiber die ganze Menschheit sich von der Erde verlor, und nur wenige Spuren ihrer ursprünglichen Würde zurückließ. O, des schrecklichen Gewinns bei Unterdrükkung der Weiber!

So wie durch den Müßiggang eines Bürgers im Staate wenigstens zwei andere doppelt arbeiten müssen, um die Faulheit von jenem zu übertragen und mit genauer Noth Alles wieder in Ordnung und Gleichgewicht zu bringen, so, und noch mehr wird durch die Vielweiberei vorgegriffen, die eine unversiegende Quelle von unzähligen Nachtheilen ist; zu denen unter andern gehört, daß nicht nur Vater und Mutter, sondern auch die Kinder (die freilich nur sehr sparsam zum Vorschein kommen konnten) verdorben wurden. Der Vater kam mit

seiner Liebe zu den Kindern ins Gedränge, er liebte sie nicht als seine Kinder, oder weil dieses oder jenes derselben seine Liebe im höhern Grade verdiente, sondern in so weit sie Kinder einer Favoritin von Mutter waren.

Eine Erziehung dieser Art bewirkte außer vielen andern traurigen Folgen die Verachtung des andern Geschlechts um so mehr, als der Sohn sogar über die Mutter sich erhob, und zuletzt die heiligste aller Pflichten, die Verehrung der Mutter, die auch der des Vaters vorgeht, so schnöde übertreten und verachtet wurde.

Der Mißbrauch ist überhaupt eine ansteckende Krankheit, die alles angreift und vergiftet; und es ist völlig ausgemacht, daß die Vielweiberei gerade zu einer unnatürlichen Liebe führe, so wie der Aberglaube zu Atheisterei, Verschwendung zum Geitze, und bei dieser unnatürlichen Liebe verlieren die Männer viel, allein die Weiber am meisten. Es scheint, daß überall, wo die Natur gekränkt wird, die Weiber vorzüglich leiden. Seht da! was aus der Vielweiberei entsteht, obgleich dem allen unerachtet es nicht zu leugnen ist, daß es der sicherste Weg für die Männer war, ihre Gewalt gegen das andere Geschlecht zu gründen, indem jener Tyrannenausspruch: Theile und siege (divide et impera) aus der Vielweiberei abzustammen scheint, und die sclavische Abhänglichkeit

der Weiber durch diesen männlichen Luxus um so mehr außer Zweifel gesetzt wird, als das Ansehen, welches sich die Sultanin des Tages vor ihren Kolleginnen anmaßte, nicht lange währte, und sie in wenigen Stunden überzeugte, daß unter Sklavinnen keine Rangordnung statt finde.

Ich kann nicht umhin, diese Unterdrückungs-Ursache des andern Geschlechts noch aus ein Paar andern Gesichtspunkten darzustellen, welche es wo möglich noch deutlicher beweisen werden, wie viel die Weiber dabei eingebüßt haben.

So wie der Familienzustand (dem die Vielweiberei die reine lautre Milch nahm, wodurch die Natur uns bei der Last und Hitze des Lebens erfrischen wollte) den Grund der größern Gesellschaft legte; so ward die Vielweiberei und die damit verknüpfte Unterdrückung des andern Geschlechts der Grund der Sklaverei. Ists bei diesen Umständen ein Wunder, wenn alle Staaten mit Despotismus anfingen, und sich lange dabei erhielten? Sklavinnen konnten nichts anders als Sklaven gebären, die freilich in der ersten Zeit von ihren Gebietern nicht sehr verschieden waren, die aber je länger je unterthäniger wurden — Noch finden wir, daß Herrscher alle Augenblick Blößen geben, und daß, so groß sie sind, nichts leichter blieb, als sie zu beherrschen, vielleicht weil die Vernunft alle mensch-

liche Herrschaft klein und lächerlich darstellen wollte, da sie allein die Selbstherrscherin aller Menschen ist oder seyn sollte. Ich will mit der Bemerkung zu meinem Gegenstande übergehen, daß eben so wie der Mann seinem Weibe oder seine Weibern, und so wie die Männer überhaupt dem andern Geschlecht begegnen, sie auch wiederum sich von ihren Obern begegnen lassen.

Die Sklaverei, wenn sie auch nur im Kleinen und in einer einzigsten Beziehung geduldet wird, macht über Kurz oder Lang Alles zu Sklaven — die Weiber, versteht sich nach Verhältniß und nach größern Graden. — Bei einer gelinden gemäßigten eingeschränkten Regierung galt das andere Geschlecht von jeher mehr, als in despotischen Staaten, wo die Sklaverei, der Weiber fast politisch nothwendig ist. — Da die Weiber von Seelen und Körper wegen nicht zum Despotism aufgelegt sind, so hat man ihnen ohne Zweifel jene Gelindigkeit, Mäßigung und Einschränkung in mancher Regierung zu danken. Wo Weiber zum Worte kommen, stimmt sich alles zur erlaubten bürgerlichen Freiheit. Zeigen sich Spuren vom Gegentheil; so waren sie verführt und Männer ihre Verführer. Nehmt Männer, die ihres Amts oder der Parade wegen entweder im ledigen Zustande bleiben müssen, oder höchstens Weiber haben, als hätten sie

keine; welche Härte in ihrer Denk- und Handlungsart und in ihrem ganzen Charakter; wenn Männern ohne weiblichen Einfluß überall die Ehre eines Charakters beizulegen ist!

Der fromme Haller singt von Priestern, das heißt von Erzmännern, von Männern im höhern Chor:

„Was Böses ist geschehen, das nicht ein Priester that."

Außer diesem Gesichtspunkte noch Einen, der sich auf den zeitherigen bezieht, die Herabsetzung des andern Geschlechts hat allen Reiz der Freundschaft und die Herzstärkung des Umgangs vertilgt oder eingeschränkt. Umgang kann nur unter Freunden und Freundinnen statt finden, Freundschaft kann freilich auch unter einem Geschlecht existiren, allein Umgang nicht, und was ist Freundschaft ohne Umgang? Dieser kann ohne jene seyn, und ist es auch in der Regel: ist aber Freundschaft ohne Umgang, so tritt sie ins Verhältniß der platonischen gegen die eheliche Liebe.

Freundschaft.

Wenn ich gleich nicht geleugnet habe, daß Freundschaft unter Einem Geschlecht existiren könne, so hebt doch dieses Eingeständniß, die so oft bestätigte Erfahrung nicht auf, daß in der Ehe, wenn ein Mann sein Weib und ein Weib ihren Mann liebt, die Freundschaft ihren höchsten Gipfel erreiche, von dem Männer vom gewöhnlichen Schlage, am wenigsten aber Männer, die mehr als ein Weib bedürfen, sich auch nicht den entferntesten Begriff zu machen vermögend sind.

Von solch Einem Adam und Eva heißt es mit Recht, und diese zwei sind Eins! Mehr Eins, als je Freunde Eins seyn können.

Wer dies lieset, der merke darauf. Doch setzt diese Adam-Evasche Freundschaft eine edle Freiheit beider Theile zum Voraus.

Jeder Zwang, den man den Weibern anlegt, beschränkt diese Freundschaft. Mann und Weib sind Eins. Die Alten hatten den Weibern die Schande zum Sinnbilde ausgesetzt, und die Egyptischen Damen mußten mit bloßen Füßen ausgehen, damit sie desto öfterer einheimisch blieben; allein durch dergleichen zwangvolle Eingezogenheit des Weibes wird für den Mann so wenig als für das

Weib

Weib gewönnen, und aller Reiz des Umganges und der Freundschaft mu ß durch jenen Zwang, wo nicht völlig wegfallen, doch außerordentlich eingeschränkt werden. Da die Römer jenes Salz der Erde nicht kannten, so läßt es sich erklären, warum die römische Sprache so wenig zum Umgange mit Frauenzimmer, als zum Umgange überhaupt tauge. Sprachen solcher Nationen, wo die Weiber mehr Freiheit genießen (die deutsche Sprache gehört mit dazu) haben durch den Umgang mit dem andern Geschlecht gewonnen, und etwas Eigenthümliches erhalten, das die alte Welt nicht kannte. — Wenn das ewige Feuer, welches die Vestalinnen unterhielten, dazu diente Licht anzuzünden, wie ein allgemeiner Brunnen, Wasser zu schöpfen: so ist es ein sehr schönes Bild von dem Dienste, den das schöne Geschlecht durch die Veredlung des Umganges der Welt erwiesen hat. Alle gesittete Völker neuerer Zeit haben bei ihrem Lichte angezündet. Da kluge Weiber gemeinhin von klugen Männern angegriffen werden und sich dagegen vertheidigen müssen; so ist die feine Lebensart, die sie in ihre Vertheidigung mischen, oft bewunderungswürdig und von der Art, daß die besten Köpfe in dergleichen Gesellschaften ihre Rechnung finden können. Jene weise Regel ist aus der Schule der Weiber:

Bilde deinen Geist in der Welt, deinen Willen

durchs Gesetz, deinen Verstand durch Freiheit, und laß es in Gesellschaften so wenig als möglich merken, daß du auf deinen Körper etwas hältst, den du nur in der Einsamkeit beherzigen kannst —

Bin ich zu weit verschlagen? Ich glaube Nein.

Die Vielweiberei, welche das andre Geschlecht vorzüglich um Freiheit und Gleichheit und zur Unterwürfigkeit des Mannes brachte, ist so schändlich und schädlich, als die Freiheit und Gleichheit der Weiber nützlich und beseligend ist.

Wohl dem Manne, der nicht über dem schwelgerischen Mahle eines Sultans und allen ihren überwürzten Leckerbissen, die unschuldigen Seelenfreuden des Umgangs verliert, welche von Menschenkenntniß, Nüchternheit, Enthaltsamkeit, Bescheidenheit und Schamhaftigkeit begleitet werden.

Körperlicher Genuß, er sey von welcher Art er wolle, muß kurz seyn wenn er schmecken und bekommen soll.

So lange er die Regel der Mäßigkeit nicht übertritt, ist er in jeder Liebe, sie sey Ehe oder Freundschaft, fast nothwendig, doch dämpft er, so bald er in Unmäßigkeit ausartet, das sanfte beglückende Feuer des Umgangs — und löscht die Liebe aus.

Ohne Zweifel machte Unsittlichkeit und Unan=

ständigkeit der Vielweiberei, daß sie im Anfange nicht über zwei Weiber gehen konnten. Selbst der neue Prophet Mahomed gestattete nur nach Zahl der vier Jahreszeiten vier Weiber.

Haushalt.

So lange der Ackerbau nur eine Nebenquelle des Unterhalts war, erforderte der Haushalt allerdings seine Anstalten; so bald er aber die Hauptquelle der Erhaltung des Lebens wurde, erfolgte mit jenem eine große Veränderung. Die Erde liefert dem Menschen zwar die Substanz zu seiner Nahrung und Bekleidung, aber nicht allenthalben und zu aller Zeit. Die Aufbewahrung auf die Zeit, wenn der Schoos der Erde verschlossen ist und die Bewahrung der Vorräthe vor dem Verderben, erfordern eigene Anstalten. Doch würken Gewächse und Pflanzen zur Erhaltung unserer thiertschen Natur, dieses erfordert Zubereitung, und diese neue Anstalten, die den Haushalt mühsamer und weitläuftiger machen. Die Natur hatte uns nicht wie den wiederkäuenden Thieren einen doppelten Magen, oder wie den Vögeln einen Kropf gegeben, eine Einrichtung, wodurch Pflanzen und Körner zur Ver-

dauung vorbereitet werden; dieses überließ sie unserer eigenen Sorge: kurz, die Noth machte auch den Menschen aufmerksam, er sahe, wie unwirthschaftlich er handle, wenn er den Baum umhieb, um dessen Früchte zu genießen, oder das Schaaf schlachtete, um sich mit dessen Pelz zu bedecken. Er ließ den Baum stehen, um noch öfterer Früchte zu erhalten, er ließ das Schaaf leben und lernte die Kunst, von dessen Wolle ein Kleid zu machen. Die Zubereitung der Wolle zu Kleidern und andere dergleichen Gegenstände vermehrten die weiblichen Geschäfte so, daß das Weib alle Hände voll zu thun hatte, nur fielen ihre Geschäfte schon damals (wie bis auf den heut'gen Tag) bei weitem weniger, als die männlichen ins Auge. — Schade, daß man zu jener Zeit noch nicht wußte, daß große Menschen und die Götter selbst, in ihren Handlungen im Kleinen, am sichersten kennen zu lernen und zu bewundern sind; wiewohl auch dieses Wissen wenig zum Vortheil der Weiber beigetragen haben würde.

Ohne allen Zweifel nahm Homer seine Penelope, Andromache, Nausikae, Arete aus der Natur, und da zeigte sich dann die große Gleichheit des dienenden und herrschenden Standes in den gemeinschaftlichen Arbeiten der Weiber und der Sklavinnen, in der Vertraulichkeit, welche die Umstände,

daß sie unter einander aufgewachsen und erzogen waren, die Art der weiblichen Arbeiten, der Ertrag des Nutzens, erzeugten. Sehr oft indeß hat es mich gedünkt, daß das weibliche Geschlecht als ungerathene Kinder des Ungefehrs (dem man bei so viel wohlgerathenen auch jene verzeihen kann) dem andern Geschlecht erträglicher sey, als die Uebel der folgenden und der jetzigen Zeit, in dem diese constitutionell geworden, und sich auf Unfacta und inconsequente Vernünftelei gründen.

Unterdrückung.

Es ist natürlich, daß die Unterdrückung des weiblichen Geschlechts manchen großen, oder besser, gerechten Mann auffallen mußte, und es sey mir unter vielen Beispielen erlaubt, an Lykurg zu denken, dessen Gesetzgebung so oft ein Gegenstand der Bewunderung selbst unserer gesetzreichen Zeit geworden ist.

Es überzeugte sich dieser weise Gesetzgeber, daß das Departement, welches so viele Völker dem weiblichen Geschlecht angewiesen, den Haushalt zu besorgen, welches sehr viel ähnliches mit einer Lebensart hatte, die man eine sitzende nennt,

sogar einen schädlichen Einfluß bei Schwangerschaften und Geburten haben müßte. In dieser Rücksicht verordnete er, daß die Mädchen durch Uebungen im Laufen und Ringen und durch das Werfen der Wurfspieße ihren Körper abhärten möchten, damit nicht nur die zu empfangenden Kinder dabei gewinnen, sondern auch die Mütter selbst Schwangerschaft und Geburt desto leichter übertragen möchten. Knaben und Mädchen mußten sich bei öffentlichen Festen in diesen Ring- und Wurfspiele üben, und dabei nackend erscheinen, um das Feuer der Geschlechtsneigung nicht in schädliche Flammen ausbrechen zu lassen, sondern die Begierden mit den Anblicken der natürlichen Schönheiten bekannter zu machen, und die Wollust zu dämpfen. Noch mehr, das schöne Geschlecht führte das Richteramt bei diesen Spielen, und theilte Lob und Tadel aus, wodurch die Jünglinge zur Tapferkeit und Edelmuth außerordentlich angefeuert wurden. Noch jetzt ist es uns unerträglich, vom andern Geschlecht verachtet zu werden, und noch heutiges Tages kränkt schon eine abschlägige Antwort, die ein Mädchen giebt, den Anwerber außerordentlich, weil sie einen dergleichen Vorwurf stillschweigend zu enthalten scheint, so wie der Beifall eines edlen Mädchens mehr als zehn Belobungs-Dekrete gelten. Jenes Lob und jener Tadel, den Lykurg anordnete, mußte

darum noch stärker wirken, weil beides in Gegenwart der ersten und einsichtsvollsten Männer ertheilt ward.

Ich will aus der Lykurgischen Gesetzgebung in Hinsicht des andern Geschlechts nur noch des Lohns gedenken, der dem Jünglinge für seinen Triumph bei diesen Spielen gebührte. Er erwählte sich ein Mädchen, nicht um sie in die Schlafkammer einkerkern zu lassen, bis er der Liebe überdrüßig war, nicht um seine Schöne allem andern Beruf zu entziehn und sie bloß zu seinem Hausspielzeug zu machen. Nein, nur verstohlen durfte er seine Vielgeliebte besuchen, wodurch nicht nur ihre Trennung eine Sehnsucht zur natürlichen Folge hatte, sondern wodurch auch Sie in näherer Verbindung mit dem Staat in seinen Absichten gesetzt wurde. —

So haben auch außer der Lykurgschen noch andere Gesetzgebungen den Schaden Josephs beherziget und dem schönen Geschlecht aus Noth helfen wollen, obwohl, da man dem Uebel nicht die Wurzel nahm, die Weiber nicht davon befreit wurden.

Verjährung.

Die gute Sache, oder besser die böse Sache der Weiber, kam nicht auf einmal, sondern nach und nach so weit (und noch weiter) als sie jetzt ist. Der Unterschied der Geschlechter, der anfänglich sich verschmelzte, ward bald so auffallend, daß der Hausvater keine Hausmutter statuirte, sondern den Despoten machte. Bei einer immemorablen Verjährung ist es unnöthig, nach dem Ursprung zu fragen. Man hält es kurzum für Chimäre anders zu denken, hält es noch dafür, und that männlicher Seits wohl daran, sich über diesen Gegenstand nicht auszulassen, indem es den Männern gewiß sehr schwer werden würde, den Anspruch zu entkräften, den das andre Geschlecht auf bürgerlichen Einfluß zu behaupten im Stande ist. Je schwerer etwas zu beweisen ist; je leichter scheint dies Etwas zu bemänteln zu seyn. Nehme man unserm Geschlecht überhaupt den philosophischen Mantel, (Mäntel sind männliche Original-Trachten, in die wir uns wohlbedächtig verhüllen, um nur so viel von uns zu zeigen, als höchst nöthig ist — die Weibermäntel sind Copien von den unsrigen) entkleidete man uns von den Reverenden der wohlehr-

würdigen Hypothesen und von allen unwesentlichen fremdartigen Behelfen, hinter deren Wolken wir uns oft so unmännlich verbergen; wie weit seltner würden wir bestehen in der Wahrheit!

Jenes Feigenblatt, eine Entschuldigung, wodurch Adam den Genuß vom verbotenen Baum auf das Weib brachte, das Gott ihm zugesellet hatte, rechtfertigt meine Bemerkung, und wenn gleich kein unpartheiischer Gerichtshof den Weibern ihr Recht aberkannt haben würde, falls sie nemlich bald nach dem Verlust desselben eine restitutio in integrum verlangt hätten, so würde doch dieser Rechtsstreit, je stärker und mächtiger die Männer wurden, je bedenklicher geworden seyn. Noch jetzt überwinden Waffen in der Faust alle Vernunftgründe.

Man lese Kriegesdeklarationen, um sich zu überzeugen, was bewafnete Scheingründe für Nachdruck haben. Auch lehren Geheime Gesellschaften, die im Finstern schleichen und sich Köpfe und Herzen gewinnen, um zu seiner Zeit mit offner Macht hervorzubrechen und durch zugezogene Söldner ihren Plan auszuführen, ohngefehr den Gang, den die Männer einschlugen, um zum Ziele zu kommen.

Gemeinhin hat die Gewalt Glück und Stern, oder Umstände, auf die man nicht rechnen konnte, zu Gefährten. Der größte Theil der Menschen wird durch Ansehen gewonnen, so daß selbst die mensch-

liche Natur, die doch auf Wahrheit und Recht gegründet ist, sich ihm zu unterwerfen scheint.

Die Gunst eines für die Seinigen sich angeblich aufopfernden Mannes kam dem Weibe als hinreichende Entschädigung ihrer Gerechtsame vor, besonders wenn dieser, um sie sich desto mehr zu verbinden, die Mühe in einer Erzählung übertrieb, die er sich gäbe für sie und für Kinder zu sorgen. Es gab zu dieser Zeit keinen Mounier, der dem andern Geschlecht zugerufen hätte, daß es kein Uebel gebe, gegen welches die Freiheit nicht einen Trost enthielte. Wenige Menschen haben die Gabe, selbst zu denken, noch weniger aber selbst zu handeln. Man nimmt fast nichts aus sich selbst, und nur das, was andere vor uns redeten und thaten oder neben uns reden und thun, bestimmt uns zum Reden und Handeln, ohne daß eigene Kräfte uns einen freien Spielraum eröfnen. Dies war der Fall mit den Geschlechtern. Ein Mann lernte von andern Tyrann seyn und ein Weib vom andern Weibe gehorchen. Montesquieu bemerkt ganz richtig, daß nichts uns dem Zustande der Thiere so nähere, als der beständige Anblick freier Leute, ohne selbst frei zu seyn, und so läßt sich die Unterwürfigkeit der Weiber um so mehr erklären, als sie bei andern ihres Geschlechts keine Hülfe finden und nicht einmal den Trost einer zutrauungsvollen Klage über

ihr Schicksal ohne ihren Zustand noch zu verschlimmern, führen konnte! Gefangenen wird nicht erlaubt, mit ihren Mitgefangenen sich zu unterhalten.

Die Männer dagegen gingen in ihrer Tyrannei je länger je weiter, und war es Wunder, da die Sklaverei alle Regeln gehoben hatte. Sind die Regeln entkräftet, an was soll man sich halten?

Ist das Salz der Erde verdorben, womit will man salzen?

Hiezu kam der Vortheil, den die Väter durch den Verkauf von ihren Töchtern zogen. So diente Jakob dem Laban sieben Jahre um Lea und sieben Jahre um Rahel, wobei das andre Geschlecht sich vielleicht selbst beehrt gefunden haben wird, indem es hierdurch doch einigen Werth erhielt, und zur Taxe und Anschlag kam. Um diese erlangten Vorrechte sich zu sichern, fielen die Männer auf das leichte Mittel, die Religion in ihr Interesse zu ziehen, sich zu Priester der Gottheit zu erheben, und je nachdem es wohl that, auch wohl zur Gottheit selbst. Hierdurch waren sie im Besitz der Thetik ohne eine Polemik von den Weibern, die ihnen sehr leicht über den Kopf wachsen können, zu befürchten.

Jede Kirche, die jüdische und die christliche, die gedrückte, die streitende, die triumphirende hat Män-

ner zu Fahnenführer und so wie z. B. das Sakrament, wodurch Abraham sich mit Gott in Verbindung setzte, von der Art war, daß Weiber nicht daran Theil nehmen konnten: so dachten Männer jederzeit darauf, das Religionssiegel auf die Herrschaft der Männer zu drücken. Davon hat besonders auch die jüdische und die christliche Religion unverkennbare Spuren, die das heilige Buch darlegt, welches in unsern Händen ist, und die selbst in unserm so philosophischen Jahrhundert so wenig geschwächt worden, daß das kirchliche Formular bei den Ehegelübden, die man sich aufs regelhafteste vor Gott und den freilich durch ein Lucullus Mahl bestochenen Hochzeits-Gästen ablegt, verlangt, beide Theile sollen sich gegenseitig ehren, die geehrte Männin aber dem vielgeehrten Manne gehorchen und ihm als ihren Lehns- und Gerichtsherrn huldigen.

Gesetze.

Die Griechen und vorzüglich die Römer fanden es billiger oder vielmehr politischer, das weibliche Geschlecht in ihre Gesetze einzuschließen, und eben diese Ehre setzt die Weiber gesetzlich oder unter dem Schein des Rechts herab. Sie erschienen im

römischen Gesetzbuch nicht viel besser als Pilatus im Credo. Gesetze sind von jeher die Kunstgriffe der Tyrannen gewesen, um im Trüben zu fischen. Die Erziehung des Volks durch Gesetze schlägt selten fehl, wenn der Gesetzmeister nicht die Kunst, und die Kunst nicht den Meister verräth. Demosthenes hält es für ein fast unvermeidliches Schicksal, daß die besten Menschen die ungezogensten Kinder haben, und in Rom, in Griechenland und bei uns ist es ein bewährtes Sprüchwort, daß die Söhne der Helden selten ihren Vätern ähnlich wären; was aber die Gesetze betrifft, so ists gewiß ein sehr seltener Fall, wenn sie nicht ihnen angemessene Kinder erziehen. Gemeinhin ist die Nation ihnen ähnlich, und ein jeder denkende Mann im Staat verfehlt nicht, das positive Gesetzbuch seines Landes zu lesen, wenn gleich er wünscht, nur am Natur-Gesetz gebunden zu seyn, deren Haltung ihnen nicht schwer fällt. Wir werden durch die Ordnung gefesselt, durch die Spuren der wohlgetroffenen Natur des Menschen und (ungern sag ich's) durch die versteckte Kunst des Gesetzgebers. Es fehlte selten an Behelfen, auch widersinnigen Anordnungen einen Staatsvortheil anzudichten, und mit falschen Münzen von positiven Gesetzen von wegen des Bildes und der Ueberschrift auch den bessern Theil des Publikums zu hintergehen. — Da in jedem

Gesetzbuche ein großer Theil natürliches Recht vorhanden ist; so wußte man von jeher die härtesten positiven Gesetze mit den naturrechtlichen, die eigentlich in keinen positiven Codex gehören, so kunstgerecht zu verbinden, daß diese positive mit der Zeit für Naturgesetze oder nähere göttliche Offenbarungen angesehen werden. Daß sich Gott erbarme! Wir werden in der Folge sehen, wie das andre Geschlecht durch das Römische Recht bei weitem das meiste verloren habe, wo ihm, die Sache genau genommen, auch nicht ein dürftiger Theil desjenigen bewilliget wird, was ihnen von Natur wegen gebührte.

Ueberhaupt scheint das Römische Recht für das andre Geschlecht entehrend zu seyn, und wenn gleich jenes Gesetzbuch sich das väterliche Ansehen des Evangeliums giebt; so ist doch diese Syrenenstimme, wodurch man die Weiber einschläfern will, schrecklicher, als der Donner und Blitz, welchen die Gesetzgebung in der Regel anzunehmen pflegt.

Das Römische Recht hat dem andern Geschlecht ohne Zweifel den schlechtesten Dienst erwiesen, der Menschen je durch Gesetze erwiesen worden ist, indem man durch die Adoption der Römischen Gesetzgebung in Deutschland dem weiblichen Geschlechte jene odiösen Privilegien unter dem Schein als wären sie favorabel zuwandte. Beide Regeln,

welche von der gesetzlichen Annahme an Kindes oder Enkels Statt unzertrennlich waren (nämlich daß die Adoption die Natur nachahme, und daß sie bloß zum Nothhelfer für die erfunden sey, die weder leibliche Kinder noch Hofnung und Aussicht dazu hatten) fand zwar bei dieser Adoption des Römischen Rechts nicht statt, da indeß von Rom aus und durch die Römer sich Künste, Wissenschaften und Sitten in Norden und Westen verbreiteten; so verräth auch unsere Cultur noch gegenwärtig Römisches Vaterland. Unsere Staats- und bürgerliche Verfassung und vor andern unser bürgerliches Recht, zeigt Namen und Gepräge der Römer, seit der Justinianische Gesetz- und Rechts-Codex zu Amalfi wieder aufgefunden ward; und wer mag es leugnen, daß das Römische Recht einen Schatz von Kenntnissen und Weisheit enthält. Da es auf eine gelehrte Rechtspflege berechnet ist, so kann es gewiß nicht so leicht seinen Einfluß einbüßen, und selbst das neue Preußische Testament bezieht sich auf jenen Römischen Sinn des Alten, und konnte, so bald die gegenwärtige Preußische Gerichtsordnung statt finden sollte, das Römische Recht im Preußischen Staate nicht viel von seinen Spitzfindigkeiten und Distinctionen verlieren, die auch selbst für den größten Theil guter Köpfe etwas hinreißendes behaupten.

Man sagt, die Britten hatten unendlich gewonnen, weil sie der Fahne des Römischen Rechts den Eid der Treue zu leisten Bedenken getragen, allein kann man ihm allen Einfluß bei den Britten absprechen? Ich glaube kaum; es wird das Römische Recht wie ehemals, und zum Theil noch jetzt der Gregorianische, Hermogenianische und Theodosianische Codex gegen den Justinianischen seinen Werth behaupten. Ein sehr berühmter Englischer Rechtslehrer nennt das Römische Recht eine Sammlung von geschriebener Vernunft, und da in dem nördlichen Theile Englands das einheimische mit dem Römischen Recht verbunden ist, so wird es wenig gründliche Rechtsgelehrte geben, die das Römische Recht unbenutzt lassen.

Freilich wär es für Deutsche besser gewesen, wenn sie nach deutscher Weise in der Cultur Fortschritte gemacht hätten, da die Franken, Sachsen und andre Bewohner Deutschlands ihre Gesetzbücher besaßen, und ihre Art und Kunst von der Römischen Art und Kunst so sehr verschieden waren; da die Eigenheit des Volkskarakters einen wesentlichen Unterschied bemerkbar machte, so hätte man allerdings deutsche Handlungen nicht mit römischen Schneiderscheeren verändern sollen. Man unterstand sich indeß nicht, einst ein in so systematische Ordnung gebrachtes Gesetzbuch dem Nationalcharakter

der Deutschen und ihren väterlichen Sitten anpassend zu machen, oder Gesetze und Sitten so viel als möglich in Uebereinstimmung zu bringen, und wo weder Sitten noch Gesetze eine Umformung annehmen wollten, diese zu verwerfen und für jene eine Regel zu erfinden, vielmehr beugte man vor dem Römischen Recht abergläubisch die Knie, und (nach wohlhergebrachter Gewohnheit) am tiefsten jener Haufe, der sich nur davon eine Halbkenntniß erwarb, und an einer Fiction und einer Feinheit, oder an so Etwas sich alle Augenblick Kopf oder Herz verstimmte. Die Rechtsgeschichte in Deutschland beweiset, daß man das Römische Recht wie die Säulen des Herkules als Grenze ansah, über welche hinaus sich kein Ruhepunkt für den menschlichen Verstand denken ließ.

Der unverfeinerte Geist der Deutschen Sitten hing mehr an einer tugendhaften schlichten Denkungsart, als an gewissen, durch Convenienz so oder so bestimmten Worten, und die Deutschen hätten von hundert Arten der List nichts gewußt, wenn das Römische Gesetz, (dessen um sich greifende Herrschaft man nur sehr nothdürftig durch Sprengel Weichbilde und Willkühr zu beschränken wagte,) nicht gesagt hätte: laß dich nicht überlisten. Da der Dichter (wenn er nicht den sittlichen Anstand verletzend durch Entschleierungen verführen

will) viele Dinge unter einer conventionellen Maske und mithin um vieles sittlicher, als die Menschen pro Tempore sind, anlegen und halten muß; so ist es ein Hauptgesetz für den großen Posten der Gesetzgeber in dieser Hinsicht noch mit weit mehr Weisheit zu verfahren: und war das der Fall, wenn man sich den Deutschen in einem so engen Verhältniß mit dem Römischen Recht vorstellet? Alles was ich für und wider das auf deutschen Grund und Boden verpflanzte Römische Recht sagte, wird mittelbar oder unmittelbar dazu dienen, von dem nachtheiligen Einfluß zu überzeugen, den es für das andre Geschlecht überhaupt und besonders noch wider deutsche Weiber hatte.

Ich würde zu weit verschlagen, wenn ich stückweise aus einander setzen sollte, was der deutsche Mann durchs Römische Recht und dessen unrechte Anwendung verlohr, vielmehr begnüge ich mich, von dem Verlust, welchen das unrömische deutsche Weib erlitt, einige nähere Züge zu bemerken. Zu wenig hat die Geschichte uns von unsern in Gott ruhenden Vätern hinterlassen, denen es überhaupt mehr darum zu thun war, Thaten der Nachwelt würdig zu thun, als sie aufzuzeichnen und aufzubehalten. Das, was Freund und Nachbar Tacitus von ihren Sitten und Gebräuchen überliefert, ist besonders nicht hinreichend, um uns von ihrer

bürgerlichen und häuslichen Verfassung einen ganz richtigen, am wenigsten vollständigen Begriff zu machen.

Bei der Denkart der Deutschen, die von den Römern so sehr verschieden in Hinsicht der Weiber war, konnte nicht ohne Grund gehoffet werden, daß die deutschen Weiber mit der Zeit von der Connivenz zur wirklichen Berechtigung gelangen würden, wenn nicht das Römische Recht diese Hofnung, wo nicht völlig erstickt, doch außerordentlich weit zurückgesetzt hätte. Fast hätte ich Lust zu behaupten, daß der Deutsche selbst über kurz oder lang es für eine Art von Degradation seiner selbst gehalten haben würde, ein Frauenzimmer zu ehelichen, das im Grunde nach Römischen Grundsätzen ohne alle Bedeutung war. Die Eheunlust, worüber Gesetzgeber und Politiker von jeher so manchen Wehe-Stab! gebrochen, entstand sie nicht vorzüglich aus der Verachtung, welcher das andre Geschlecht ausgesetzt war? Das arme Weib, das aus ihrer natürlichen Freiheit in die Sklaverei des Herrn Gemahls übergeht, glaubt, wenn gleich die männliche Gewalt durch den Geist der Zeit sehr geschwächt oder modificirt ist, daß Mutter und Base so viel als möglich sich gegen den Mann in Positur setzen würden, und diese lästigen Beilagen sub Ecce und Vide sind sie nicht auch jetzt wichtige Hindernisse, welche den

eheluſtigen Jüngling bedenklich machen, das Ehe-Ja zu ſagen?

Seines Muthes unbeſchadet, glaubt er doch gegen jenen Hinterhalt des Weibes nicht zu beſtehen, in ſeiner ſtolzen Männlichkeit. O! wie gar anders würde es bei der Geſchlechtsverbeſſerung ſeyn, wo jedes weiß, woran es iſt, wo das Mädchen wie unſer Einer ſeyn und keinen Anſtand nehmen wird, ohne Anhang mit ſeinem Manne zu ziehen.

Doch es iſt nöthig, einige Härten beſonders nahmhaft zu machen, welche das Römiſche Recht den Weibern zu erweiſen für gut gefunden hat, und womit dieſelbe zum größten Theil noch jetzt belaſtet ſind.

Würde ihnen bloß der Vorzug benommen, auf öffentliche Aemter Anſpruch zu machen, ſo würde man ſchon nicht weiteres Zeugniſſes bedürfen; da ihnen aber hiedurch alle Gelegenheit benommen iſt, von ihren Fähigkeiten im Großen Gebrauch zu machen, und die wahrſcheinliche Beſtimmung der mit Vernunft begabten Menſchheit befördern zu helfen, ſo iſt es anders. Der gemeine Mann hat, ſeiner männlichen Würde ohngeachtet, die Gewohnheit, ſich ſeines Weibes zu bedienen, wenn er vor Gericht geladen wird, und er befindet ſich bei dieſer ſeiner natürlichen Anwaldin außerordentlich wohl, und doch ſchließt das Römiſche und das poſitive Recht überhaupt die Weiber

nicht nur von allen gerichtlichen Anwaldschaften aus, sondern unterwirft sie einer beständigen ehelichen und curatorischen Assistenz. Ist es nicht unerklärlich, daß Weiber (Mütter und Großmütter ausgenommen) nicht Vormünderinnen werden können; daß sie in Fällen, wo die Gesetze der Feierlichkeit halben, mehr als zwei Zeugen verlangen, nicht als Zeuginnen zugelassen werden, mithin nicht als Zeugen bei Testamenten brauchbar sind; oft noch Zank und Streit unter den Gelehrten obwaltet: ob und in wie weit ihnen diese Zeugenehre bei Codicillen zu bewilligen sey? Die Mutter hatte an den Rechten der Römischen Gewalt keinen Antheil. Die Einwilligung in die Ehe der Kinder war so sehr die Sache des Vaters, daß eine Tochter den Mann nehmen mußte, welchen ihr der Vater gab, und daß, wenn gleich er dem Sohne nicht eine Frau aufdringen konnte, er ihm doch zu hindern im Stande war, ein Mädchen zu ehelichen, das dem Vater nicht gefiel.

Allererst durch das Julisch-Papisch-Poppäische Gesetz ward der Prätor Urbanus berechtiget, die väterliche Einwilligung, im Fall kein zureichender Grund zur Verweigerung war, zu ergänzen, und obgleich eine ohne des Vaters Einwilligung geschlossene Ehe nach dem Römischen Recht null und nichtig war; so stand doch der Mutter bei diesen wahr-

haften Hausangelegenheiten (eine schreckliche Ungerechtigkeit) kein Votum zu. Die altrömische väterliche Gewalt ist ein wahres väterliches Majestätsrecht (Majestas patria) und erstreckt sich über Leben und Tod und Erwerb der Kinder. Der Vater konnte sie (noxae dare) zum Schadenersatz in Zahlung geben, und wenn gleich diese väterliche Majestät schon nach dem neuern Römischen Rechte außerordentlich eingeschränkt ward und seine Grenzen unter uns gewiß nicht erweitert hat, so muß doch die Mutter, welcher die Hauptverdienste in Hinsicht der Kinder gebühren, und die schon der Gewißheit halben, daß sie Mutter ist, vor dem Vater einen Vorzug behauptet, nach Recht und Gewohnheit nachstehen. Hier sey eine Abschweifung erlaubt, welche jene gesetzliche Ungerechtigkeit noch näher darstellen wird. Aus der väterlichen Gewalt (welche auch das neuere Römische Recht nicht aufgeben konnte) ist freilich kraft der Einmischung des Deutschen Rechts in vielen Fällen eine elterliche entstanden, doch ist die Mutter bei den wichtigsten Schritten mehr Rath: als Stimmgeberinn, und (Leyser Medit. ad Pandect. Spec. XVIII Med. 5) der Richter (auch ein Mann) kann auf den Widerspruch der Mutter, wenn das Kind mit dem Vater einverstanden ist, nicht achten, wogegen richterliche Entscheidung eintrift, wenn das Kind

mit der Mutter einstimmt. Sind die Eltern verschiedener Religions-Confessionen; so müssen die Kinder nach den Nürnbergschen Friedens-Executions-Traktaten 1650 beiderlei Geschlechts in des Vaters Religion bis zu den Unterscheidungsjahren erzogen werden. Ausnahmen und Modificationen in einigen Ländern heben diese Regel nicht. Da der Vater selbst nur im Staat activ ist; so versteht es sich von selbst, daß auch er den Geschäfts- und Nahrungszweig für seine Söhne zu bestimmen vermag, Er allein ist im Stande, den Kindern pupillarisch zu substituiren, falls sie in der Minderjährigkeit versterben, Er allein hat den Nießbrauch von den Gütern der Kinder, so lange sie in der väterlichen Gewalt sind — Nur Er, nicht seine Gattin, die auf ihre Familie Verzicht gethan hatte, und zu der seinigen übergegangen war, hatte Kinder.

Bei uns ist der Ehren-Name: Mensch, das Höchste und ein Titel, dem der Name Bürger untergeordnet ist.

Bei den Römern war blos eine Person ein moralisches, freihandelndes Wesen, und es gab Menschen, von denen man glaubte, daß sie bloß zum Nutzen und Gebrauch der Personen da wären (servile caput nullum jus habet.) Und waren die Weiber nicht als ein unseeliges Mittelding zwischen Personen und unpersönlichen Menschen.

Jene Rechtspeinlichkeit in Hinsicht der Hermaphroditen (die man nach genauer Berechnung, nach der überwiegenden Aehnlichkeit entweder für Mann oder für Weib erklärte) würde bloß lächerlich seyn, wenn der Geschlechtsstand des männlichen vom weiblichen nicht so außerordentlich verschieden und nicht z. B. die Frage jedem Richter aufgefallen wäre: Kann dieser Zwitter Testamentszeuge seyn? Ich mag nicht anführen, daß wenn gleich eheliche Kinder den Namen des Vaters tragen, uneheliche Kinder den Namen der Mutter nach Römischen Grundsätzen führten welches noch jetzt gesetzlich ist. Daß das andre Geschlecht bei der Succession in Fideicommisse ausgeschlossen wird, als wodurch noch jetzt der schreckliche Fall nicht selten eintritt, daß die Mutter von der Huld und Gnade ihres Sohnes leben muß.

Es fiel mir überhaupt schwer, auch nur diesen kleinen Theil aus dem langen Register der Härten zu ziehen, wodurch die Gesetze sich am andern Geschlecht versündiget haben, und auch jetzt noch versündigen. Man erlaube mir abzubrechen und diesen Gegenstand, der jedes Gefühl von Recht und Billigkeit empören muß, mit einem Rückblick auf eine Anmaßung zu beschließen, welche die Klauen des Despotismus hinlänglich zeigt, indem hier von nichts Geringerm die Rede ist, als die Stimme des

Rechts durch Machtsprüche zu erdrücken, und diese Anmaßung ist das Recht, welches sich die Männer ehmals zueigneten, ohne es den Weibern gleichfalls zuzubilligen.

Wahrlich! nach allen diesen Beraubungen, die bei weitem nicht erschöpft werden, wird man auf die angeblichen Vortheile neugierig seyn, wodurch die Gesetze nach dem Eigenlob, welches sie sich in dieser Beziehung beilegen, vorzüglich die Römischen, das andre Geschlecht zu entschädigen die Güte haben wollen. Ich finde deren keinen, vielmehr scheinen mir diese genannten Weibervortheile geheime Erniedrigungen zu seyn, die oft noch mehr als öffentliche schaden. Beiläufig die Bemerkung, daß es den Gesetzen wahrlich nicht Ehre mache und daß sie ihren Handhabern mit sehr schlechtem Beispiel vorleuchten, wenn sie, statt Recht und Gerechtigkeit zu spenden, Vortheile beizulegen sich nicht entblöden. Geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden!

Die höchste Beleidigung ist, zu erklären, daß man durch Jemanden nicht beleidiget werden könne; und durch das Privilegium, nicht Unrecht thun zu können, hat man die damit Privilegirten in keine vortheilhaftere Sicherheit als die Blödsinnigen gesetzt; und seht! die Unwissenheit der Rechte kann den Weibern nicht zugerechnet werden, wenn sie sich

dieses elenden Einwandes in Fällen bedienen, um sich durch einen Blitzableiter wegen des Schadens und der Strafe zu sichern. Die Weiber haben wegen ihres Brautschatzes ein vorzügliches Unterpfand in den Gütern der Ehemänner, sie können nicht aus einer Bürgschaft belangt werden und kurz und gut, sie haben das vorzügliche Recht, Kinder zu bleiben bis an ihr seeliges Ende. Wer kann sich hier der Bemerkung enthalten, daß es sehr wenig Psychologische Kenntniß verräth, dem andern Geschlecht so in den Gesetzen zu begegnen, da selbst die vom tiefsten Sittenverderbniß unter ihnen geschmeichelt seyn wollen, daß sie äußerlich die Tugend ehre. Ein Juwel verliert außerordentlich durch seine Fassung, und wenn das andre Geschlecht alles Muths, Tugend und Freiheit zu lieben, aller Vernunft, den Despotismus zu fürchten, alles Glaubens an die Vorzüge der Gesellschaft (in welcher wir in der Hofnung traten, daß die natürlichen Rechte zur Grundlage der bürgerlichen dienen sollten) beraubt wird, was ist vom andern Geschlecht, was von uns, die wir so genau mit ihm verbunden sind, zu erwarten? — Wenn gleich ich keinen Beruf fühle, ein Buch von den Privilegien der Weiber zu schreiben, und wenn gleich mir vor diesem Gegenstand, so wie vor einem losen Spaß ekelt, so glaubte ich doch verpflichtet zu seyn, die

Ursache der gesetzlichen und besonders der Römisch-gesetzlichen Härten gegen das Frauenzimmer zu entwickeln.

Müßiggang.

Da kein Mensch, in so weit er bloß für sein Individuum sorgt, behaupten kann, daß er beschäftigt sey, indem Geschäfte durchaus auf die Staats-Gesellschaft, in der man lebt, und mittelst ihrer auf die noch größere, die Sicherheit, sich beziehen; da der Zweck und die Bestimmung der Menschen in der Ausbildung des ganzen menschlichen Geschlechts besteht, welche nur durch die Entwickelung aller Kräfte und Fähigkeiten der sinnlichen und geistigen Natur erreichet werden kann; so sind die Weiber so lange müßig, als man sie zu den Trieben der Thiere, zu Tisch und Bett, zur Selbsterhaltung und Fortpflanzung erniedrigt. Dieser Müßiggang von besondrer Art, welcher in der Unterlassung jener Arbeit besteht, wozu die Kräfte des Individuums nicht zureichen, sondern wozu durchaus vereinigte Kräfte erfoderlich sind, die man nicht anders kennen, anwenden und verstärken kann, als wenn man in bürgerliche Verhältnisse gesetzt wird;

dieser Müßiggang hat das männliche Geschlecht vorzüglich zur Ueberlegenheit über die Weiber gebracht und darin erhalten, indem die bürgerliche Thätigkeit einzig und allein Menschen einen Werth beilegt, sie groß macht, so darstellt und eigentlich mit der Geisterwelt in Verbindung setzt und sie dort klassificirt. Nur durch diese bürgerliche Thätigkeit werden Menschen unsterblich, indem die sterbende Generation in heiligen Testamenten der in ihre Stelle tretenden die gemachten Beobachtungen, Erfahrungen und Fertigkeiten zurückläßt, um mittelst dieses Vorarbeitens noch weiter zu kommen. Wahrlich diese bürgerliche Thätigkeit nur, ist eine Mutter, welche drei Grazien zu Töchter hat: Tugend, Wissenschaft und Reichthum. Bei dem ewigen Einerlei von Beschäftigungen, wozu die Weiber von den Männern aus angestammter Machtvollkommenheit verurtheilt werden, kann um so weniger jene weit erhabnere Thätigkeit angebracht werden, als sie überhaupt nur bei selbstgewählten Geschäften statt findet, nicht aber bei solchen, wofür Lied- und Taglohn bezahlt wird.

Unrecht.

Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn, und wahrlich die Männer entgehn der Scylla, um durch die Charibdis zu leiden. Anstatt daß das Licht und die Wärme der Weiber, wenn sie zu bürgerlichen Rechten und Aemtern kämen, die Männer zu eben diesem hohen Berufe entflammen und erwärmen würden; so ists am Tage, daß öffentliche Aemter nicht viel besser betrieben werden, als die Nonnen die Psalter singen: taliter qualiter.

Despotische Regierungsart.

Zu den Ursachen der männlichen Ueberlegenheit gehören vorzüglich die Greuel der despotischen Regierungsform, welche zur Unterdrückung des andern Geschlechts außerordentlich viel beigetragen haben. Die despotische Regierungsart entstand zunächst aus der Unterdrückung der Weiber, allein sie übertraf in kurzer Zeit den häuslichen Despotism und ward mit so viel Schrecken, Ansehen und Nachdruck be-

gleitet, daß sie den Weibern außerordentlich nachtheilig ward. Es ist nicht das erstemahl, daß der Junge über seinen Meister kommt. Der Mensch ist zur Nachahmung geneigt, und es ist eine bekannte Bemerkung, daß man das in seinem Hause im Kleinen einführt, was im Staate im Großen gang und gebe ist. Das Haus pflegt ein Miniaturstück des Staats zu seyn, und in despotischen Staaten wüthet der Despotismus auch in Privathäusern; ja es scheint, der Hauptdespot sey es sich schuldig, diese häusliche Despotie um so mehr zu befördern, als eine mit gutem Bedachte dazu angelegte größere Freiheit der Weiber dem Staate unüberwindliche Nachtheile zuziehen würde, indem das andre Geschlecht, geboren der Natur getreu zu seyn, im Kurzen das unnatürliche Wesen der Despotie an die gehörige Stelle und den rechtmäßigen Ort bringen würde. In der Despotie muß durchaus alles in seinem Takte bleiben, es darf sich hier Niemand dem andern rein und ganz anvertrauen; und da die unbedeutendsten Dinge aus Vorsicht zu Staatsangelegenheiten und diese zu Geheimnissen gemacht werden, so kann man hier die Weiber nicht zu Kräften kommen lassen, die keinen andern Takt als Vernunft und Herz ehren, zur Offenheit geboren sind, und gewiß nichts verschweigen können, was zum Nachtheil anderer un-

ter der an sich schon verdächtigen Rubrike: Staatsinteresse, angelegt wird. Montesquieu bemerkt sehr richtig, daß unser Frauenzimmer, obgleich es in gedruckter Kirche lebt und als inconsequent anzusehen ist, wenn es unter morgenländische Regierungen verpflanzt würde, die schrecklichsten Wirkungen veranlassen müßte. Kein Hausvater könnte einen Augenblick ruhig seyn, überall würde man Verdacht antreffen und der Staat nicht ohne Erschütterung bleiben. In der That kein Jakobinerklub in Europäischen Regierungen wäre so zu fürchten, als Europäisches Frauenzimmer in den Orient verpflanzt. Können Despoten und die ihnen nahe kommen, bei diesen Umständen wohlbedächtiger handeln, als daß sie die Weiber, da sie die Erziehung der ersten Jahre übernehmen, von allem bürgerlichen Einfluß ausschließen, und eben dadurch in den Menschen die Anlagen der Natur zum Denken und zum Handeln ableiten, damit ihnen nur ja nicht ihre Bestimmung, die größtmöglichste Vollkommenheit zu erstreben, einfalle, welche nur in der Gesellschaft erreicht werden kann, sondern die Menschen vielmehr für das herrschende System der Regierung gewonnen werden?

Daß die Unterdrückung des andern Geschlechts durch die feierliche Zusage bei christlichen Eheverbindungen sich ein geheiligtes Ansehen zu geben ge-

sucht habe, ist schon bemerkt worden, und kann es geleugnet werden, daß eben dies kirchliche Formulare, wodurch der Ehemann des Weibes Herr und Haupt wird, Weiber der geringern Volksklassen in angelobter und mithin pflichtschuldiger Unterwerfung unterhalte, wenn gleich in dieser Volksklasse die Weiber in körperlicher Stärke den Männern wenig oder gar nicht weichen, und an Seelenkräften ihnen in der Regel überlegen sind. Durch das abgelegte Ehegelübde haben sie Gehorsam übernommen, und die Religion, welche ihr Herz erwärmt, läßt keinen Einwand die Oberhand gewinnen, der sich wider diese Zusage aufzulehnen wagt. Ich glaube auf meinem Wege zu bleiben, wenn ich bemerke, daß eben diese Gelübde, da sie unnatürlich sind, Weiber höherer Klasse zur Uebertretung des bündigsten aller Kontrakte, der heiligsten aller Zusagen bringe, indem dieser Hauptpunkt in den Ehegelübden durch so viele Nebenverheißung geschwächt wird. Oft ist es mir eingefallen, daß bloß in dieser Rücksicht in verschiedenen Staaten, wo Eide das tägliche Brod in Gerichten sind, das Ehegelübde ohne Eid vollzogen werde.

Der Umstand, der Gegenstand sey ohngefähr so groß, wie das Verbrechen des Vatermordes, welches in weisen Gesetzbüchern weiser Völker ohne Strafe blieb, kann nicht die Ursache dieser Unterlassung

des Eides seyn, da in protestantischen Staaten der Ehescheidungen kein Ende ist.

Ueberlegenheit.

Es scheint, daß die Männer sich selbst ihrer angemaßten Vorzüge schämen, wenigstens werden die Gelübde bei Eheverbindungen unter höhern Ständen durch vernünftige Geistliche so gekünstelt und modificirt, daß das Trauungs-Formular je länger je mehr von jenen Unterwerfungsfloskeln gereinigt wird. Mit der Zeit wird die Submissionsacte bis auf den letzten Buchstaben vertilgt seyn. Endlich (warum soll ichs nicht wiederholen?) liegt ein Grund von der Ueberlegenheit des Mannes über die Frau, im andern Geschlecht selbst. Die Zeiten ändern sich, und auch die Männer. Man läßt den Weibern die männliche Gewalt weniger fühlen, als zuvor. In aristokratischen Staaten genießen sie die Würden ihrer Männer, in demokratischen binden sie die Cocarden, singen den ersten Discant bei Volksliedern; und in despotischen oder besser monarchischen Staaten sucht man sie durch Hoffreuden zu entschädigen. Die Weiber spielen, allein sie spielen, wenn ich so sagen darf, ein hohes Spiel, das nicht ohne alles Interesse ist; also wenn gleich

ihre Vorzüge nur anscheinend und avanturirt (verabentheuert) sind; so werden sie doch dadurch wie in einen süßen Traum eingewiegt, wo der Wille den Verstand schaukelt.

Das Tichten und Trachten der Weiber bleibt zwar noch immer Kleinigkeit von Jugend auf und immerdar, allein, man läßt es sie nicht fühlen, vielmehr huldigt man ihnen mit so vielem Lob und Preiß, daß die Gemahlin des Kaisers von Marocko, welche die geputzte Frau des holländischen Consuls fragte: bist du das alles selbst, zu dieser Frage oft Gelegenheit haben dürfte.

Wahrlich Weiber, Ihr seyd das bei weitem nicht selbst, was ihr zu seyn glaubt, und was zu seyn man Euch einredet.

Strenge Aufmerksamkeit auf einen sich selbst gegebenen Punkt unterdrückt das Gefühl des Schmerzes, und die größte Krankheit verliert einen großen Theil ihrer Feindseligkeit durch die Unterhaltung mit einem guten Bekannten, welche aber, wohl zu wissen, den Kranken unvermerkt, äußerst leicht und ohne angreifende Uebergänge beschäftigen muß. Das ist der Fall mit den Weibern, die wie Kranke äußerst leicht und unvermerkt unterhalten werden.

Furcht.

Selig sind wir, daß die Weiber so oft sehen und doch glauben, daß sie durch die Länge der Zeit entwöhnt, ihr Schicksal zu kennen, nicht Leide tragen, daß ihnen alle Gelegenheit benommen ist, zu handeln und sich auszuzeichnen. Es kann den Männern nie an Gelegenheit fehlen, die Weiber auch selbst bei ihrer größern Aufklärung der Zurücksetzung halber zu beruhigen. Furcht steckt an, Männer fürchten sich, und machen das andre Geschlecht furchtsam. Wenn es damit nicht gehen will, so heißt es, ein Cartel erniedrige in dem nämlichen Grade als Männer eine ungerächte Beleidigung; es setze es in die Klasse der Unedeln, der Knechte, weil es die Gränzen seiner fräulichen Schamhaftigkeit verletze. Freilich blieb unser Geschlecht hierbei sehr sicher, nie von ihm zum Zweikampfe gefodert zu werden. Jetzt ändert man diese Gründe nicht, sondern die Art ihres Vortrags.

Montesquieu sagt, daß, als Sylla den Römern die Freiheit wieder geben wollte, sie nicht mehr im Stande gewesen wären, sie anzunehmen, und daß alles was die Römer thaten, wider die Tyrannen nichts, aber wider die Tyranney gewesen wäre. Selbst nicht durch einen Cäsar, Tiber, Cajus, Clau-

dius, Nero und Diocletian konnten die Römer zur Freiheit bekehret werden, die wahrlich die Ketten, in die sie alles legten, nicht verguldeten. Ists Wunder, daß das andre Geschlecht als ein Marlborough s'en vat'en guerre leiert und zu Hause bleibet. Ein nicht kleiner Theil der Weiber beweiset, daß ädle Seelen auch in Ketten frei sind, wogegen so viele Herrscher bei entgegengesetzter Denkart in selbst eigener Sklaverey sind. Die schlechteste Herrschaft, in der man sich befinden kann! — So dient Alexander, und Diognes war frei — Alexander! dem ein Seeräuber in die Augen zu sagen, den mehr als Alexandermuth hatte: kleine Diebe hängt man — Diognes! der als Alexander ihm nahe legte, sich eine Pension zu erbitten (eine grössere, als alle zusammen genommen, die Friedrich der II. seinen Leibphilosophen und Dichtern bewilligte) nur verlangte, daß Sr. Alexandrische Majestät geruhen möchte, ihm, der werth sey, von der Sonne beschienen zu werden, diesen Vorzug nicht länger zu rauben. — Es beurlaubte mithin Diogenes Alexandern, der reiche Bettler den armen ihm die Cour machenden Weltbesitzer. Hierzu kommt, daß, wenn die Weiber über ihre Männer zu klagen beginnen wollen, die Kinder das Feuer in der Geburt ersticken, besonders beruhigen die Töchter ihre Mütter, und benehmen ihnen alle

Bitterkeit. Wenn die Väter ihren Töchtern, vermöge des Geschlechttriebes nicht so liebreich zuvorkämen, wie es gewöhnlich der Fall ist, so wäre es schon längst hie und da zur Conspiration ausgebrochen, wozu nicht blos Weiber, sondern auch denkende Mädchen Anlässe genug haben. In der That, Mädchen sind bei weitem noch übler dran, als Weiber, da jene aus Sitte nicht sehen, hören und denken dürfen, da sie blos in der Einsamkeit das Recht haben, dreist zu seyn, und nur im Selbstumgange den schrecklichsten Klosterzwang ablegen können, wogegen sie in Gesellschaft zu jener unnatürlichen und äußerst beschwerlichen Einsamkeit verdammt sind. Ich kann hier die Bemerkung nicht zurückhalten, daß von einer Erziehung dieser Art wenig oder nichts zu erwarten sey, da sie von der Heuchelei gelenkt wird, nach welcher selbst der Plan zur Heirath Anlaß zu geben, so ins Geheim ausgeführt werden muß, daß nicht selten das lauteste Nein, das herzlichste Ja bedeutet. Da in Fällen dieser Art ein guter liebevoller Vater von selbst die Sache seiner Tochter zu führen übernimmt, oder sie der Mutter überträgt, die aus eigener voriger Erfahrung sie herrlich einzulenken versteht, so kommt alles ins Geleise, und die guten Mädchen singen ça ira und sind, wo nicht fröhlich und guter Dinge (das ist selten der Fall bei

mannbaren Mädchen) so doch ruhig. — Genug! es giebt Männer, die nicht wissen, daß sie den Weibern Unrecht thun, die nie daran dachten, daß sie ihnen Rechte entzogen. Es giebt Weiber, die ihren Druck nicht fühlen; es giebt Männer, die sonder Arglist und Gefährde die Welt nehmen, wie sie ist; es giebt Weiber, die aus Grundsätzen die Welt ertragen. Wie oft, ach! wie oft sind ihre Thränen (Weiber behaupten, daß sie sie nicht erklären konnten) nicht Beweise der Schwäche, sondern der in ihnen wohnenden Kraft, deren Gebrauch gehemmt wird. Haben nicht Schuld und Unschuld ihre Thränen?

Die Launen der Weiber werden in der That zu wenig von uns beobachtet, wir würden hier oft auch bei den kleinsten Gewässern tiefe Gründe finden; dahingegen jetzt diese Launen auf Flügeln der Morgenröthe uns zu entfliehen scheinen. Die Weiber wissen selbst die wenigste Zeit, wie sie mit sich dran sind, sie sollten meinem Buche danken, das ihnen hie und da Entdeckungen macht, sie sollten manches, was zu ihrem Frieden, zum wahren, zum Frieden Gottes gehört, in ihrem Herzen erwegen, um ihre Stärke recht beurtheilen zu lernen, die sich oft auf ihre angebliche Schwachheit gründet, oder wie! ist es eine Wollust, keine Wollust zu genießen? ist es ein Göttermahl, zu fasten? ist blos

Sterben unsere Tugend, und Hoffnung jenseit des Grabes unser Glück? haben Weiber diesseits in diesem Erden- oder Männerleben nichts zu erwarten, und ist ihnen blos vorbehalten, nachdem sie hier von Rechtswegen ihre Kräfte im Schweistuche vergraben, in einer bessern Welt einen erweiterten und günstigern Wirkungskreis zu finden, und wenns Glück gut ist, zur Belohnung für ihren diesseitigen Gehorsam — aus Weibern, Männer zu werden!

Es bleibt nicht Alles beim Alten.

Man sagt, es sey schwer zu hoffen, daß das menschliche Geschlecht sich zu Gesetzen bequemen werde, wenn gleich die Natur sie ihm vorschrieb, und so sey es, wo nicht rechtlich, doch wohlbedächtig, manche Dinge zu lassen, wie sie sind, und ihnen die sowohl angepaßten Schleier, am wenigsten aber den letzten zu nehmen, um nackend die Wahrheit zu sehen, — Aber wie kannst du fodern, daß Menschen sich am Gängelbande ewig wohl befinden, und daß bei weitem der größere Theil schuldigst gehorsamen soll, wenn in Mysterien eingeweihte Regenten und Priester von Gottes Gnaden befehlen. Alles

was nicht von Grundsätzen abstammt, erregt Unglauben und Mißtrauen, wodurch zuletzt nicht blos dem Unwesentlichen, sondern auch dem Wesentlichen zu nahe getreten wird. Die zu hoch gespannte Saite reißt auch bei der guten Absicht, sie zum eigentlichen Ton zu bringen, und die Menschheit kommt gewiß einmahl, wenn nicht über kurz, doch über lang, zum Haupt-Princip des Lebens: Sei vernünftig. Die Vernunft konnte im Allgemeinen nie herabgewürdigt werden, vielmehr gab es von jeher Menschen, getrieben vom heiligen Geiste, die vor den Riß standen, den Schaden Josephs beherzigten und als wahrhaft göttliche Gesandte sprachen: Es werde Licht, und es ward Licht; und schon dies läßt eine bessere Zukunft erwarten. Nicht immer und ewig wird die Sinnlichkeit mehr als die moralische Vernunft und das Sittengesetz gelten, vielmehr wird der Mensch sich dereinst so weit erheben, daß er würdig einer geistigen Natur die Sinnlichkeit, die mit ihr in so genauer Verbindung lebt, heilige, und wenn ich so sagen darf, zum Sacrament einweihe. Es giebt außer der Temperamentsneigung (die, wenn sie geläutert wird, eine Herzensneigung heißen könnte) eine Geistesneigung, so wie es ein Geistes-Vergnügen giebt, und sollte es nicht endlich dahin kommen, daß die Vernunft, wo nicht an allen Orten und Enden, zu aller Zeit und

bei aller Gelegenheit, so doch in der Regel, Herr und Meister der Wahrheit werden. Ich glaube ja, und mein Beweis? Für nichts was in die Sinne fällt, hat der stolze Mensch in die Länge Achtung. Je höher die Spannung war, je schneller läßt sie nach, und so wie Gott, der ein Geist ist, nur im Geist und Wahrheit angebetet seyn will, so kann auch der Mensch Gottes Ebenbild nur durch den in ihm wohnenden und wirkenden Geist auf Achtung Anspruch machen. Dieser Geist bekämpfet die Sinnlichkeit, bis er endlich den Sieg erhält, die Menschheit die Kinderschuh auszieht, würdig auftritt und zu jenem Grade der Vollständigkeit gedeihet, den sie sich vorstellen kann. Heil ihr, wenn sie jene Tugend üben kann, die ihr im Ideal so viel Freude macht!

Noch ist freilich nicht erschienen, was wir seyn werden, wenn indeß der Gesetzgeber sich gröblich verrechnen würde, falls er seine Gesetze auf festes Zutrauen zur Vernunft und zur Weisheit aller seiner Bürger calculirte, so kann doch ein Schriftsteller an jenen Zeitpunkt denken und darauf vorbereiten; so ist ihm doch erlaubt, zu bitten, die Uebel allmählig zu entfernen, wodurch man Menschen täuscht, die über kurz oder lang zur Vernunft kommen und sich betrogen finden müßen.

Ziel der Menschheit.

Männer! ist dies wirklich das Ziel, nach dem die Menschheit ringt, woran ich euch mit gutem Bedacht bei dieser Gelegenheit erinnere, so vergeßt nicht, daß die Weiber einen Theil desselben ausmachen, und daß wenn dieser Theil zurückbleibt, auch ihr nie von Irthum und Thorheit zur Lauterkeit und Wahrheit gelangen könnt, und hierzu will man den Weibern den Weg vertreten? Noch hatten sie diesen menschlichen Beruf nie aufgegeben, wenn gleich sie nicht mehr unmittelbar, sondern leider! mittelbar zu handeln befugt sind. Warum soll das Weib nicht mich aussprechen können? Wer die Kunst versteht, ist neidisch, und verräth den Meister nicht. Der männliche Egoismus ist in Beziehung auf das andre Geschlecht der ungezogenste und grenzenloseste, den es nur geben kann. Wir sprechen den Weibern das Recht ab, Personen zu seyn, und wollen, daß sie blos für sich und nicht fürs Ganze leben sollen, ohne zu erwägen, daß die Natur gewiß mit dem größten Bedacht sie uns zum Besten des Ganzen zugesellet hat, welches durch unsern Egoismus so viel verliert. Wahrlich es ist nicht abzusehen, warum das andre Geschlecht nicht wissen soll, was gut und böse ist, d. h. das ist mir

gut und das ist gut, oder das ist vortheilhaft und das ist recht. — Wir rauben einer ganzen Hälfte des menschlichen Geschlechts die Einsicht, das vieles und fast das meiste, was mit Vergnügen anhebt, nicht einst sich mit Vortheil endige, und daß der Vortheil vom Recht unendlich weit liege, obgleich eben diese Einsicht dem Menschen nöthig ist, um einen Werth zu umfassen, der seine eigne Sache ist (unsere Würde ist die Sache Gottes und gerechter Menschen.) Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß dieser Art kommt, und die ihre Mitmenschen an jener Einsicht behindern, denn wahrlich sie versündigen sich nicht nur an ihren Mitmenschen, sondern an sich selbst, der menschlichen Natur und am Schöpfer selbst.

Wir wissen, daß das weibliche Geschlecht ohne Schuld, und blos durch den Schwung, den die menschlichen Angelegenheiten bei den Fortschritten zu ihrer Cultur nahmen, um ihre Rechte kam, und daß es nie weder durch Unterhandlungen noch mit Gewalt sie zurück zu erringen gesucht, und sie noch bis auf den heutigen Tag mit aller Selbstverleugung von unserer Gerechtigkeit und Großmuth erwartet.

Freiheit.

Entfernt zu behaupten, daß die Freiheit, Frankreich mehr als andere Nationen, die zur Freude der Freiheit eingingen, gekostet habe, behaupte ich nur, daß die Franzosen, die ohne Zweifel durch keine uns bekannte Nation an gegenwärtiger Einsicht je übertroffen worden, die Freiheit noch wohlfeilern Preises erhalten haben würden, wenn — (außer vielen andern Wenns) wenn die Weiber Sitz und Stimme gehabt, und nicht blos durch geheimen Einfluß gewirkt hätten. Durch diesen geheimen Einfluß (ich hätte bei einem Haare geheime Obern geschrieben) wird in jedem Staat, besonders in einem freien, die gute Sache verfälscht, oft völlig erstickt; sie hört zwar durch diese Behandlung nicht auf, zu leuchten, wohl aber, und das gemeinhin, zu erwärmen. Blos in dieser Rücksicht ist der Ausdruck: mit Freiheit schrecken, passend und wahr; allein wahrlich darum nicht andern schrecklich. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo Gespenster, und wären es Gespenster von nicht ganz kleinem Rang, keine Wirkung thun, wo selbst dem, der an der Kette erzogen ist, der Name Freiheit aufblitzt, dieser göttliche Funke, durch den wir sind, was wir sind, und der uns so wenig schrankenlos macht,

daß er uns vielmehr fester an Alles und an das Allerheiligste, das Gesetz bindet, ist dies freilich eine befremdende Erscheinung! — Wenn indeß Deutsche Damen mich hier mit der Frage unterbrechen wollten: ob die Pariserinnen schon hinreichende Selbstüberwindung geäußert haben — um frei seyn zu können? ob sie schon so weit zur Natur zurückgekehrt wären, daß sie die gute Sache menschlich und bürgerlich zu beherzigen im Stande wären, ob sie nicht noch zu sehr an jene Zeit hingen, in denen es hieß: Paris sey das Paradies der Weiber: so will ich anstatt zu antworten die sechste Bitte (nicht die siebente) beten: Führe uns nicht in Versuchung, und schweigen.

Widerspruch der Weiber.

Männer sind weit geneigter, Dinge auf Autorität anzunehmen, als das andre Geschlecht, welches einen natürlichen Hang zur Prüfung und zum Widerspruch besitzet, und könnte diese Weibereigenschaft nicht im Staatsdienste mit Vortheil benutzt werden? Ich leugne es nicht, daß jetzt Weiber oft früher widersprechen, als sie die Umstände untersucht haben, und daß sie alsdenn aus der Noth eine Tugend machen müssen, (um sich bei ihrem

Wagstück von Nein bei Ehren zu halten) sie oft auf Sonderbarkeiten fallen. (Ein Glück, das dem Verstande in Nothfällen übrig bleibt, um sich nicht zu viel zu vergeben.) Dieser weibliche Fehler würde indeß ohne die mindeste Nachhülfe von selbst sich zum Besten kehren lassen, wenn nur Weiber zur nähern Untersuchung der Sache berechtiget würden, von der sie jetzt ausgeschlossen sind, wenigstens würden sie manchem Jaherrn Räthsel vorlegen, die er so leicht nicht als die seiner Collegen zu lösen im Stande seyn dürfte.

Damit man ja nicht wähne, der Ehestand und Bevölkerung werde durch die Anweisung anderer Beschäftigungen fürs andre Geschlecht leiden, will ich hiermit überhaupt bemerken, daß die Liebe alles gemein habe, und daß uns von Liebenden alle Ergebenheitsbezeigungen verhaßt sind, wenn wir nicht der eigentliche Gegenstand der Neigung sind, oder wenn dieser Gegenstand nicht wenigstens Liebende gemeinschaftlich interessirt. Wenn Männer ihr Herz zwischen Weib und Kind und den öffentlichen Geschäften zu theilen vorgeben, so wissen kluge Leute freilich, wie dies zu verstehen sey; indeß ist es den Weibern, wenigstens dem größten Theil derselben, so einleuchtend nicht — und dieser Schein der Theilung kann der ehelichen Liebe nachtheilig werden, welches, wenn die Staatsarbeit

von den Geschlechtern gemeinschaftlich betrieben wird, weniger der Fall seyn kann. Sobald beide Geschlechte am Staatsdienste Theil nehmen, muß Dienst und Liebe gewinnen, und Augendienst und Augenliebe (es giebt dergleichen) aufhören. — Nach dieser durch die Erfahrung bestätigten Bemerkung werden sich die unzeitigen Befürchtungen wegen der mindern Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts noch leichter heben lassen.

Beispiel.

Frau * * * (nach der Erzählung eines Geistlichen) litt viel, ohne sich das mindeste merken zu lassen, und thut noch mehr, doch ohne, daß die linke Hand von der rechten und vice versa die rechte von der linken weiß. Nach dem frohen Ableben ihres Gemahls, der sie, um seine schlechte Vermögensverfassung nicht durch die Pupillengerichte ausposaunen zu lassen, die Mutter seiner und ihrer Kinder zur Vormünderin verordnete, ohne den Pupillen-Gerichten, (von denen er glaubte, daß sie doch immer weniger Neigung als eine leibliche Mutter zu ihren Kindern haben würde, wenn auch diese Mutter wider Vermuthen sie mit einem Stiefvater ver-

sehen sollte) Rede und Antwort geben zu dürfen. Noch ist dieses brave Weib Wittwe, und hat ohne kuratorischer Assistenz (ihr Kurator ist von ihr sieben und zwanzig Meilen entfernt, und hat kein anderes Geschäft, als ihr zum neuen Jahr zu gratuliren, und eine Quittung über das Honorarium pro cura einzusenden) ihre Güter völlig schuldenfrei gemacht, und eben jetzt ihre Tochter Charlotte an einen reichen und gutdenkenden, indeß sehr verfeinerten, also verkümmerten jungen Manne ausgestattet. Der Geistliche versicherte, daß er bei der Trauung sich alle Mühe habe geben müssen, um nicht Braut und Bräutigam (so heißt es in unserer ehrlichen Muttersprache und aus gleichmäßiger Ehrlichkeit Mann und Weib) zu verwechseln. Unsere brave Wittwe hat ihren beiden Töchtern mit ihrem einzigen Sohne eine gleiche Erziehung gegeben. Die Töchter dienten dem Sohne zum höchstnöthigen Antriebe, und was wirklich viel sagen will, nicht nur die Seele, sondern auch der Körper dieser Kinder haben bei der Erziehung gleichen Schritt gehalten. Sie schämten sich nicht zu graben und bei der Ernte thätig zu seyn, wiewohl mit dem Unterschiede, daß sich die Mädchens vor Hitze und Frost Gesicht und Hände schützten, wogegen der Bruder sich beiden Extremen aussetzte. Dies war auch die einzige Gelegenheit, welche Leo-

pold

pold hatte seine Schwestern auszulachen, denen es dagegen an vielen andern nicht gebrach, um ihn im Gleichgewicht zu erhalten. — Auf dies eine konnten sie nicht, er dagegen auf Tausend Dinge nicht antworten. — Der Geistliche betheuert sub fide pastorali, daß die junge Frau Charlotte zur gehörigen Zeit einen gesunden starken Jungen zur Taufe gebracht, von dem der Geistliche, der sich auf dergleichen Dinge wohl zu verstehen scheint, die festeste Hoffnung hat, er werde das — — Geschlecht aus der Schwächlichkeit zurückbringen, woran Charlotte, die an diesem Sohne augenscheinlich den größten Antheil hatte, und zunächst ihre Mutter die einzigsten Ursachen sind. — Damit indeß unser Mann Gottes sein Recht, weit auszuholen, nicht zu strenge ausübe, will ich ihm nur historisch und nicht dramatisch gestatten, zu widerholen, was bei einem Souper über den oben verlesenen Text in dieser Familie geprebigt ward.

Der Sanskülotismus gab zu diesem Gespräch Gelegenheit, und die Wittwe glaubte, daß Weiber (natürliche Sanskülots) eine meliorem compositionem versuchen, und einen Orden nicht unter den Männerdamen von der Halle, sondern von Weibern aus dem Heiligthume stiften könnten. Hier könnte man nach der Meinung unserer drei Grazien (versteht sich zum Spas) die jetzt so laut gewordenen Be-

hauptungen, in Hinsicht der Einrichtungen und Verbesserungen der Staaten dem andern Geschlecht einpassen (ein Ausdruck von Kleidern hergenommen.) Wenn es wahr ist, daß Staatseinrichtungen und Veränderungen sich nur auf Verträge gründen können, und daß, wenn auch das Recht des Stärkern sie gestiftet hätte; doch hinterher die Einwilligung der Staats-Theilnehmer dazu kommen müßte; so ist, sagte die Wittwe, nicht wohl abzusehen, warum unser Geschlecht nicht auch auf diese Verträge Anspruch machen könnte. Würdigten Menschen sich zum Thiere herab, wenn sie sich durch einen fremden Willen Gesetze geben ließen, und kann kein positives Gesetz verbindlich seyn, wenn man es nicht selbst vorgeschrieben hat, so thun ja Weiber auf ihre Vernunft und auf die heilige Ehre der Menschheit Verzicht, wenn sie sich Gesetze geben, und durch Gesetze verpflichten lassen, zu denen man ihre Beistimmung nicht gefordert hat. Soll das Recht der Könige (1 B. Samuels 8., 13) allen Männern zustehen, daß sie uns die Ehre erweisen, zu Apothekerinnen, Köchinnen und Beckerinnen zu barbarisiren, oder sind sie von der Natur ausersehen, eine Aristokratie (Herrschaft der Besten) zu gründen? die freilich die vorzüglichste Regierungsform wäre, wenn sie nicht auf eine Kaste zur (Kakistokratie auszuarten pflegte.)

Sind die Menschen von Natur alle gleich, so kann das weibliche Geschlecht nicht ausgeschlossen werden: muß es in der Gesellschaft eine politische Ungleichheit geben, so ist nicht zu begreifen, daß ein ganzes Geschlecht aus keiner andern Ursache für unmündig erklärt und zurückgesetzt worden, als weil blos Männer bei der Urversammlung und dem gewählten Ausschuß votirten.

Es war natürlich, daß nicht blos der Geistliche, sondern auch der junge Eheherr und sein Schwager den drei Grazien so Mancherlei und Manches entgegen setzten; allein diese wußten so gut als jene, daß manche Frau bei manchem Mann sich auch jetzt sehr wohl befände. Da aber alles was auf persönliche Gesinnungen beruhet, seiner Natur nach wandelbar ist; so wollten sie, daß auch bei den tolerantesten Gesinnungen, welche die Männer gegen das andre Geschlecht bewiesen, keine intolerante Stelle in Hinsicht ihres Geschlechts im Gesetzbuch bliebe; und wer kann auch für die Nachfolge im Reiche stehen? Mit Gewalt zu regieren, sagte die junge Frau (vi) ist eben so unanständig als heimlich und bittweise (clam und precario) und die Männer selbst würden durch eine neue Ordnung der Dinge gewinnen. Der junge Vater hörte auf; allein er ward bald beruhigt, als Charlotte hinzufügte, daß Er und Sie eine Ausnahme

wären, und nun gab er selbst mit Ueberzeugung zu, daß es unschicklich sey, als Liebhaber sich einzubilden, man wäre im Dienste einer Göttin, welche Apotheosen so sehr in ihrer Gewalt habe, wie Fakultäten Doktorhüte, und sich wenigstens Halbgott zu dünken, weil man so glücklich ist, ihr zu dienen; als Ehemann aber seine Göttin so zu entgöttern, daß sie oft nicht eine Frau, sondern eine Sclavin werde, wogegen der demüthige Bräutigam nicht Ehemann, sondern Ehevogt geworden. So hörten (sagte Charlottens Bruder) Monarchen auf Götter und Divi zu seyn, und hatten die Güte, zu den Menschen herabzusteigen; doch würdigten sie, um über andren Menschen zu seyn, diese andre eine Stufe unter die Menschen hinab, und bewiesen, was oft der Fall ist, daß halbe Wahrheit gefährlicher sey, als eine ganze Lüge, da diese leichter zu erkennen ist, als jene, welche sich in Schein zu verkleiden pflegt, um desto sicherer zu hintergehen. Damit ich diese Unterhaltung abkürze, bei welcher der Geistliche uns von seinem Souper nach den Vorzügen seines Standes nichts zum Besten giebt, vielmehr uns blos mit Seelenspeise bedient; so will ich mittelst eines salto mortale den Beschluß dieser Unterhaltung berühren, den Er mit einer Art von Entzückung referirte. Gründet sich fortschreitende Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts

auf richtige Kenntniß der Natur und auf die Einsicht, ihre Gaben recht zu gebrauchen, so wird dieser Plan, den Gott mit dem menschlichen Geschlecht beabsichtiget, dadurch sicher Jahrtausende zurückgesetzt, wenn politischer Zwang die Weiber behindert, an ihrer wahren Bestimmung zu arbeiten, und ihre eigentlichen Verhältnisse zu Allem einzusehen.

Wollen die Männer durchaus nicht einsehen, daß sie ohne Weiber nie zum Ziele kommen können und werden? daß es auch in dieser Rücksicht mit Wahrheit heißen könne: Es ist nicht gut, daß der Mann allein sey, und daß er eine Gefährtin brauche? Wahrlich die Entwickelung der innern Hoheit des Menschen kann nicht anders als durch geistige Vereinigung aller seiner Glieder bewirkt werden; und wenn eine goldne Zeit, eine Zeit des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Billigkeit kommen soll, wenn der moralische Plan, den Gott zum Besten des menschlichen Geschlechts machte, in Erfüllung gehen soll; so müssen die Weiber nicht ausgeschlossen werden, sondern Theil nehmen an Uebungen und Thätigkeit, so wie an Würde und Wonne! Gott wolle nicht, setzte der Geistliche hinzu, daß das männliche Geschlecht sich zu dieser Uebung und Thätigkeit, und Würde und Wonne so verhalten, wie die drei Grazien zu uns drei

Mannspersonen bei diesem Souper. Amen! — Statt des Klanges und Gesanges nach der Predigt, muß ich (mein Geschwister hätte ich bei einem Haare nach Art der Herrnhüter gesagt) meine Leser und Leserinnen bitten, diesem Souper nicht weiter nachzuspüren, weil die brave Wittwe (Gott laß es ihr wohlgehen) vom Geistlichen einen Handschlag verlangt und empfangen hat, daß er von dieser Unterhaltung keinen Gebrauch machen würde.

Methode des männlichen Unterrichts.

Wir sind für heroische Methoden, obgleich ein zu lebhafter Eindruck dem Effekte des Ganzen schadet, und eine Bravourarie allemal eine Leere bewirkt. Obgleich diese unsere Methode geradezu das Gegentheil beweisen durfte; so glauben wir doch jeder Sache den rechten Cours geben zu können, und sind eben darum sehr für Vorreden und Prologemene, wo wir diese Würdigung und Abschätzung vorzunehmen pflegen. Wir sagen beim Unterrichte gern voraus, was wir sagen wollen, und ehe wirs sagen; wogegen die Weiber ohne diese Erschwerung gradezu zur Sache schreiten: wir prä-

ludiren, die Weiber spielen gleich das Textlied, wir fangen mit der Gramatik Sprachen an, die Weiber mit Sprechen.

Wenn es außerdem so ziemlich einleuchtend ist, daß Menschen schwerlich ohne Beihülfe des Empfindungs-Vermögens blos durch Kultur des Erkenntnißvermögens zur moralischen Besserung gelangen werden, ohne welche man zu keiner soliden politischen Verbesserung, aller Staatsumwälzungen ohngeachtet, kommen kann, so ist die Frage, ob wir oder die Weiber mehr die Kunst verstehn, das Erkenntnißfach mit der Empfindung zu verbinden, und ich glaube, behaupten zu können, daß uns hier die Weiber bei weitem zurücklassen, da Empfindungen überhaupt ihre Sache sind, und sie nicht nur Empfindungen zu erregen, sondern ihre Wirkung zu lenken, sie zu stärken und zu mäßigen, und in Rücksicht daß die Empfindungen schwerlich einem andern als dem Augenmaaße zu unterwerfen sind, dies Maaß sehr richtig zu treffen verstehn. Alle Wege des Wanderers zwecken ab, an einen Ort zu kommen, alle kleine Flüsse gehen zum großen Weltmeer; laßt uns also, Freunde, die Weiber in dieses Interesse der Menschheit ziehen, und über dem Erkenntnißfach die Empfindung nicht vergessen, und das w e n n? und w i e, welches nirgends wichtiger als hier ist, nicht vernachlässigen!

Siehe, wer Weiber blos auf Gefühle und Empfindungen reducirt, kennt weder Gefühle noch Empfindungen, noch die Weiber. Das Herz lehrt freilich nicht den Kopf; allein so wenig sich jenes ohne diesem behelfen kann, so hilft auch das Herz aus Dankbarkeit jenen nicht selten aus — und sie sind sich einander unentbehrlich. — Das moralische Gefühl, wenn es anders ein wirkliches Etwas seyn soll, stammt aus der Vernunft, und so wenig das Gefühlsvermögen dem Erkenntnißvermögen evidente Gefühle zum Vergleichen und zum Entscheiden darbieten kann; eben so wenig ist es zu leugnen, daß der in eigener Spekulation verirrte Philosoph sich durch Empfindungen orientirt, und daß der Dichter zu so mancher philosophischen Entdeckung den Ton angab.

Vereinigung zwischen Herz und Kopf.

D Kopf muß dem Herzen Grundsätze so eigen machen, daß es die Achtung fürs Gesetz, als Gewohnheit, als Gefühl ansieht. Das Herz dagegen, belehrt durch die Vernunft, und wenn ich so sagen darf, geistisch gerichtet, ist nicht mehr ein trotzig und verzagtes Ding, das Niemand ergründen

kann; sondern belebt kalte Grundsätze, setzt sie in Handlungen um, und befördert und verbreitet durch sie das Gute und begeistert zu Thaten würdig der Unsterblichkeit. — Allerdings könnte der Dichter, der sich nach dem Haufen richten, und selbst zu Volksmundarten sich herablassen muß, nicht viel gutes stiften, wenn der Philosoph, der Wortführer der Vernunft, nicht seine Bahn ebenen würde; doch lernt der im Tempel der Vernunft geweihte Dichter Gefühle an Grundsätze knüpfen, — und den Leib nicht über den Geist vergessen. — Weiber verstehen vorzüglich jene Chemie, die man die höhere nennen könnte, Grundsätze in Gefühle aufzulösen, und das, was ein theoretischer Hexenmeister der Philosophie in schweren Worten ausdrückt, zur Leichtigkeit einer Gewohnheit zu bringen. — In eben dieser Rücksicht könnte man sagen, daß die Weiber in der Regel Sitten, die Männer dagegen Manieren hätten; diese werden durch Erziehung erworben, durch Nachahmung erlernt, durch Umgang ausgetheilt; jene hangen von der Verbindung des Herzens und der Vernunft ab. Um ein Beispiel anzuführen, so ist es eine fast allgemeine Behauptung, daß die Weiber kärglicher als die Männer in ihren Wohlthaten und an sich von Natur geitzig wären. Nicht also Weiber ordnen die Neigungen des Wohlwollens,

Grundsätzen unter, oder setzen sie in so genaue Verbindung, daß sie selten im vorübergehenden Rausche des Mitleidens, wie es oft bei uns der Fall ist, Gutes thun. —

Seht, wie schön sie selbst bei angestamter Etiquette, und bei patentisirter Manier noch zu modificiren, und Herz und Kopf zu vereinigen wissen. Auch in der Liebe? Allerdings, und noch seltener würden sie sich an das Formular und an die Agende des Kubach halten, und mehr als jetzt ihren eigenen Plan befolgen, wenn nicht die väterliche und leider sogar die mütterliche Autorität ihnen Zwang auflegte. — Diese macht, daß man seinen Kubach behält, und alles in bekannter Melodie bleibt; und daß es nicht in jedem Falle von Weibern heißen kann: Sie lieben insgesammt, doch jede liebt besonders. — Darf ich noch einen Belag zu der Vereinigung des Kopfes und des Herzens geben, welche den Weibern eigen ist; so sei es die Bemerkung, daß das andre Geschlecht außerordentlich zur Hoffnung geneigt ist. Die Hoffnung gehört zu den Gefühlen, die ich vernünftige Gefühle oder Gefühle der Vernunft nennen würde, und ist durchaus eine weibliche Tugend. — Ueberall wollen Weiber Aussicht: Ein Garten, der sie ihnen raubt, ist ein Gefängniß. Die gnädige Frau ist in guter Hoffnung, heißt, sie wird bald Mutter werden.

Diese Anlage zur Hoffnung setzt das Gegenwärtige bei den Weibern nicht herab, wie es wohl bei uns der Fall zu seyn pflegt, vielmehr erhöht sie dasselbe — indem sie es einlenkt, sanfter und liebenswürdiger macht. Wir wollen alles fröhlich um uns haben, weil wir es sind, und legen diese Fröhlichkeit unserm Cirkel so nahe, daß, er mag wollen, oder nicht, er einstimmen muß. Weiber machen alles fröhlich, wenn sie es sind. Alle ihre Feste sind Dankfeste, Erndtefeste, Laubhütten-Tage, welche die Natur geheiligt hat. Die unsrigen sind Freudenfeste, bei denen wir gern Kanonen lösen lassen, und bei denen wir uns selten ohne Tafelmusik (der leibliche und geistliche Tod aller Unterhaltung) behelfen können. Daß nur kein Empfindungsloser diese Standrede auf Gefühl und Empfindung zu hart anfaßte, die in diesem Weiberbuche um so mehr um ein geneigtes Gehör anspricht, als sie zum Beweise nöthig ist, daß Weiber, Kraft der ihnen eigenen Empfindungsgabe, nicht nur in den ersten Kinderjahren, sondern auch später bei der Erziehung nothwendig sind. Haben nicht Weiber bei wohlgerathnen Menschen schon jetzt ihren segensreichen Einfluß gezeigt. Wie ists aber möglich, daß Weiber diesem Berufe völlig und in dem von der Natur bestimmten Maaße genügen können, wenn ihre Erziehungs-Anlagen und Fähigkeiten so wenig

entwickelt werden, daß wir sie nicht nur vernachlässigen, sondern absichtlich unterdrücken. Wer erziehen soll, muß selbst erzogen seyn, und man hat nicht ohne Grund dagegen geeifert, daß den Weibern die erste Erziehung zugetheilt werde, wenn gleich die Natur die Weiber dazu laut und deutlich bestimmte, weil man den Weibern alle Gelegenheit nahm, hierzu die nöthigen Kenntnisse zu erlangen. Noch weit mehr sind diese Kenntnisse nöthig, wenn ihnen ein Einfluß auch auf die nachherige Erziehung öffentlich zugebilligt werden soll.

Christenthum.

Man deutet die Vorschriften des Christenthums wegen Duell und Krieg so männlich, daß man gar bald einsieht, das Christenthum sey nothgedrungen, sich nach den Männern, sie aber nicht nach dem Christenthum zu richten. — Die Anordnung des Apostels, daß die Weiber in der Gemeinde schweigen sollen, hat den Männern überhaupt einen großen Dienst erwiesen, indem die Männer sich die Mühe gegeben, das Christenthum ganz ungestöhrt, so unkenntlich zu machen, daß weder Christus noch

seine Jünger, und Apostel Paulus selbst nicht ausgenommen, nicht einmal als Catechumenen, weit weniger als Ministerii Candidaten, und am wenigsten beim Doktorexamen bestehen würden! — Es scheint überhaupt den Männern die christliche Religion mehr eine Verstandes- als eine Willenssache zu seyn, indem ein großer Theil derselben sich solche aus politischer Rücksicht blos gefallen läßt, und da er angeblich durch öffentliche Geschäfte an reine Ausübung des Christenthums behindert wird, sie den Weibern anheim zu stellen, die denn auch weit mehr Zeit und Raum zum Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit haben — und einen Begriff von dem theologisch-technischen Ausdruck, Umgang mit Gott (wenn ja einer möglich ist) geben und berichtigen.

An sich geneigt alles praktisch anzugreifen, ist dem andern Geschlecht eine gewisse Schwärmerei eigen. Die Mädchen können keinem Sterblichen ihr völliges Zutrauen schenken, — und sehnen sich nach der intelligiblen Welt, die sie sich näher bringen. Die Weiber verstärken die Religions-Empfindungen bei der Erziehung ihrer Kleinen, und finden bei so vielen Kränklichkeiten, wozu die künstliche Lebensart, die sie von Geschlechts wegen führen und außer so manchen Unterdrückungen, wozu sie die Männer verurtheilten, Anlässe, sich über die Müh-

seeligkeiten des gegenwärtigen Lebens hinauszusetzen, daß wahrlich nur ein hoher Grad von Leichtsinn und Zerstreuung sie von einer Art von Schwärmerei zurückzuhalten vermögend ist. Damit nur ja keine gnädige Dame wähne, daß Schwärmerinnen dieser Art ihnen am Verstande weit nachständen. Prediger- und andre Frauen, deren Männer in einer Weltabgezogenheit von Amtswegen leben, werden sie überzeugen, wie viel Verstand und Witz und feine Lebensart auch in minder bedeutenden Ständen beim weiblichen Geschlecht herrschen können, wenn es sich selbst — lebt. Unter den Herrnhutern giebts Schwestern, die den Brüdern völlig gewachsen sind, obgleich sie ihnen nach der Verfassung der Unität nachstehen, und es nur bis zu Diaconissinnen, nach Anweisung des Apostel Paulus bringen können, der von Schwester Phöben (Römer 16. v. 1 u. 2.) rühmt, daß sie vielen und auch ihm Beistand geleistet habe. Wie wahr ist (auch in dieser Rücksicht), was eine nahe Verwandtin des neuern geistlichen Mannes Gottes v. Zinzendorff, der dazu gesetzt war, daß er Früchte bringe und eine Frucht die bleibe, und dessen Leichenstein sich noch unter den übrigen durch seine Größe auszeichnet, behauptet: „das er nämlich im Reiche der Demuth nach der obersten Stelle gestrebt habe." Geschieht das am grünen Holz — Ueberhaupt giebt es keine Aufklä-

rung, an der nicht auch der Wille Theil hat, der bei dem andern Geschlecht weit mehr, als bei uns excolirt wird, alles wird bei ihm beherzigt, — und jene schwärmerischen Ausdrücke: — der Weg zum Himmel ist mit lauter guten Willen gebahnt; was man will, gilt bei Gott und allen guten Menschen als — vollbracht, scheint aus der Herzensschule der Weiber genommen zu seyn.

Meinung.

Männer haben sich vorzüglich das Fach der Meinungen eigen gemacht, und da es nicht auf unsere Meinungen, sondern auf das ankommt, was diese Meinungen aus uns machen; so könnte man am Ende die Männer meinen lassen, was sie wollen, indem die Ministerial-Parthie schon von selbst ihre Opposition finden wird, und Meinungen um so weniger zu Handlungen reifen, als die Meinungen uns selten Zeit zum Handeln lassen. Wir haben immer alle Hände voll zu meinen, das heißt, zu thun. Die Weiber wissen, an wen und was sie philosophisch und theologisch glauben. Die Freuden der Unschuld, die Würde der Natur, der Drang nach Freiheit der Kinder Gottes, das Glück eines

stillen häuslichen Lebens, der hohe Werth der Ergebung, in sein Schicksal sind die Hauptgegenstände der Religion und der Philosophie der Weiber, wodurch sich einige so sehr zu ihrem Vortheil auszeichnen. Eben daher das Forte und Piano ihrer Sprache und jenes Zurückhalten, das nicht so wie bei uns Heuchelei zum Grunde hat. Sie sind klug in ihren Ausdrücken wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben – Um alles in der Welt willen würden sie gewisse Dinge nicht sagen, einer gewissen sittlichen Reinheit der Sprache ungetreu werden, und in plumpe Zweideutigkeiten und Zoten fallen, wenn auch diese Sittsamkeit und Enthaltung für wohlerzogene Menschen weniger Reize hätten.

Die Keuschheit der Körpers und die Keuschheit der Seele stehen mit der Sprache in ganz genauer Verbindung.

Weibliche Beredsamkeit.

Der Umstand, daß Weiber so wenig die Regeln als die Grenzen der Sprache kennen, und daß sie die ersteren überschreiten und die letztern erweitern, legt ihrer Beredsamkeit eine ganz besondere Stärke

bey,

bei, und die Sprache würde ihnen noch weit mehr mittelbar und unmittelbar zu verdanken haben, wenn sie nicht schweigen müßten in der Gemeine. Vielleicht haben sich eben darum bei weitem nicht die Vorzüglichsten unter ihnen durch öffentliche Schriften gezeigt.

Das Mittelmäßige im Geschlechte kann zwar gar nicht aufkommen, so, daß alles, was sich unterscheidet, vorzüglich ist; allein nicht allemahl gehören Schriftstellerinnen zu denen sich unterscheidenden und vorzüglichsten des Geschlechts. Sehr viele Schriftstellerinnen pflügen mit dem Kalbe ihrer Liebhaber, oder eines gehorsamst ergebensten Clienten; dagegen beziehe ich mich auf jeden redlichen Beobachter, ob er nicht im gemeinen Leben Weiber entdeckt habe, die als große Kennerinnen des menschlichen Herzens uns die verborgensten Falten desselben auszuspähen, Leidenschaften zu erregen, oder den Ausbruch derselben zuvorzukommen, verstanden? ob er nicht gefunden, daß sie oft noch reden, wenn sie schweigen, daß keiner ihrer Blicke, so eilfertig er gleich schien, sprachlos war, daß ihre unartikulirten Ausdrücke der Leidenschaften, wodurch Menschen tief in das Herz der Menschen zu dringen pflegen, unüberwindlich sind?

Ritter.

Jene treflichen Ritter, welche den Werth des andern Geschlechts einsahen, hatten nur den Fehler, daß sie einen verkehrten Weg einschlugen; sie machten Weiber zu Göttinnen, obgleich die Menschheit sie nur gar zu sehr zieret. Sie konnten den Schleichhandel nicht verkennen, der vom andern Geschlechte bei allem bürgerlichen Thun und Lassen getrieben ward; allein anstatt den Weibern einen sichtbaren Einfluß auf jene bürgerlichen Angelegenheiten zuzuwenden, übertrieben sie ihre Verehrung und schufen sich Ideale, wo man Portrait nach dem Leben sehen wollte. — Wahrlich, Weiber sind nicht nur zu Wissenschaften und Künsten auferlegt, sondern zu Geschäftsverwaltungen geboren, wenn gleich hier noch weniger Beweise, als in Hinsicht der Wissenschaften und Künste geführt, und öffentliche Beispiele genannt werden können. —

Doch wird niemand von meinen unpartheiischen Lesern läugnen, daß ihr Licht unterm Scheffel von jeher gebrannt hat, wenn von Staatsgeschäften die Frage war.

Handlungsweise der Weiber.

Weiber handeln nach vorliegenden Motiven, und wohl ihnen, daß sie oft nicht sorgen für den andern Morgen. Unsere Herrn Staatsruderer machen oft Entwürfe auf hundert Jahre, die ein einziger Umstand aus der Angel hebt, sie verrathen und verkaufen das Gegenwärtige gegen die so ungewisse Zukunft, und verlassen sich, wenn man ihnen Einwendungen macht, eben so wie Spieler, Schiffsleute, und alle, die durch Glücksfälle regiert werden, auf das alles wohlmachende Ohngefähr. — Dieser politische Aberglaube, der jenen Avanturieren eigen ist, hat viel Schaden im Großen und Kleinen angerichtet, wobei sich die Herrn Staatsglücksritter mit dem Gemeinspruch trösten, daß Wagen gewinne und verliere. Da Weiber nicht für weit aussehende Plane sind, so findet man die, so sie entwerfen, weit richtiger berechnet und regelmäßiger organisirt, und eben darum haben sie auch zur Ausführung ein größeres Zutrauen, als wir. —

Wer nur ein fleischern Herz hat, kann der weiblichen Herzlichkeit widerstehen: da sie nichts hohes, nichts niedriges, und nichts, was Unwissenheit oder Gelehrsamkeit, Witz und Unwitz, Verstand und Unverstand vermögen, fürchten, so würden sie,

falls man ihnen die ausübende Gewalt anvertraut hätte, und überhaupt Ausführungen, sicher mehr leisten, als wir. — Männer thun, was sie thun, mehr aus Temperament, als aus Grundsätzen, sie hängen von Launen ab, und lassen sich von ihnen, wie Schiffe, die Mast und Ruder verlohren, vom Winde, hin- und hertreiben, — sie handeln oft aus Noth, aus Trägheit und Bedürfniß, und sind im Grunde weit furchtsamer als die Weiber, wenn gleich ich nicht läugne, daß es oft anders scheint. — Immer verbinden Männer sich mit andern Männern, und nennen oft (o der Entheiligung des Namens!) Freundschaft, was wirklich Furchtsamkeit heißen sollte. Zeigen die Weiber jetzt, da bei weitem noch nicht erschienen ist, was sie seyn werden, bei so vieler Gelegenheit eine Selbstständigkeit, eine Fassung, die uns so oft beschämt, was wird werden, wenn sie zu Kräften kommen. Wissen sie jetzt schon im lauten Geheul so mancher Stürme, wo Männer sich nur selten ein geneigtes Gehör zu verschaffen wissen, bei den schrecklichen Wogen des Meeres sich zu finden, und dem Meere und Winde, wo nicht silentium zu gebieten, so doch Meere und Winde dazu zu bequemen, wie viel weiter werden sie es bei ihrer bürgerlichen Verbesserung bringen! Sie werden nicht blos zur Zeit der sanften Ruhe erlernen und überdenken, was man zur Zeit der Schiffsbruchs-Gefahr anwenden müßte; sie wer-

den nicht blos in der Zeit sammeln, um in der Noth zu haben, sondern selbst in Ungewittern werden sie Entschlüsse fassen, und in dem Augenblicke des Sinkens, ohne ein Lexicon zusammengetragener Regeln (die ohnehin nie ganz auf einen einzigen Fall passen) aufzuschlagen, in dem Unglück selbst noch Mittel und Wege finden. Wahrlich, aus diesem Wallfisch des menschlichen Geschlechts wird mehr werden, als wir uns jetzt vorstellen, wenn wir ihm nicht mehr Tönnchen zum Spielen zuwerfen! — Jetzt lachen die Weiber oft, wenn wir uns mühsam den Kopf brechen, und lösen oft durch Witz, was uns unmöglich scheint; bei einer bürgerlich bessern Lage, wie unendlich mehr werden sie leisten, und wie sicher öffentliche Geschäfte über jeden gerechten Spott hinausheben?

Wäre es historisch richtig, daß Karl der XII. an den Senat reskribirt hätte: ich will euch meinen Stiefel schicken, dem ihr gehorchen sollt; so würden die Weiber der Herren Senatoren anräthig gewesen seyn, Se. Majestät zu ersuchen, seine Stellvertreter sobald als möglich zu ihnen zu senden. Oft hörte ich Weiber über die jetzt sanft und selig entschlafene Pariser Polizei, welche weiland Farcen und unmenschliche Trauerspiele unter dem Schein der Wachsamkeit und Obhut aufführte, sich aufhalten. Wie war es möglich, in, mit und unter dieser Polizei sich Ausnahmen von der Wahr-

scheinlichkeit der menschlichen Wachsamkeit zu denken? Wahrlich, Weiber würden mit unendlich weniger Kunst und Maschinerie weit mehr ausgerichtet haben, als jene Polizei-Hexenmeister: denn wenn ihnen gleich eine schonende Gutmüthigkeit im Urtheil eigen ist, so verstehen sie doch ein Faktum, so wie einen Menschen (immerhin so verwickelt als möglich) aufzulösen und zu koncentriren. Auch können sie jenen Totaleindruck, den Faktum und Mensch auf sie machen, Andern mittheilen, welches uns schwerer wird. Wahrheit ist ihnen wie die Gottheit, und die Glückseeligkeit eine Einheit; diese Einheit in allen herauszubringen, ist eine hohe Weisheit, die schon jetzt — den Weibern eigen ist. Eben darum lachen sie laut über den weltberühmten Prozeß des Ehrenmannes Hasting, der für die Papier-Mäkler allein schon so viel Sporteln abwirft; — und gewiß würden sie ihn ohne diesen Zeit- und Kosten-Aufwand entschieden haben. Daß man indeß nur nicht glaube, als ob bei diesem Lachen und bei der Handlungs-Art der Weiber überhaupt die Bescheidenheit der Weiber verletzt werde. Weiber putzen ihren Leib, allein ihre Seele nicht. Sie statten ihre Handlungen nicht mit Lob und Preis aus, sondern überlassen es ihren Handlungen, selbst zu zeigen, wes Geistes Kind sie sind. Sie incliniren nicht zu Ausstellung ihrer Thaten, wo denn doch auch gegen einen Kenner zehn Schu-

ster sich finden, die über den Leisten gehen. Schon für ihre jetzige Lage wirken sie im Stillen, wie die Natur, ihre Schutzgöttin, in ihrem Hause und im Allgemeinen, und überzeugen einen jeden, der sich überzeugen lassen will, daß es nicht Kanzeln und Rednerstühle bedürfe, um Gutes zu bewirken und zu verbreiten. — In der unsichtbaren Kirche giebts Lehrer und Lehrerinnen, die weder examinirt noch ordinirt sind, und die doch Früchte erwecken. Damit man nicht wähne, daß ich die Denk- und Handlungsart der Weiber in meinen Angaben verfehle, so kann ich dreist mich auf das gemeine Leben und jedem treuen Beobachter beziehen, um die Fähigkeit der Weiber zu bürgerlichen Geschäften nachzuweisen. Daß es hier indeß so wenig Beispiele gebe, daran sind wir und nicht die Weiber schuld. Wer die mindeste Kenntniß von den Triebfedern der Weltbegebenheiten hat, wird mir die Aufzählung solcher Begebenheiten erlassen, an denen Weiber nicht blos Antheil nehmen, sondern, die durch sie entstanden, durch sie geleitet und ausgeführt wurden, wo sie nicht blos untergeordnete Dienste leisteten, sondern der Geist waren, der über den Wassern schwebete, die Seele, die den Gang der Begebenheiten ordnete und lenkte.

Rußland (um eine große Thatsache anzuführen) wird durch Gesetze regiert, die Catharina die II. eigenhändig entwarf. Sie ist in diesem Staat, der in der letz-

ten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Thaten zählt, welche die Nachwelt für halbe Wunder halten wird, Alleinherrscherin.

Wer sie vielleicht aus Mißtrauen gegen das Geschlecht, dem Senat, oder einen andern Einfluß unterordnet, kennt Catharinen nicht, und Schriftstellern, die sogar öffentlich das Gegentheil behaupteten, möchte ich zurufen: Kommt und seht! Man lese, was sie schreibt, man sehe, was sie thut, man höre, was sie denkt, und man wird gestehen, daß die Regierungskunst in Gedanken, Worten und Thaten schwerlich einen größern Meister aufzuweisen habe.

Kunst der Weiber.

Jener Künste, worauf die Politik heut zu Tage stolz thut, werden sich die Weiber, entweder gar nicht, oder blos darum bedienen, um die Männer mit gleicher Münze zu bezahlen. Im Grunde sind Weiber von Natur aus weniger, als wir mit jenen Schlangenwindungen der Zweideutigkeit, mit jener politischen Falschheit ausgerüstet, die nach den Regeln der jetzigen Kunst im Finstern schleicht, und es ist von ihrem Verstande und von ihren Herzen zu erwarten, daß sie die Politik säubern, und ihr zum

Besten der Menschheit mehr Natur und Wahrheit beiordnen werden. Jene zweideutigen Aussprüche zu Delphi gelten auch unendlich weniger, als eine unbiegsame Redlichkeit. Aufrichtigkeit bahnt den Weg zur moralischen Allmacht — wogegen gemeinhin aus lebensartiger Feinheit der Absicht ganz entgegengesetzte Wirkungen resultiren. — Mit dem Talente, die heimlichsten Gedanken eines andern auszuspähen, und sie in den verborgensten Winkeln zu ertappen, werden sie den schlausten Diplomatiker überlisten, ohne, daß es Sr. politischen Excellenz gelingt, ihnen ihr Geheimniß anders, als mit ihrem Willen zu entwenden; allein sie werden hierbei den ihnen eigenen Edelmuth, und jene aus Menschenliebe abstammende Bereitwilligkeit zur Selbstverläugnung nicht aufgeben; sie werden bei ihrer Kunst, Menschen zu vernehmen und zu erforschen, nicht aufhören, großmüthig zu seyn, und sich selbst zu besiegen. Zwar wird jetzt dem treuen Schäfer in einer unachtsamen Stunde auch manches Geheimniß entdeckt; allein außerdem, daß diese Entdeckung selten Geheimnisse jener Art sind; außerdem, daß Schäfer und Schäferinnen eine besondere Gattung Menschen sind, die Dichter allein kennen, außerdem, daß Niemand leichter als Weiber die Falschheit des Jünglings entdecken, der sich der Liebe zum Deckmantel seiner Intrigue bedienen will, so werden durch die bürgerliche Verbesserung

der Weiber auch die Schäferstunden verbessert werden, und eine ganz andere Gestalt gewinnen.

Ist nicht oft der Wille der Principal-Excellenz einer liederlichen Dirne feil, die von fremden Höfen heimlichen Gehalt zieht? und sind nicht die Schäferstunden der Männer für Ausspäherinnen Fundgruben? Es giebt bei Höfen eine verkünstelte Kunst, die oft ins Abderitische fällt, wodurch unser Geschlecht in der Diplomatick nicht wenig Glück macht. Der Schwäche nehmlich, nach welcher wir selten verfehlen, dem Erzengel Michael und dem Drachen eine Kerze zu widmen, und der Oppositionsmann ist durch eine Pension durch Stern und Band, oder einen Titel schon zum König bekehrt, wovon Burcke in der letzten Zeit ein denkwürdiges Beispiel gab; er wurde the dinnerbele, die Eßglocke genannt, weil, wenn er zu deklamiren anfing, die meisten Glieder das Haus verließen. Man könnte ihn und viele seines Gleichen in einer andern Rücksicht die Eßglocke nennen. — Sollten nicht viele von meinen Lesern, die bei Hofe lebten, auf Fälle sich besinnen, wo sogar Hofdamen über dergleichen Schwächen unserer Höflinge lachten, indem sie so, wie sie da sind, es wenigstens anständiger einrichten würden.

Wenn zwei Gesandte zusammentreten, so weiß ein jeder, daß er betrogen werden soll, doch kommt der, welcher minder betrügen wollte, gemeinhin früher zum Ziel.

Vielleicht ist es dem Zeitpunkte, wenn Weiber bürgerlich zu wirken berechtigt seyn werden, vorbehalten, zu bezeugen, daß man mit der Wahrheit am weitesten auslange, und daß höchstens Zurückhaltung, nicht aber Lügen und Trügen im Kabinette verstattet seyn sollte. — Dem Beobachter wird es nicht entgangen seyn, daß klare Offenheit es noch viel weiter als jede Zurückhaltung bringt, und diese Offenheit ist dem andern Geschlechte eigen.

Wenn es sich in Hinsicht der Personen verlohnt, verwickeln sie in Gesellschaften die Charaktere, so ohne alle Kunst mit einander, daß in einer jeden Gesellschaft von gutem Ton, wo ein kluges Weib den Vorsitz hat, Knoten geschürzt und gelöset, und eine Art von Schau- und Lustspielen gegeben werden, die sehr viel Witz haben! Oft finden sie, wenn der Ausdruck sie zu verlassen scheint, wenn man glaubt, sie hätten ihn aufgegeben, eine überschwengliche Sprache; — sie belauschen kleine Ideen, die der, den sie beobachten, unversehens fallen läßt. So sehr sie Charaktere angenehm zu verwickeln, und die Gesellschaft eben dadurch lebhaft und interessant zu machen wissen, so sehr ist es auch in ihrer Gewalt, sich Männer zu verbinden, die sie sich verbinden wollen. — Sie wissen auf einem Haar ihre Neigungen, ihre Stärke, ihre Schwäche, ihre Regeln, ihre Ausnahmen, ihr Wesentliches, ihr Zufälliges, und alles, was sie von ihnen wissen wol-

len. Da sie überhaupt die Gabe besitzen, von Glück und Unglück Gebrauch zu machen, so suchen sie auch das Glück und Unglück der Männer zu benutzen. Wie viel glückliche und unglückliche Männer haben durch ihre Weiber im Glück und Unglück sich wohl zu verhalten, und wohl gar groß zu werden, gelernt! Unser Geschlecht versteht es weit seltner, als das andre, aus dem Glück, und fast nie aus dem Unglück Vortheil zu ziehen, und glücklich durch Unglück zu seyn. Was die Zungengeläufigkeit der Weiber und ihre Neigung zum Reden betrifft, so kann sie den Männern wohl keinen Stein des Anstoßes in den Weg legen.

Man hat von Weiberzungen freilich sehr witzig behauptet, sie wären wie's Aespenlaub; bedachte man aber wohl, daß die weibliche Schwatzhaftigkeit aus Mangel an geistiger Nahrung, aus Herabwürdigung zu Stadtneuigkeiten, und aus Angelegenheiten, die zwischen ihren und den vier Wänden ihrer Verwandten und Bekannten vorfallen, die aber auch blos aus geselliger Zügellosigkeit herkommen. In dem Verhältnisse, als die Seele an nützlichen Kenntnissen, an Kraft und Erfahrung zunimmt, wird das Sprachfieber der Weiber aufhören.

Verschwiegenheit.

Da ein großer Theil unserer hochlöblichen Aemter darin besteht, Geheimnisse in den Sessionszimmern zu verrathen, so scheint es uns zur andern Natur geworden zu seyn, in sehr vieler Rücksicht von Amtswegen unverschwiegen zu seyn. Wird nicht die Bitte an den vertrauten Ferund: „Opfern Sie diesen Brief dem Vulcan," fast immer eine Aufforderung mehr, ihn beim Leben zu erhalten, und ihn recht sorgsam aufzubewahren, damit oft lachende Erben ihn lesen, bespötteln, und wenn's Glück gut ist, durch den Druck bekannt machen können? Reisen nicht viele unserer Gelehrten, um andre Gelehrte insgeheim zu bestehlen, und sodann vertraute Gespräche und Herzensergießungen öffentlich mitzutheilen, und ihren Ideen durch individuelle Züge Absatz verschaffen zu können? Haben wir nicht Bekenntnisse und Lebensbeschreibungen von Männern, die außer dem Hange zur Schwatzhaftigkeit noch Selbstsucht, Prahlereien und Entschuldigungsdünkel verrathen, die mit dem Schein der Anklage und Selbstdenunciation eine Vertheidigungsschrift enthält?

Wo ist ein Archiv, daß nicht vidimirte und unvidimirte Kopien, von denen hier niedergelegten Ge-

heimnissen niederlegt? Wo einer der verschwiegensten und geheimsten Orden, dessen Inhalt nicht verrathen und verkauft ward? die Weiber würden es wie Bernstorf in dem Meinungskriege machen, der am meisten that, indem er nichts that, — und laut sagte, was er thun und nicht thun wollte, damit jedermann wußte, woran er war. — Wahrlich, man sollte den Weibern überhaupt den Vorwurf der Unverschwiegenheit nicht machen, und am wenigsten sie wegen ihrer Zungengeläufigkeit und Neigung zu reden, von Kabinetsgeschäften ausschließen. — Sie würden als Geheime- und Geheime-Kabinetsräthe ohnehin wenig zu verschweigen finden.

Die Weiber als Justizpflegerinnen.

Die evidente Vernunft ist eine Mitgift, welche die Natur allen Menschen im gleichen Grade bewilligt hat, und wahrlich, die Weiber würden sie bei Ausmittelung der Wahrheit und bei Anwendung der Gesetze im Segen beweisen. Trockene und ungekünstelte Wahrheit ist selten der Vorzug unserer Gerichtshöfe, obgleich sie in der Geschichte und überall mehr gilt, als eine noch so glänzend scheinende Falschheit.

Um eine cause elebre herauszubringen, erwit-

zelt der instruirende Richter oft Umstände, auf welche die Parthei blos durch Ausfrage gebracht ward, und die sie aufnahm, um ihrer Sache, wo nicht mehr Recht, doch mehr Wendung, Nachdruck und Glanz, mehr Interesse beizufügen. Man nimmt, wenn es künstlich ist, als wahr an, was zwei Zeugen ausgesagt haben, und muß zu Eiden seine Zuflucht nehmen; obgleich die dadurch geheiligten Worte beim Gewissenhaften und Ungewissenhaften nicht höher, nicht niedriger in Anschlag gebracht werden können, als Worte des gemeinen Lebens. Es ist hier nicht der Ort, die Mängel der Gerechtigkeit das Faktum herauszubringen, zu rügen, vielmehr begnüge ich mich zu bemerken, daß, da in den Gerichten etwa unter funfzig eine Thatsache der Wahrheit, und unter dreißig etwa eine der Wahrscheinlichkeit nahe gebracht werde, die Anwendung der Gesetze auf dergleichen unberichtigte und unzuverlässige Fälle über Menschen-Fähigkeit gehe, wenn auch bei den Gesetzen und ihrer Auslegung alles so klar, wie die Sonne war. Der Zusammenfluß und die Verhältnisse der Umstände sind ohne Zweifel die einzigsten Bürgen für die Richtigkeit der Thatsache, welche durch Standes-, und was vorzüglich hierher gehört, durch Geschlechts-Genossen erforscht, und nicht etwa erfragt werden müßte. — Mit Fleiß breche ich ab, um zur Behauptung überzugehen, daß die Gesetze und ihre Anwendung durch Gesetz-

geberinnen und Richterinnen gewinnen würden. Meine Absicht ist nicht nach väterlicher Weise der Richter- und Philosophenstühle durch Zank und Streit die edle Zeit zu versäumen, nur ein Paar Bemerkungen, — bitte ich ein geneigtes Gehör zu verstatten. Nichts verdient Recht zu seyn und so zu heißen, was sich als Gesetz gedacht, widerspricht, nichts, was nicht allgemeine Principien billigen, und jeder durch die Vernunft wollen kann. Sobald sich also Beurtheilung des Rechts nach reinen Vernunftprincipien denken läßt, so wird man sich, ihr zu unterwerfen, keine Bedenklichkeit finden, und ein dergleichen Recht am allerwenigsten einen Prologue (Art Empfehlung) bedürfen. Schon diese Allgemeinheit hat etwas empfehlendes in sich, indem auch die, welche mit uns nicht in einem Staate leben, im Grunde an dieselben Gesetze gebunden, und unsere Gesetzbrüder sind (eine Vereinigung mehr.) Die Begriffe von Pflicht und Recht hängen wahrlich nicht vom Staate, sondern von der Vernunft ab, und jeder kann Probe machen, ob das Gesetz rechter Art sey, wenn gleich der Staat jene allgemeine Rechtsregel in bestimmten Fällen so nahe legt, als es nur möglich ist, um die Beurtheilung zu erleichtern. Nach diesen Voraussetzungen ist eigentlich nicht das Römische Recht, sondern die Vernunft das Hülfsrecht, wenn wir mit unsern positiven Landesgesetzen nicht auslangen, und hier

der Fall unbekannt gelassen ist, positive Gesetze sind auf Zeit und Ort angewandte Vernunftgesetze. Die Vernunft liegt allen bürgerlichen Gerichtshöfen zum Grunde, wenn sie nicht auf Sand gebaut seyn wollen. Selbst gemeineren Leuten muß es so begreiflich als tröstlich seyn, daß sie so handeln müssen, wie sie behandelt zu werden wünschen, und daß die Vorschriften, nach denen sie handeln, so beschaffen sind, daß sie selbst nicht bessere wünschen können.

Eine dergleichen Gesetzgebung, verbunden mit einer ihr angemessenen Gesetzausübung, wie glücklich würde sie die Welt machen! das Gesetzbuch würde in uns selbst liegen, leicht seyn, und bei aller seiner Faßlichkeit, oder besser, eben wegen seiner Faßlichkeit, mit mehr Recht den Ehrennamen eines Meisterstücks des menschlichen Geistes verdienen, als manches andere, an das der gemeine Mann glaubt, ohne es zu verstehen, und in dessen Rücksicht er zum Richter sagt: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben. Wer aus Kenntniß unserer Natur weiß, daß wir die Sitten der Nation, und ihre Bildung, größtentheils der Wirkung der Gesetze zuschreiben müssen, wird mit mir die Vereinfachung der Gesetze und deren Anwendung wünschen, die ich nicht ohne Grund von der bürgerlichen Ver-

besserung der Weiber und ihrer Theilnahme an der Gesetzgebung und deren Anwendung erwarte.

Außerdem, daß eben hierdurch schon viel Gesetz-Schwierigkeiten sich heben, und lange nicht so viele Ausnahmen von der Regel statt finden würden, würde die Gesetzgebung auch durch mehr Unpartheilichkeit gewinnen. Und in den Gerichtshöfen bei der Gesetz-Ausübung würde man uns wohl so oft statt eines Nachtstückes die Nacht mit schwarzen Farben verkaufen? Würde es wohl unter den Richtern so viele Helden geben, die es aus Angst und Furcht sind? Und wo würden die Menge von Aktengenies und Rechtsglücksgreifer, und Gesetz-Marionettenspieler, und jene flache mit groben Farben überladene Richter und Assistenten, und Anwälde, und Procuratoren und wie die Herren weiter heißen, bleiben?

Der sichere Ehrgeiz ist weit unausstehlicher, als der, welcher sich vor List und Nachstellung fürchten muß.

Laßt uns aufrichtig seyn. Bis jetzt konnte der Ehrgeitz bei keinem andern Staatsposten mehr im Trüben fischen, als bei der Justiz? Wer kann denen Herren Rechtsgelehrten anders widersprechen, als Rechtsgelehrte einer höhern Instanz, obgleich diese höhern Instanz-Richter weder mehr Kenntniß noch mehr Moralität als jene besitzen. — Die

meisten Dicasterien kommen mir wie Säulenreihen vor, die nichts Wichtiges zu tragen haben, und wo man unbedeutende Gegenstände mit Verzierungen überladet.

Ueberraschung ist der natürliche Ersatz für alle unangenehme Verwirrung, ohne welche die Ueberraschung nicht zu erhalten war. Ist dies aber wohl der Fall bei unsern gelehrtesten Sentenzen? Sind sie nicht gemeiniglich ein neues verwickeltes Räthsel, wechselt nicht Verwirrung blos ab, bis endlich die dritte Instanz, gemeiniglich durch einen Machtspruch (so sehr auch dies Wort bei den Herren Juristen gehaßt und verfolgt wird) aller Fehd ein Ende macht?

Oft kommt man in die Versuchung, zu behaupten, daß unsere praktischen Rechtsgelehrten Feinde des Warums? wären, wenn gleich es ihren Urtheilen nicht an Gründen für und wieder gebricht. Und diese Urtheile, sind sie nicht oft das gerade Gegentheil von jener innern Gerechtigkeit, und bei der jeder, wenn er auch gleich durch alle drei Instanzen verlohren hatte, sicher seyn kann, daß er nach Gefühl und Einsicht der gesitteten unpartheiischen Welt gewinnen und das Feld behalten werde.

Ein witziger englischer Schriftsteller sah den Hastingschen Proceß als ein Experiment an, das absichtlich so lange fortgesetzt würde, um den höch-

sten Grad der Geduld und Ergebung des britti-
schen Volks zu erforschen — und giebts nicht auch
in Deutschland Processe, die als Gegenstand der
öffentlichen Unterhaltung so geputzt und gekräuselt
werden, gegen die sich Romane und Schauspiele
von selbst aus Ehrerbietung im Schatten stellen —
und kommt denn am Ende ein Urtheil, ists mehr
als ein Spielzeug des Gewissens?

Suchen unsere praktischen Rechtsgelehrten nicht
selbst eigenen Processen durch Nachgabe auszuwei-
chen, sie müßten denn im Staate leben, wo Ha-
zardspiele verboten sind, und Liebhaber von Ha-
zardspielen seyn.

Da Weiber der Natur weit getreuer geblieben,
als wir, und da sie schon jetzt, wo sie das Richter-
Amt führen (in gewissen causis privilegiatis des
Hauswesens) sich als Meisterinnen in ihrer Art
zeigen, und ihre Männer beschämen, die gemeinig-
lich alles verderben, sobald sie sich herausnehmen,
die Stellvertreter ihrer Weiber seyn zu wollen: so
ist zu hoffen, daß wenn man Weiber an der Rechts-
Ausübung Theil nehmen ließe, sie den größten Theil
jener Uebel wo nicht heben, so doch mindern
würden.

Weiber sind zuweilen hart, und läßt sich die
Justiz in Gefühle auflösen, und muß man es nicht
seyn, wenn es Schuld und Unschuld der Menschen

gilt? — Zuweilen sind Weiber äußerst gütig, und auch dies ist nothwendig, wenn die menschliche Schwachheit diese Rücksicht verdient, und einen Versuch der Sühne nothwendig macht, bei welchem sie uns so außerordentlich weit zurücklassen würden; sie besitzen Geduld, die Klagen und Schutzreden der Partheien anzuhören, in einem feinen guten Herzen zu bewahren, auch fehlt es ihnen nicht an Beredsamkeit, um den Sturm der Partheien zu besänftigen, und die Fluth der Rede in ihre Ufer zurückzuweisen. Endlich würden sie, wenn sie an der Finanz- und Rechtsbetreibung gemeinschaftlich Theil nehmen sollten, beide Theile der Staatsverwaltung in ein besseres Verhältniß bringen.

Beschäftigung der Weiber.

Wie aber, soll an das Schwerdt, ohne welches angeblich keine bürgerliche Verbesserung, wo nicht zu Stande zu bringen, doch zu erhalten ist, hier nicht auch gedacht werden? Zog nicht schon ein Cherub vor dem Thore des Paradieses (freilich nachdem es verlohren war) auf die Wache. Vorerst könnte das Schwerdt immerhin ein Monopol für den Mann bleiben, da das andre so tief gesunkene Ge-

schlecht eine geraume Zeit, ich will nicht fürchten (Danielische Jahrwachen) gebrauchen wird, sich in andern Fächern in die Höhe zu schwingen, auch thut es wohl, zuerst nach der Ausbildung seines Geistes zu trachten, und wenn das Menschengeschlecht des neuen so herrlichen Zuwachses wahrer Aufklärung, den es aus der bürgerlichen Verbesserung der Weiber zu erwarten hat, sich ohne Menschenschlächter nicht behelfen könne, so wird sich auch zu einem Weiber Freikorps Rath finden. Mein Buch möchte hierbei ungern die Stelle eines Werbelieutenants vertreten. Auch ich wollte nur Winke geben, und warum auch mehr, da wo der Total-Eindruck unauslöschlich ist, die Detail-Vorschläge sich von selbst geben.

Freilich wenn die Weiber, die bisjetzt kein andres Geschäfte als Liebesangelegenheiten kannten, auf einmal wie vom Himmel gefallen, ohne Vorbereitung, ohne ihnen bewilligte bürgerliche Rechte, ohne daß man ihnen auf politische Köpfe und Füße hilft, sich in Staatssachen werfen sollten — wär es Wunder, wenn sie nach einem französischen vico reperto zwar die hysterischen Zufälle verlieren, indeß in noch ärgere fielen? Doch enthalten bürgerliche Beschäftigungen so viel Schönes und Erhabenes für sie, daß, sobald man sie dazu vorbereitet hat, und sie bekannter mit ihnen sind, sie

alles dieser köstlichen Perle halber veräußern werden. Zarte Fasern, die man pflegen und warten soll, muß der Gärtner nicht zerreißen; bei einer scheinbaren Ermattung oder bei einem zu starken Auswuchs kann er nicht, ohne ein Miethling zu seyn, jene sich hervordrängende Zweige abschneiden, die so leicht zu bessern Zwecken zu leiten gewesen wären — er läßt sie in die Höhe schießen, oder zur beschützenden Krone gedeihen. Man mäßige beim andern Geschlecht die zu starke Neuheit: man bringe Weiber mit mehr ernsthaften Sachen, und zwar allmählich in Verbindung, und hysterische und andre angeblich ärgere Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, sind gehoben. Ihre Ausschweifungen, die wir so schrecklich vergrößern, entstehen mehr aus Befriedigung der Eitelkeit als der Begierde. Sie haben keine andre olympische Bahn als Männer zu fahren; man öffne ihnen andre, und sie werden anders denken und handeln. Das Promemoria, welches jener Kaufmann in sein Tagebuch trug: „Ja nicht zu vergessen, mich in Hamburg zu verheirathen," würde den Weibern eigen werden, sobald sie, außer sich ehelich zu verbinden, noch Etwas mehr mit sich anzufangen wüßten. — Schon jetzt haben sie bei dem Werben ihrer Augen keine Absicht, sie treiben das Mienenspiel der Mode halber; keine kluge Mannsperson wagt dar-

aus etwas zu schließen, indem sie weiß, woran sie dabei ist. Gewiß wird am andern Geschlecht reichlich erfüllet werden, was Montagne sagt: Jungen Gelehrten geht es wie den Kornähren, so lange sie leer sind, richten sie ihre Spitzen gerad und keck empor: kommen aber ihre Körner zur Reife, so lassen sie ihr Haupt sinken. Schon manchmal hab ich das andre Geschlecht bedauert, daß man es wegen seiner Miene so scharf zu richten, und Eitelkeit, Zeitvertreib, Koketterei und Wollust für einerlei zu halten gewohnt sey. Es ist vielmehr zu verwundern, daß jetzt, da das halbe menschliche Geschlecht ungerecht verurtheilet ist, dasselbe auf nichts weiter sinnet, als sich mit Ehren unter die Haube zu bringen, wenn auch noch so viel Policei im Punkte des Punkts herrschet. Wir lachen über jene Dame, in deren Gegenwart man die schwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte, und die zu schnell erwiederte: „jetzt trägt man keine schwarze Augen mehr.“ Allein zu laut lachen sollten wir nicht, denn nur wir sind es, welche das andre Geschlecht zu solchen Antworten verleiten, das unserer selbst eigenen Eitelkeit halber, die seinige befördert. — Man bringe die Weiber aus ihren Psychodochemu, wo man sie als abgeschiedene Seelen hält, wo man sie zu einer Art von Liebe zum Ritterleben von trauriger Gestalt verurtheilt — zum wirklichen Le=

ben, und sie werden von ihren jetzigen Fehlern befreiet werden, und in allen Arten bürgerlicher Beschäftigungen ihr Licht leuchten lassen. Man entscheide Nebenfolgen von eigentlichen Nebenursachen und Hauptursachen, und man wird finden, wie unrecht wir ihnen zeither thaten, und wie werth sie waren, daß man ihnen Gerechtigkeit erwies, obgleich die Gerechtigkeit blind ist, und nicht auf den Werth und Unwerth der Personen, denen sie erwiesen wird, sehen muß, von Gerechtigkeits wegen.

E h e.

Erst in der Ehe wird das Weib in eben dem Grade durch den Mann vollendet, wie der Mann durch das Weib — Mann und Weib machen einen ganzen Menschen aus. Die relativen Eigenschaften, die zwischen beiden aufeinander angelegt sind, setzen diese Behauptung außer Zweifel. Die Natur hat Mann und Weib so zusammengefügt, daß kein Mensch sie scheiden kann. Was kann sich ohne Weiber gruppiren? Gehe mit einem dir völlig gleichgültigen Weibe um, nur lange Weile halber; ehe du es merkst, wird die Seele in die ihrige eingreifen; ihr werdet nicht von einander lassen, ohne

daß Lust und Liebe hiebei den mindesten Einfluß hat. Dieser Einklang ist Geschlechtstrieb, oder inniges geheimes Gefühl, Bestätigung göttlicher Worte: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Ohne Eva ist Adam ein Thier, und Eva ohne Adam eine Klosterjungfer. Wer bemerkte nicht, daß fast alle Männer-Gesellschaften mit dem Paradise anfingen, und mit dem jüngsten Gericht enden! Weiber knüpfen diese Gespräche meisterhaft zusammen, und bringen alles ins Verhältniß, ohne jenen Gesprächen das englische Gartenrecht zu nehmen, welches gebahnte Wege vermeidet. Kurz und gut, kein Geschlecht hat den mindesten Werth ohne das andre, zusammengenommen machen sie die Menschheit aus. In Rücksicht des Hausstandes wären wir also einverstanden: hebt dieses aber den bürgerlichen Beruf der bei den Weibern eben so wie bei den Männern göttlich ist? So wie der Mann in seinem Hause und im Amte wirksam und ein Mann seyn kann, so ist nicht wohl abzusehen, warum das Weib minder es zu seyn im Stande wäre, und ob es nicht sogar nothwendig sey, daß ein Weib in bürgerlicher Beziehung wirksam werden, und dabei doch ein Weib bleibe. Jene liebenswürdige Einfachheit bei nie zuverkennender Größe, jene enthaltsame fast strenge Zurückhaltung bei voller Publicität und Offenheit, jene fortgehen-

de Prüfung bei edler Zutraulichkeit, sind dies Gaben, welche die Weiber wie ein Licht unter den Scheffel setzen, oder außer dem Hause auch im Staat leuchten lassen sollen. Einst konnte man sagen, daß das edle Absichtslose, welches die Poesie behauptet und so sehr erhebt, die Weise des andern Geschlechts sey, welches, wenn gleich es nicht auf Herzen anlegt, doch alle Herzen gewinnt. — Wer hat nicht Weiber gekannt, deren Blick durch die Kirchenschlösser der Herzen drang, und alles entdeckte, was es entdecken wollte; deren Kraft niederdrückte und hob, was es niederzudrücken und zu heben sich vorsetzte.

Regierung der Weiber.

Wenn Weiber in der bürgerlichen Welt zur Mitwirkung oder Mitherrschaft berechtiget werden sollten, würden sie nicht auch auf die Hausherrschaft Anspruch machen? Warum das? „Es ist wider die Vernunft und wider die Natur," sagt ein Philosoph der Welt, „daß Weiber die Hausherrschaft führen; allein Reiche können sie regieren. Im ersten Falle erlaubt ihnen ihre Schwäche diesen Vorzug nicht, im andern stimmt diese sie zur

Leutseligkeit und Mäßigung." Zwar ist die Sophisterei in diesen Bemerkungen nicht zu verkennen, doch können sie dazu dienen, unsere Opponenten wegen des Hausregiments zu beruhigen, welches ohne allen Zweifel weit mehr als jetzt den Männern zufallen muß, wenn den Weibern ein andrer Wirkungskreis angewiesen seyn wird. Und hab ich denn irgendwo behauptet, daß Weiber die Hausherrschaft führen sollen? Nur da, wo nach dem altdeutschen Reim eines gewissen Reformators ein Jeder seine Lection lernet, steht es wohl im Hause. Männer und Weiber gewinnen gleich viel durch eine getheilte Hausherrschaft, und nur da, wo das Frauenzimmer zu einer ewigen Vormundschaft verdammt ist, scheint es seine Rache blos aus der ersten Hand vom Ehemanne zu nehmen, und ihn das ganze Hausregiment nicht aus den Händen zu reißen, sondern zu spielen. In einander verwebt ist eins an des andern Willen. Eifersucht auf Ansehen, ist der Hebel, wodurch nur schwache Menschen gereizt und in Athem gesetzt werden können.

Schwachheit.

Gesetzt das andre Geschlecht wäre der Sinnlichkeit mehr als wir unterworfen, wird dies auch denn noch seyn, wenn es zu mehr geistigen Beschäftigungen den Zugang erhält? Die Weiber sind schwach, und eben darum flatterhaft heimlich und grausam.

Es ist unstreitig, daß die Weiber nicht immer schwächer sind als wir, daß sie sich in den niedern Klassen weit weniger als in den höhern schwach zeigten, und daß eben hiedurch außer Zweifel gesetzt würde, daß diese Schwächlichkeit nicht in der weiblichen Natur, sondern in der Erziehung und Verzärtelung liege. So wissen wir, daß z. B. in Champagne, wo die Einwohner ein gesunder Schlag Leute sind, die Weiber in der Regel stärker als die Männer sind, und wie viele Wüstlinge giebts nicht, die sich die Schwäche in der Jugend inoculiren lassen, und im vierzigsten Jahre an der Entkräftung sterben. Wahrlich die physische Größe und Stärke stehet mit der moralischen Ueberlegenheit eben so wenig im Verhältniß, als größere körperliche Stärke mit einer größern Seelenkraft verbunden ist. Der Geist des Menschen macht ein eigentliches Wesen, und so wäre die vorgeschützte

Unfähigkeit des Weibes zu Staatsgeschäften, Künsten und Wissenschaften, von der Seite der Schwäche höchstens ein Vorwand, allein kein gründlicher Einwand.

Es ist wahr, daß Schwächlichkeit bei unserm Geschlechte in der Regel List, Heimlichkeit und Grausamkeit nach sich ziehen, weil selbst unsere Männer von der Welt sich ihrer Schwäche Gottlob schämen, welches aber bei unsern Damen von der Welt der Fall nicht ist, als welche sich solche zum Ruhme anrechnen. List und Heimlichkeit haben dergleichen Damen bei Männern, die wo nicht schwächer, so doch mit ihnen wahrlich gleich schwach sind, auch nicht nöthig, um ihre Entzwecke zu erreichen, und ihre Uebermacht zu behaupten.

Was endlich die Grausamkeit betrifft, so vertritt sie bei schwachen Männern gemeinhin die fehlende Kraft jener blos so genannten Männer, und wollten sich gar zu gern für wirkliche und nicht blos Titular-Männer ins Publikum bringen, wogegen Weiber von Geschlechts wegen, jeden Schein von Grausamkeit verstecken müssen, zu der sie an sich schon wegen ihres mitleidigen und menschlichen Karakters auch nicht aufgelegt sind.

Ausdauer.

Das schöne Geschlecht hat keine Ausdaurung, ist keiner Anstrengung fähig. Wenn Weiber Mütter geworden, hören ihre Fähigkeiten auf, wodurch sie in den ersten Jahren die Brüder, die mit ihnen erzogen wurden, übertrafen. Ein langer Einwand, der kurz zu beantworten ist.

Was auf die Rechnung unserer Einrichtung gehört, kann dem Geschlechte nicht zur Last fallen. Wenn den Weibern die Erziehung ihrer Kleinen, die Einrichtung und Erhaltung des Hauswesens und noch obenein die Geheimerathsstelle im Amte ihres Eheherrn obliegen, ists Wunder, wenn sie weniger liest, weniger singt, weniger spielt als zuvor. Sind Singen, Spielen und Lesen mehr als Zeitvertreibe der cultivirten Welt. Endigen sich nicht unsere Studien in der Regel ebenfalls, wenn wir zum thätigen Leben kommen, und sind nicht blos eigentliche Gelehrte, welche sich ihr Leben lang mit theoretischen Kenntnissen abgeben, die, wenn sie in die Welt und ins Leben gebracht werden, wenigstens nicht immer Wort halten, und was ist denn überhaupt das Resultat des meisten speculirenden Wissens, wenn es blos geistisch blei-

ben soll und nicht praktisch werden kann? Auch hab ich gefunden, daß Weiber selbst einer Philosophie nicht entgegen sind, nach welcher wir uns rühmlichst den Kopf zerbrechen, um grundgelehrt seyn zu können; und giebts nicht Wissenschaften, denen die Weiber getreu bleiben bis in den Tod? — Fontenelle würde sich mit einem Weibe über mehr als eine Welt haben unterreden, und seine Briefe an das andre Geschlecht richten können. Ließ Catharina die II wohl nach, ihre Welt von Monarchie, die sie schuf zu erhalten? Arbeitete sie nicht unabläßig an ihrer Ausbildung, und muß man nicht mit Wahrheit gestehen, daß die mosaische Schöpfungsformel auf sie paßte: Sie sprach, und es ward. Wallfarteten nicht mehrere Fürsten, um bei Catharinen II die Regierungskunst zu lernen; hieß es nicht mit Recht von ihr: Hier ist mehr als Salomo.

Weiber haben eine gewisse Kraft und Energie der Seele, nach welcher sie vieles mit ganz andern Augen ansehen und mit ganz andern Ohren anhören, und mit ganz andern Kopfe und Herzes verstehen, als wir, wenn gleich ihren oft tief geschärften Bemerkungen das Schulmäßige fehlt. — Sie lesen, sie schreiben allerliebst, nur selten buchstabiren sie. Da sie das blos Gekünstelte oder Verkünstelte unserer oft zu hoch gepriesenen Kenntnisse

abmer-

abmerken, wenn wir sie ihnen zu Liebe aus dem Schweren ins Leichtere, aus der Schulsprache ins Verständliche übertragen. Ists Wunder, daß Weiber bei reifern Jahren minder blind folgsam sind, wenn wir sie vierzig Jahre lang in Wüsten leiten wollen, um nach Canaan zu kommen. —

Oft sehen Weiber, welche Kluft zwischen Gelehrten und Weisen vorhanden ist, und daß wo der liebe Gott eine Kirche hat, der böse Feind sich auch eine Kapelle baue; daß eine Academie der Weisheit, ein Gymnasium der Thorheit in der Nähe habe; daß in Monarchien der Grund zu Republiken, in Republicken der Grund zur Monarchie insgeheim gelegt werde, und daß, kurz und gut, in der größten Schönheit der Stoff zur größten Häßlichkeit liege. Diese Erfahrungen machen die Weiber behutsamer, nicht alles für Gold zu halten, was dafür ausgegeben wird. Elise entlarvte den Cagliostro, den Männer für etwas großes hielten, und der zum Belage dient, daß je glücklicher die Vernunft den blauen Dunst zu vertreiben suche, der unser Auge blendet, desto heftiger auch die Begierde zur Schwärmerei sei, um der Vernunft, wenn nicht anders, doch wenigstens durch Besuche aus jenen Gegenden Widerstand zu thun, wo abgeschiedene Seelen hausen. An der Vernunft liegt es nicht, daß sie nicht überall gedeihet, sondern

an der Art des Vortrages; an der Bemühung allmählig ihre Gebiete zu vergrößern. Augen, welche die Sonne kaum in ihrem Aufgange ertragen können, muß man nicht gleich durch den hohen Mittag überfallen. Die Weiber scheinen noch die Kunst zu besitzen, alles in das gehörige Verhältniß zu bringen, und auf ein Haar zu wissen, wie weit sie im Unterricht gehen können, um weder durch zu viel, zu überladen, noch durch zu wenig, träge zu machen. Am wenigsten werden sie Speculationen, die noch nicht bewährt gefunden und erklärt worden, so wie sie da sind, geradezu realisiren, und ins gemeine Leben einführen wollen. Wenn manche Starkgeister unter den Mannspersonen das, was etwa eine Ahndung von der Sache giebt, schon für einen ausführbaren Plan ansehen, so zittern und beben die Weiber, und mit Recht, weil sie mehr durch ihr Augenmaß als durch, Gott weiß was für Berechnungen herauszubringen verstehen, wie weit man sich auf Menschen verlassen könne, und was man sich überhaupt zu ihnen zu versehen habe. Es giebt manche falsche Theorie, allein fast hätte ich Lust zu behaupten, daß die Praxis noch öfter des rechten Weges verfehlen könne, daß es nicht immer an der Theorie liege, wenn sie nicht ausgeführt wird, und wohl unverdientermaßen die Ausführung ver-

heißt. Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, daß Männer nie ohne Weiber zur Praxis irgend einer richtigen Sache gelangen werden?

Geselliger Ton.

Genie's und Gelehrte ergötzen sich herzinniglich, daß Weiber ihre hohe Wissenschaften auch auf Worte des gemeinen Lebens setzen, und in bekannter Melodie so lieblich vortragen können. Männer machen, wenn sie diese Höflichkeit erwiedern, falls ich so sagen darf, nicht dem Körper, sondern der Seele den Hof, und in der That die Seelencicisbeos sind die unschuldigsten Geschöpfe unter der Sonne. Auch werden die Großthaten unserer Geschäfts-Männer durch jenen weiblichen Gesellschaftston zu ihren eigentlichen Werth reducirt, berichtigt und oft eingelenkt. Wahrlich wer diesen Ton verkennt, versteht nicht was er sagt. So lange Weiber an den Staats-Geschäften nicht Theil nehmen, und wir keine ernsthafte Dinge mit ihnen und in ihrer Gegenwart treiben können, können wir uns nicht besser rathen und helfen, als durch diesen den Weibern eigenen Ton.

Außerdem daß unsere Gesellschaften sonst das

Schaaleste, Unreizendste und Langweiligste seyn würden, was je in der Welt gewesen ist und seyn kann; ist nicht mancher Geschäftsmann eben hierdurch und durch die Kritik eines denkenden Weibes auf den richtigen Weg gebracht worden, den er so nahe er ihm lag, verfehlt hätte. Wahrlich unser weiblicher Ton ist eine Art von Publicität, die ohne zu beleidigen ihren Zweck erreicht.

Es giebt stillschweigende Bedingungen, die, ob sie gleich nicht verabredet, sondern vorausgesetzt und angenommen sind, doch heiliger als schriftliche Kontrakte mit Notariatssiegeln verunstaltet, erfüllt werden: Es giebt Spielcontracte, Spielschulden, die auch den Fürstlichen Allerhöchsten Cassen vorgehen, und so giebt es auch Gesellschafts-Gespräche, die, wenn gleich sie wie Brodtsaamen von den Tischen fallen, doch mehr als Gegenvorstellungen ausrichten, welche wegen ihrer Anmaßungen dem Stolz seiner Excellenz zu nahe treten, und schon einen Sekretair finden werden, der sie, wenn nicht gründlich, doch zum Schein widerlegt. Kurz die Weichlichkeit gehört auf die Rechnung der Männer, und wer geht nicht zufrieden aus der Gesellschaft, wenn ein Weib den Präsidentenstuhl eingenommen hatte?

In Männer-Gesellschaften wird getrunken, Zoten verhandelt, oder wenns hoch kommt, auf eine Art gescherzt, die auf Kosten des andern Ge-

schlechts ist: Weiber bringen in Gesellschaften oft auf den rechten Weg, was in Dicasterien verleitet war.

Beweisen sie nicht schon jetzt, obgleich wir ihnen alle Gelegenheit abschneiden, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, damit sie ihre gute Werke sehen, und ihren Vater im Himmel preisen, daß sie von der Natur in Hinsicht ihrer Seele nicht verwahrloset worden sind. Da das schöne Geschlecht bei den Aeußerungen ihrer Seelenvorzüge eine exemplarische Bescheidenheit beobachtet, so gewinnt es hierbei in den Augen des Menschenkenners. Der Patriarch Penn sagt: Bescheidenheit und Sanftmuth sind die schönsten Zwecke der Seele. Je einfacher der Platz ist, desto mehr zeigt sich die Schönheit dieser Eigenschaften. —

Wahrlich nur die Männer verleiten die Weiber zu Unarten, um nachher die Schuld ihnen zuzuschreiben. Da die Rolle der Weiber in der wirklichen Welt nur äußerst unbedeutend ist, und sie aus diesem Glückstopfe blos Nieten, wir dagegen die Gewinne zogen; so müssen sie, um sich zu entschädigen, die Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, die reich macht ohne Mühe, und sich vermöge der wohlthätigen Einbildungskraft eine Welt schaffen, wo sie mehr zu Hause gehören, als in der wirklichen; und hierzu giebt das Landleben die beste Ge-

legenheit, wo sie fern von Pracht und Verschwendung der Natur leben, die einfach einhergeht, und wo eine Liebe nicht die Pracht der Königin aus Saba, sondern die Pracht des Königes Salomo übertrifft. Freund! hast du nie eine Schminke bemerkt, eine Röthe innerer Zufriedenheit, welche mit Zuziehung einer wohlerlaubten Einbildungskraft erregt wird? Man kann durch begeisternde Gedanken sich erhitzen und zu einer Röthe kommen, die man eine Seelenröthe nennen könnte, und die sich von allen jenen unterscheidet, welche durch körperliche Erhitzungen veranlaßt werden; und diese Röthe, welch eine Zierde auf der Wange eines edlen Weibes? Um den Vorwurf der unüberwindlichen Prachtliebe noch mehr von den Weibern zu entfernen, sey es mir erlaubt, meinen Opponenten in ein Familienzimmer zu führen, die Residenz der Dame vom Hause. Welch eine Wonne! Ist dir hier nicht wohler, als in jenen Sälen und Prunkzimmern, den Apoll (den lucullischen Eßsaal) nicht ausgenommen, wo Gäste und ein antisokratischer Dämon von Pracht und Stolz wohnt. — In der Regel kann man annehmen, daß Zimmer, wo Natur, Einfachheit und ächter Geschmack herrschte, von Weibern angegeben und decoriret worden. — Und wie! wenn es auch Weiber giebt, die zu meiner Beschreibung nicht passen, sind sie Schuld an ihrer übermäßigen Pracht und Herlichkeit?

Wurden sie nicht schon als Bräute zum unzeitigen Aufwande durch Geschenke verführet, die weit über das Vermögen des Bräutigams gingen? Bleibt es nicht hart, wenn das Weib, das als Braut glänzte, als Frau sich so außerordentlich herabstimmen soll. Schwingt das Weib sich zum Regiment, und fodert es einen dem Brautstand angemessenen Aufwand, so leidet der Gemahl, was der Betrug verdiente. Schlecht ist es, vorzüglich als Bräutigam den Pastor Fido zu spielen, um nachher als Ehemann den Orlando furioso zu machen? sein Weib aus dem Himmel in die Hölle, aus der Hölle in eine Tabagie zu werfen, wo man es durch ein Schattenspiel an der Wand durch eine übel gewählte Gesellschaft und durch noch ärgere Dinge enschädigen will. So verfuhr man weiland in Paris mit den Comödianten, die man im Leben anbetete, und denen man im Tode ein ehrliches Begräbniß versagte.

Weiberzorn.

So wahr es ist, daß Weiber leicht zum Zorn gereitzt werden; so gehört doch ihr Schnellzorn auf die Rechnung ihrer Ohnmacht, indem ihnen keine rechtmäßige Macht zustehet. Was würde es Weibern helfen, mit sich selbst zu rathe zu gehen, wenn es ihnen an ausübender Gewalt fehlt, die weise genommenen Beschlüsse zur Vollziehung zu bringen. — Ob nun gleich bei den Ausbrüchen des Zorns die Seele ihre eigenen Gedanken nicht vernimmt, (wie man bei tobenden Gewittern sein eignes Wort nicht hören kann), so wissen doch Weiber von Erziehung hier wo nicht mehr, doch gleich wohlgezogenen Männern in der Melodie der Anständigkeit zu bleiben. Kannst du regnen, so kann ich auf Holzschuhen gehen, heißt es in einem alten deutschen Sprichwort; und so ungefähr fallen die Antworten eines Weibes aus, wenn der Mann sein Ansehen oft nur zur Ungebühr und Unzeit behaupten will. Ich weiß, daß die Stoa in dieser Rücksicht große Dinge that, und daß dieser Orden keine Weiber aufnahm; war es indeß nicht Unnatur, womit man sich brüstete. Die Antwort

jenes edlen Mannes des Alterthums, der nach seiner Rückkehr sein Hauswesen in Unordnung fand, und seinen Vizdom, den ungerechten Haushalter blos mit den weisen, wiewohl unstoischen Worten zur Rede setzte: wie würd ich dir begegnen, wenn ich nicht böse wäre, verdient darum Verehrung, weil dieser edle Mann nicht verleugnete, daß er ein Mensch war. Mein guter Freund, der einem Diebe gelassen zusah, welcher ihm sein Holz stahl, und nur als er zu befürchten anfing, der Holzdieb würde sich zu sehr belasten, ihn dienstfreundlich bat, sein selbst zu schonen, und sich den Weg zweimal zu gehen, nicht verdrießen zu lassen, hatte keine bessere Parthie zu ergreifen, um den Holzdieb auf andre Gedanken zu bringen, und es gelang ihm wirklich, daß der Dieb sich völlig entlastete, und zum zweitenmal nicht wiederkam. Es wird in der That wenig Menschen geben, die, wenn sie ihren Nebenmenschen bereit finden, auch die andre Wange Preis zu geben, den Streich vollenden, und so ist man bei dieser christlichen Gelassenheit noch oben ein ein guter Wirth, und befindet sich in baarem Gewinn. Fragt indeß heidnische und christliche Stoicker, bei welchem Herrn der Knecht lieber dient: bei dem der gelassen ist und nachträgt, oder der auffährt und vergiebt. Bei dem der in der ersten Hitze ihm seine Zornhand

fühlen läßt, oder bei dem der ihn eiskalt nach Urtel und Recht behandelt. Der Teufel verliert keinen Dreier dabei, wenn ich nicht laut fluche, sagte ein Bauerknabe, als ihm das zweite Gebot eingebläuet ward. Vielen kostet die Zornunterdrükkung Gesundheit und Leben, und an der Seele ist ihr Verlust noch größer. So theuer bezahlen die Weiber nicht die Weisheit, und thun oft wohl daran. Der Wahlspruch der Weiber sei immerhin: zürnet und sündiget nicht, und wer die Sonne nicht untergehen läßt in seinem Zorn, hat in den meisten Fällen blos eine Schwachheits-, nicht aber eine Bosheitssünde begangen. Fragt unsere Ober- und Unterfeldherrn: ob sie ohne Schelten, Fluchen und Zornäußerungen Etwas auszurichten im Stande sind; der Zorn giebt der Sache einen gewissen Schwung, und in der That, der Zorn der Weiber ist von einer solchen Art, daß er den unsrigen veredlen und heiligen würde. Am Ende sehe ich nicht ab, warum man den Weibern die Vorneigung zum Zorn als Hinderniß zu Staats-Geschäften anrechnen will, da doch der Diensteifer so hoch gepriesen wird. Die Staatsbeamten führen untereinander immerwährend Amtskriege, und die Regierung thut nicht übel, diese Streitigkeiten eher anzufachen, als zu unterdrücken, um auf diesem Wege hinter die Wahrheit zu kommen. Wenn

die Präsidenten der Dicasterien sich nicht untereinander verstehen, und durch Auctorität und andere Modificationen Zwiste in der Geburt zu ersticken oder sonst beizulegen suchten, würde man von Jurisdictions und andern Streitigkeiten außer und im Collegio nie zur eigentlichen Tagesordnung kommen? Die Hoffnung wechselseitig zu lehren und zu lernen, uud durch die Einsicht und den Fleiß anderer in Gerechtigkeit Vortheil zu ziehen, die sichere Aussicht durch die Vereinigung des Verstandes aller Mitglieder sich selbst im Publiko einen Werth beizulegen, und die daher entstehende Befriedigung des Stolzes, der den Verstand der moralischen Person, einer eingeschränkten oft sehr dürftigen Person zueignet; die hohen Titel, die man, wiewohl sehr unbedacht, ganzen Dicasterien beilegt, und die jedes Individuum sich mit unerhörter Arroganz zueignet, bewirken ein gewisses Einverständniß im Collegio, welches bei so vielen heterogenen Geschäften, Köpfen und Herzen der Mitglieder nothwendig wird, wenn anders bei geschlossenen Thüren taliter qualiter bewirkt werden soll, was recht (oft nicht ist, wohl aber) scheint. — Es giebt in jedem Collegio eine Art von Generalstab, den die größte Einsicht, der größte Fleiß, oder die größte Unverschämtheit macht, und wodurch die übrigen Glieder zum Einklang vermocht werden.

Auch denken die Mitglieder des Collegiums mehr auf weit erschallenden Ruhm und weit schüßende Strahlen des Glanzes, als auf die wahre Glückseligkeit derer, die sich an sie zu wenden verbunden sind, doch bringen jene Principien allerdings etwas hervor, was gemeinschaftliche Anerwegung und collegialische Uebereinkunft heißen könnte.

Freundschaft der Weiber.

Wahre Freundschaft, die, wenn sie gleich nicht zu den sieben Wunderwerken, doch zu den Seltenheiten der moralischen Welt gehöret, würde, sich wohl noch häufiger ereignen, wenn man nicht dem Vorurtheile so allgemein ergeben wäre, daß das andre Geschlecht zu Ablegung der Gelübde einer solchen hohen Freundschaft nicht zuzulassen sey? Wahrlich, der höchste Grad der Freundschaft, der jetzt nur ein Ideal zu seyn scheint, würde kein ungewöhnlicher Fall werden, wenn wir Weiber mit in jenen Bund zögen, den man bürgerliche Freundschaft nennen könnte. Werden aus Eheleuten nicht jetzt schon oft Freunde, welche meine Behauptung ver-

bürgen? Weiber kennen kaum jene heuchlerische Grundregel, womit so viele Männer-Freundschaften (die collegialischen fast allemahl) anfangen, den Freund so behutsam zu behandeln, daß er uns unbeschadet, auch unser Feind werden könne. Zwar leugne ich nicht, daß auch das weibliche Geschlecht sich eine andere Art von Schein-Freundschaft zu Schulden kommen läßt, nach welcher es von Geschlechtswegen nicht bloß interessiren, sondern sogar Herzen gewinnen, nicht blos angebetet seyn, sondern geschätzt werden will; dies Blickspiel, welches sich die Mädchen angewöhnen, um sich einen Lebensgefährten zuzueignen, wird vom Weibe auch dann noch fortgesetzt, wenn gleich nicht im Geist jener anziehenden Augenkraft, wodurch auf den Jüngling gewirkt, und er wirklich erblickt worden ist; denn wenn dieser sich eine männliche Gewalt herausnimmt, so sinnen Weiber unaufhörlich darauf, diese Gewalt durch alle Künste einzuschränken, und mit getreuen Nachbaren und desgleichen, Allianzen zu ihrer Deckung zu schließen. Diese Freundschaft indeß hat ihren besondern Contract social und so bestimmte Gesetze, daß man auf ein Haar weiß, wenn die erlaubte Grenze überschritten wird. Wenn nun gleich dem Reinen alles rein ist, so ist es doch nicht abzuleugnen, daß so unschuldig Freundschaften dieser Art anzufangen pflegen, dergleichen

weibliche Schutzverträge dennoch mit Schrecken ein Ende zu nehmen pflegen, indem dadurch zwischen Eheleuten Todtfeindschaften entstehen. Da ich über diesen Gegenstand schon mehrmals mein Herz auszuschütten Gelegenheit gehabt, so will ich ihn hier mit der Bemerkung unseres Roußeaus schließen, die er über Frankreich macht. Man kann es nicht ausdrücken, sagt Hanns Jakob, wie sehr in diesem Reiche der Galanterie das Gesetz, (ich dächte besser der Mann, dies wußte Roußeau wohl, doch gab er es nur fein zu verstehen) über die Weiber tyrannisirt, darf man sich wohl wundern, wenn sie sich durch ihre Sitten dafür grausam rächen. Der sittliche Zustand der Weiber gründet sich auf den gesetzlichen, und da es unter den Weibern schon jetzt wenigstens eben so viele wahre Freundinnen, als unter uns wahre Freunde giebt, so ist mit Sicherheit zu erwarten, daß durch ihre bürgerliche Verbesserung auch die weiblichen Freundschaftsanlagen werden berichtiget und verbessert werden. Jetzt können sie von Personen ihres Geschlechts wenig Beihülfe erwarten, und ihre Freundschaften untereinander sind von andrer und originaler Art. Wenn aber kommen wird das Vollkommnere, so wird auch das Stückwerk aufhören, wenigstens wird ihre Freundschaft untereinander die unsrige, und überhaupt unsere Dienstfreundschaften un-

endlich übertreffen. Doch bei so manchen andern Ausschweifungen, wozu diese Einwendung mich verleitete, noch eine ausschweifende Frage: Ist denn diese gepriesene Dienstfreundschaft annoch so nothwendig? Priestley sagt: die Regierungen sind Verbindungen weniger gegen viele. Oft giebt sich sogar Richtercomplott und Höllenbund wider den Unterdrückten für Dienstfreundschaft aus, und da ist das letzte Uebel wahrlich ärger als das erste; da ist guter Tag und guter Weg ein Himmel gegen jene Mördergrube.

Unbeständigkeit.

Man wird von selbst einsehen, daß jene Weiber, die indeß an sich, zum Spiegel und zur Regel des Geschlechts am wenigsten dienen können, sich durch bleibende Anstrengung jetzt nicht auszeichnen können, da dieser Theil der schönen Welt eigentlich gar nicht beschäftiget ist, sondern nur darauf denkt, sich die Zeit zu vertreiben. Es lebt nicht, es spielt das Leben, und da ist es wohl ganz natürlich, daß es von einem Spiel zum andern springt. Nicht eher als bis man den Weibern Beschäftigungen anwei-

set, können sie Beständigkeit üben und zeigen — und gewiß sie würden Wort halten. Ueberhaupt wird man das andre Geschlecht nicht mehr nicht weniger wandelbar als das unsrige finden; vielmehr ists blos Anstrich von Beständigkeit, wodurch wir uns auszeichnen.

Wenn wir unsere Arbeiten im Staatsweinberge hinter den Coulissen sehen sollten, O wie gar anders würden sie da, als auf dem Theater erscheinen. Wie würden wir da unbekannte Lastträger der Räthe, und noch unbekanntere expedirende Sekretaire bedauren, die im Schweiß des Angesichts ihr Brod essen, (bis sie wieder zur Erde werden, wovon sie genommen sind) während der hochgepriesene Staatsofficiant eine neue Maitresse bedingt, Schäferstunden verabredet, und wenns hoch kommt, der neusten Philosophie Kunstwörter ablernt, übrigens aber einen so großen Verstandes- und Herzens-Eckel vor Geschäften hat, daß der vortragende Rath sich nie kurz genug fassen kann, wenn es ja zum Vortrage des Extracts vom Extracte kommt. Wer kennt nicht viele von jenen Lastträgern, welche nicht ihr eigen Licht haben, sondern es von der Sonne ihres hohen Gönners entlehnen, und wer kennt nicht viele brave Weiber jener Lastträger, die ihren Männern helfen, rathen und zuvorkommen. Wenn etwa nach Weise seines Präsidenten sich einer und der

andre

andre durch eine Buhlerin verleiten ließ, wußte nicht das Weib des einen und des andern durch Beispiel der Beständigkeit und Geduld den Verirrenden auf den rechten Weg zu lenken? Wahrlich den Weibern ist eine gewisse Weltüberwindung eigen, und ein stilles Verdienst, das sich ins Dunkle wirft, um dem Kennerauge desto besser zu glänzen. — Giebts mehr sichere Bürgen der Beständigkeit, als die Entfernung von allen Lob- und Dankopfern, von Aeußerungen der Eitelkeit bei Amtsgeschäften? Und wie wenige unserer Geschäftsmänner giebts, deren Feuer ohne diese Anfachungen daurend ist, die, wenn es hohe Staatsdiener sind, ohne Band, höhern Rang, Klang und Sang, und wenn sie auf niedern Stufen stehen, ohne beim Minister zu speisen, mit der excellenten Familie Spatzierfahrten zu halten, Gehaltszulagen, und Gedichte in kleinerm Format im Dienstothem sich erhalten? In der That, das andre Geschlecht nimmt nicht nur zeitiger sondern auch fester seine Parthie als wir, und zwanzig alte Jungfern gehen in dieser Rücksicht auf einen Hagestolzen gleicher Art.

Leichtigkeit der Weiber.

Die Leichtigkeit mit der Weiber arbeiten, brachte ohne Zweifel auf den Gedanken, daß sie für größere Gegenstände des menschlichen Wissens zu wenig Anlage hätten. — Da sie alles wissen ins Leben zu bringen, und es mit Thun in Verbindung zu setzen suchen, so scheints, daß ihnen jene größere Gegenstände minder am Herzen lägen, indeß befördert diese weibliche Leichtigkeit die gute Sache oft zum Bewundern, macht das Wissen belebt, und bringt es in Nachfrage, so daß große Männer selbst ihre Sisteme mit einem Schein dieser Leichtigkeit auszustatten sich Mühe geben. So ging Aristoteles, zum Beispiel, spatzieren, wenn er lehrte und lernte, und hieß den Spatzierer (Peripatetiker) und so schreiben viele Gelehrte angeblich an und für Frauenzimmer, als welches das Rubrum besagt, obgleich das Nigrum es außer Zweifel setzt: Sie wollten damit locken, daß man glauben sollte. — In der That, diese Gabe der Leichtigkeit ist nicht nur bei Gelehrten, sondern auch Geschäftsmännern von sehr großem Nutzen. Sie erweckt in denen, die sich dem Beamten überlassen müssen, ein gewisses Zutrauen, als wären sie zu den Geschäften die sie treiben, von höherer Hand

ausgerüstet, als wohne ein höherer Geist in ihnen; auch die Beamten selbst werden kraft dieser Leichtigkeit mit mehrerer Lust und Liebe zum Ding erfüllt, und es ist auf sie anwendbar was geschrieben steht: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Dies Gefühl des Unvermögens, den Vorzügen und den Wünschen anderer gemäß zu reden und zu handeln, legt allem eine gewisse Aengstlichkeit und Furcht bei, und erschweret in den Aemtern jedes Geschäft wenigstens um die Hälfte. Wir sind bei dieser Hin- und Rücksicht, bei jedem Schritt und Tritt, bei jedem Worte (fast hätt ich Lust bei jedem Buchstaben zu sagen) verlegen. Diese Verlegenheit ist nicht die Sache der Weiber, sie mögen nicht zum Munde reden, nicht zum Munde handeln: wohl aber, wenn ich so sagen darf, zum Herzen, und dies befördert ihre Leichtigkeit, und diese einen gewissen Muth, wodurch Weiber geschwinder den rechten Punkt und das rechte Wort treffen als wir.

Seht Prinzen, seht selbst regierende Herrn, wie furchtsam sie sind! Nicht blos wenn sie Volksversammlungen sehen (denn hat ihre Furchsamkeit eine Ehrerbietung zum Grunde, welche Natur und Wahrheit von ihnen fodern) sondern selbst wenn zwei, drei und mehrere Officianten versammlet sind in ihrem Namen. Entwöhnt der Arbeit, kommt sie

ihnen so schwer vor, daß sie, bei jedem Geschäft äußerst blöde sind, und was sie mehr verdrüst, selbst blöde thun — das Hilfsceremoniel scheint nur erfunden zu seyn, um die Verlegenheit großer Herrn zu bemänteln. Es giebt eine edle Freiheit, welche die Folge eines guten Gewissens ist, und die selbst ein Wohlbefinden hervorbringt, das einzig in seiner Art ist. Das Gut- und Uebelaussehen, das vom Gewissen kommt, wird ein großer Theil meiner Leser kennen. Es giebt eine Dreustigkeit, welche von einem Zeugniß abstammt, der Sache, die wir behandeln, gewachsen zu seyn, und diese ist die Mutter der Leichtigkeit, welche so wenig flüchtiges Feuer und Unbeständigkeit verräth, daß sie vielmahls gerade das Gegentheil bewürkt.

Da Schriften der Weiber oft schon jetzt die aufgehaltene Sprache sich durchbrechender Empfindungen, und eine Gewalt und Stärke besitzen, gegen die schwerlich sonst jemand Etwas einzuwenden vermag, als unser critischer Uebermuth, der die Weiber durchaus nicht aufkommen lassen will, so werden Weiber, die so treu im Geringern sind, noch mehr Treue im Größern beweisen, sobald keine Schwierigkeiten sie mehr auf- und abhalten.

Erhebung.

„Weiber verstehen nur selten Erhebungen zu ertragen," und verstehen wir diese Kunst besser? Man führe nicht Maitressen an, die, je niedriger ihre Abkunft war; je mehr Böses sie stifteten, wie z. B. Pompadour und du Barry, denn hierauf antworte ich kurz und gut: also nehme man nicht Maitressen sondern Weiber, oder lasse die Maitressen in verdienter Dunkelheit, und erwege, daß die türkische Baßen und Veziern, die Beys in Egypten darum nicht menschlicher sind, weil sie in ihren frühern Jahren das Elend des Volks aus der ersten Hand kennen lernten. Und das nennt man Erhebung? Da ist denn doch das eheliche Weib eines ehrlichen Kohlenbrenners mehr werth, als eine noch so vornehm gewordne Maitresse. Männer! nicht durch Flittergold, sondern durch Aechtheit, durch bürgerliche Verbesserung könnt ihr Weiber erheben. Man würdige sie dieser Erhebung, und lasse sie bürgerlich mitwirken, und (ich sage nicht zu viel) unsere Geschichte wird nicht mehr ein Schauplatz des menschlichen Elendes seyn, das aus Thorheit und Lastern entsteht.

Was soll daraus werden?

„Also werden die Frau Generalsuperintendentin „künftigen Sonntag predigen, die Frau Gouver„neurin übermorgen Wachtparade commandiren, die „Frau Präsidentin remonstriren, die Frau Räthin „referiren, die Frau Professorin demonstriren, die „Frau Doktorin zu eben dieser Frist curiren und „den Puls befassen, die Nachtwächterin die Stun„den abrufen?" Hierauf diene jedermann zur Antwort, daß der Herr General-Superintendent künftigen Sonntag entweder selbst, oder welches wahrscheinlicher ist, ein Candidat für ihn predigen, und daß er außerdem seine liebe Frau ermahnen werde, ihr Haar zu bedecken um der Engel willen. Daß der Herr Gouverneur sein Halt und Mars, sein Rechts und Links selbst schreien; der Herr Präsident den Amtseifer im Collegio selbst moderiren, der Herr Rath selbst den Stab des Rechts brechen; der Herr Professor die Stunde nicht ausfallen lassen; der Nachtwächter durch Gesang die lieben Herrn (ohne an die Frauen zu denken) zur Feuer- und Lichtpolicei ermuntern wird; alles von Rechts wegen.

Aber gut ist es, wenn weibliche Excellenzen en passant aufs Wort merken, und die unächten

Steine ihres Schmucks mit der köstlichen Perle vertauschen, und unter so vielen Wolken doch dann und wann wie Juno zum Vorschein kommen lassen. Wenn mehrere Wittwen ihre Töchter vernünftig erziehen, damit durch sie und Charlotten eine kränkliche Familie mittelst starker Jungen und Mädchen wieder auf die Beine geholfen werde. Man kann doch sehen, was weiter daraus wird.

Ich würde wider mich selbst seyn, da ich, ohne Ruhm zu melden, zum männlichen Geschlechte gehöre, wenn ich Weiber auf Kosten der Männer im bürgerlichen Verhältniß ausstatten wollte; und wer es nicht bemerkt hat, daß die Männer, bei meiner Verbesserung der Weiber, sich auch verbessern würden, hat mich nicht verstanden. Durch jedes Gute, was ich andern thue, erweise ich mir selbst was Gutes, und die Männer können sich selbst nicht ungezweifelter bürgerlich verbessern, als wenn sie das andre Geschlecht mehr, als geschehen, bürgerlich beherzigen.

Wie traurig wär es, wenn wir darum Erbgesetzgeber, Erbgelehrte, Erbrichter zu seyn behaupten wollten, weil wir mehr Stärke besitzen. Zum Laufen hilft nicht schnell, zum Siegen nicht stark seyn, und wahrlich es wird je länger je mehr Schande, der Stärke dies Recht unterzuordnen. Jene Zeit ist nicht mehr, wo man Alles auf Gewalt aus-

setzte, wo Europa in einer Reihe von Jahrhunderten nur eine Gestalt hatte, und wo Despotie aus Unwissenheit und Barbarei mit eisernen Sceptern herrschten. — Das andre Geschlecht hat die Früchte von diesen veränderten Gesinnungen und Handlungen erfahren, allein es kann sich nicht begnügen, diese Verbesserung dem Ton der Zeit zu verdanken, sondern darf wünschen und hoffen, darüber aufs Reine zu kommen. Doch bestehet es so wenig mit Nachdruck auf sein Recht, daß es sich nicht einmal umsieht, ob ein Leonidas in ihren Mitteln vorhanden sey, als welche Ehre man denn doch z. B. Marie Antoinette gewiß eher als Ludwigen XVI einräumen wird.

Der ungeneigte Leser entscheide selbst, ob es nicht bei Waffenübungen viele Marie Antoinetten geben würde, die aus Temperament und Grundsätzen, und nicht wie wir in der Regel, aus Eitelkeit, Furcht vor Schande, Muth zeigen würden. Warum aber soll denn auch ein Amazonen Bataillon angeworben und exercirt werden? Ist das Evangelium: Liebet eure Feinde, nicht auch auf Kriegesfeinde anwendbar? Sind diese Art von Feinde nicht Menschen? Giebt es nicht Kriege, deren sich die Sieger schämen sollten, und ist dies nicht immer der Fall, wenn durch Gewalt (je größer je schändlicher) das Recht unterdrückt wird.

Wahrlich die Ursache, warum wir das andre Geschlecht erniedrigen, sollte es erhöhen. Es hat das Recht auf seiner Seite, daß es selbst alsdenn, wenn es könnte — nicht durch Gewalt geltend machen würde, doch eben darum ist es unedel, das Recht beugen, und die Person ansehen. Die Weiber sind Menschen, wer kann ihre Geistesanlagen beschränken, und wie dürfen wir psychologische Richter werden, da wir so sehr parteiisch sind? Wo es nicht an innerer Kraft fehlt, da ist nur Gelegenheit nöthig, um sie zu äußern, und wahrlich es gehören solche Schildknappen der Auktorität dazu, als wir sind, um jene Wahrheit abzuleugnen, daß nicht alles menschlich gleich sey, was menschlich vernünftig ist. Nur denn, wenn bodenloser Stolz in der so natürlichen Bestimmung des Menschen künstelt, entkommen wir der eigentlichen Ausbildung der Anlagen unserer Natur, und leider, sie entkommt uns. Unsre Grenzen der Cultur und Sittenverbesserung, das heißt der Ausbildung sind nicht abgesteckt, und doch wären die des andern Geschlechts besiegelt? Und es sollte bis an den lieben jüngsten Tag von Weibern als Mitgliedern der Societät heißen: So weit und nicht weiter? — Das allgemeine Beste, das Stichblatt aller Stümper, kann hier nicht unsere Vertheidigung übernehmen: denn ist die Sache wahr, so ist sie auch

gut, und die Folgen berechnen können, kann nur einem Blöden an Kopf und Herzen zu weitgreifend vorkommen.

Die relativen Bestimmungen des Weibes in der Gesellschaft, in so weit es Weib ist, sind so ewig und unwandelbar, wie die Bestimmungen des Mannes als Mann. Ich behaupte nur, daß das Weib weder am Verstande noch Willen stehen bleiben könne, wenn der Mann fortschreitet, im Fall es nicht mit der Aufklärung ins Gedränge kommen, und sie Kinderspott werden soll. Und gewiß man traut den Weibern zu wenig zu, wenn man sich angeblich so saure Mühe giebt, ihnen Alles in einem Säftchen beizubringen, wenn man ihnen alles bezuckert, und im Nähbeutel-Format in die Hand spielt, als ob sie zu schwach und zu hinfällig wären, etwas größeres als ein Duodezbändchen mit Kopf und Händen zu halten. Die Frage: verstehest du auch was du liesest? wird in der Regel das Duodezmännchen von Stutzer weit eher treffen, als ein edles Weib, und noch öfterer die noch wichtigere Frage: weißt du auch was du thust? Ihre jetzige Geistesarbeiten stehen freilich den unsern nach, allein warum? weil wir ihren Geist am Gängelbande halten, und ihnen nicht gestatten, allein zu gehen, und weil wir es mit ihnen machen wie ein großer Kinderlehrer, der die Buchsta-

ben im Pfefferkuchen backen ließ, damit die Kinder das A B C spielend in den Kopf bekommen möchten, doch verfehlte es des Weges, und kam in den Magen. So bald wir aufhören werden, für das andre Geschlecht Pfefferkuchen zu backen, so wird es an innerer Kraft zunehmen.

Unsere Pfefferkuchs-Methode verdirbt den Verstand und den Willen des andern Geschlechts indem wenn wir ihm jede Anstrengung so schwer vorstellen, daß es an jedem Versuch verzweifelt. Würde es sein Auge gewöhnen, Kraftanstrengungen des Körpers und der Seele ohne Nervenfieber und Beängstigungen zu ertragen, sich in die Stelle des sich Anstrengenden zu setzen, und mehr an das zu denken was er that, als was er litte; die Weiber würden in kurzen uns an Geist und Körper näher kommen, — uns die wir denn doch auch nichts mehr als Menschen sind. Was ist der Mensch? Der halbe Weg von Nichts zur Gottheit, sagt Young, und unser fromme Haller, der den Namen Gottes nicht unnützlich führen wollte: Unseelig Mitteldìng vom Engel und vom Vieh. Eine traurige Bestimmung: wollen und nicht können. Weiber gehen in Hinsicht dieser Bestimmung offener zu Werke, und zeigen sich unverholen so schwach wie Menschen an sich sind; wir dagegen würzen unsere Schutz- und Trotzreden und Schriften mit gelehrten Gründen,

treffen prowisorische Einrichtungen, und wissen behend unsere Schwächen so zu verhängen, daß Young und Haller unrecht behalten; doch ists wahrlich eitel Gleißnerei, und alles, was bis jetzt ausgerichtet werden kann, ist die brodlose Kunst, daß unsere Schwäche minder in die Augen falle. Ich halte mich in eben dieser Rücksicht noch dringender verpflichtet zu ermahnen, wohl zu bedenken zu dieser Zeit, was die moralische Verbesserung bei uns bewirkt habe. Ist es, wie es jetzt das Ansehen gewinnt, unser bürgerliches Verhältniß (denn was sonst könnt es seyn) so können wir nur Alles wollen, was heilig ist, uns nicht entziehen, das andre Geschlecht bürgerlich zu verbessern, um ihm eben hiedurch gleichmäßig Zeit und Raum zur moralischen Buße zu gönnen. Noch sind indeß die Früchte unserer Buße nicht sonderlich sichtbar, und ohne Zweifel wird es, so lange wir dieses Werk der Bekehrung, mit Zuziehung des andern Geschlechts nicht beginnen, von uns vor nein noch heißen: Kann man die Feigen lösen von den Dornen, und die Trauben von den Diesteln.

Wir haben alle Regierungsformen und alle bürgerliche Verbesserungen versucht: allein wir sind nicht viel weiter gekommen. Wohlan! laßt uns das Gute der Menschheit in der so guten Gesellschaft des andern Geschlechts versuchen, und bei der

Hälfte

Hälfte der Mühe, die wir uns geben, minder böse scheinen zu wollen, würden wir merklich gut werden; besonders aber würden wir uns der Unart entwöhnen, das was uns selbst an unsern Handlungen mißfällt, auf andere zu schieben, und im Fall man keinen findet, der seinen Rücken zu dieser Belastung darbietet, die unbefleckte Natur zu denunciren. Das Weib, das du mir zugesellt hast, sagte schon der alte Adam, hat mich verführt — und wir sind bis jetzt noch immer so treue Adamiten, daß wir nicht ermangeln, uns in jeder Rücksicht besser darzustellen, als wir wirklich sind; besonders schieben wir die Schuld des subalternen Ranges, den wir dem andern Geschlecht zueignen, mit den nämlichen Worten auf die Rechnung des Weibes und der Natur.

Wie wenig dieses Verfahren Recht, das heißt in der Sache gegründet sey, unterstehe ich mich nicht, wenn man gleich bei der Nutzanwendung auf die vorausgegangene Predigt zurück zu blicken pflegt, zu wiederholen. Das wahre Recht, das was nach der Vernunft so und nicht anders seyn kann, versteht sich immer von selbst, und ist völlig rein von den Schlacken der Willkühr und des türkischen Despotismus. Wer kann bei diesen einleuchtenden Umständen auch nur glauben wollen, (glauben muß man in einem besondern Sinne wollen) daß das

vielfach tausendjährige Reich der Sklaverei der Weiber, in jenem wahren Recht sich gründe? Dieß wäre eben so unverzeihlich, als aus dem ungestörten Leiden einer Sache auf den Beifall unsers inwendigen Menschen schließen wollen.

Er der in uns angefangen hat das gute Werk, wird es auch in uns bestätigen und vollführen! — und es trügt mich alles, oder die bürgerliche Verbesserung der Weiber wird das Kleinod, nach dem wir ringen, sicher um ein Drittheil uns näher bringen! Sind wir in diesem Punkte einverstanden, so kann das übrige mir kaum den Weg vertreten. Wie der Autor seinen Gegenstand absichtlich sehen will, muß man ihm überlassen, da es keine feste und unabänderliche Regel in der Form giebt, uns die Dinge vorzustellen, und sie andern darzureichen. Man hat über die regula fidei, symbolische Bücher, Gewissensfreiheit und Toleranz in religiöser Hinsicht so viel geredet und geschrieben, daß es wohl verdiente, das Blatt umzukehren und zu sehen, ob sich von dem für und wider nicht auch in andrer Rücksicht Anwendung machen ließe. Ueberall ein fürchterlicher Apparat zur Territion und zum schrecklichen Criminalurtheil, gegen jeden der es wagt, anders als vom Aristoteles und seinen gestrengen Nachfolgern Feuer zu holen. Glaubens- und Denkformen sind und bleiben Daum-

schrauben, sie mögen von den Canzeln oder Kathedern angelegt werden. Eine Kleiderordnung für Farbe und Schnitt bestimmen, und desfalls Schaumeister einführen zu wollen, wäre, nur das wenigste zu sagen, intolerant. Warum soll denn alles wie ein Spinnrocken nur einen Gang haben?

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hippel, Theodor Gottlieb <<von>>,

Nachlaß über weibliche Bildung

Berlin 1801

H.g.hum. 110 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435221-4